



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

*„Non possum non detestari Germanorum discordiam
ignaviamque*

—

Nationale Verantwortung und deutsche Identitätsstiftung
im frühen 16. Jahrhundert in Michael Köchlins
Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto“

Verfasser

Andreas Wagner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 338 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Latein

Betreuerin:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker

*...ego vero, qui in vita mea semper
studui veritatem sequi, nollem scripta
mea a moribus abhorrere...*

Michael Köchlin, *Commentarii* fol. 309^v

Danksagung

Zu studieren und ein Studium abzuschließen heißt für Pierre Bourdieu, der in dieser Arbeit eine wichtige Rolle spielt, kulturelles Kapital zu gewinnen, also sich zu bilden. Dabei sind, so der französische Soziologe, zwei Dinge zu beachten: 1. lässt man sich nicht bilden, man muss es selbst tun. 2. dauert genau das aber auch eine gewisse Zeit. Somit besteht für den/die die Möglichkeit zu studieren, dem/der seine/ihre Familie eine „freie, von ökonomischen Zwängen befreite Zeit garantieren kann.“ Wenn die Familie dies nicht nur *kann*, sondern vor allem *gerne tut*, dann ist es umso erfreulicher. Oder anders gesagt gebührt meinen Eltern ein herzliches Dankeschön dafür, mich so bereitwillig unterstützt zu haben.

Mein herzlicher Dank gilt freilich auch Fr. Ass.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker, von der ich mich ausgezeichnet betreut gefühlt habe. Den konstruktiven Gesprächen mit ihr habe ich viele gute Anregungen entnehmen können, die mir eine große Hilfe bei der Erarbeitung meines Themas waren.

Eine Hilfe für das Erstellen des Editionsteils waren mir freilich auch Mag. Brigitte Mersich und Mag. Friedrich Simader von der Handschriftensammlung der ÖNB. Beiden sei auch für die gute und angenehme Zusammenarbeit während meiner Zeit an der ÖNB gedankt.

Letztlich und nicht weniger herzlich als den anderen möchte ich Barbara Weber, der zweiten Vertreterin der *Dodekagradisten-Mannschaft*, danken – für die Motivation, die sie mir so oft gespendet hat, um den *Quadrokephalos* erlangen zu können.

Inhalt

1. Einleitung	1
2. Michael Köchlin – Leben und Werk	3
2.1. Biographie	3
2.2. Werkübersicht	6
2.3. Forschungsüberblick	8
3. Edition	15
3.1. Textgrundlage	15
3.2. Kodikologische Beschreibung von Wien, ÖNB Cod. 3362 und Überlieferung der <i>Commentarii</i>	15
3.3. Inhaltliche Übersicht über die <i>Commentarii</i>	17
3.4. Richtlinien zur Edition	25
3.5. Text	27
3.6. Übersetzung	33
3.7. Kommentar zum inhaltlichen Verständnis und zur Sprache	39
4. Michael Köchlin und die Bedingungen des humanistischen Literaturschaffens	45
4.1. Literaturschaffen der Humanisten – Akteure	45
4.2. Kulturelles Kapital der Humanisten – Exkurs: Bourdieu	48
4.3. Begegnung von Literarischem Feld und Feld der Macht	51
4.4. Interaktionen zwischen den Literaten - Sodalitäten	54
4.5. Nationale Verantwortung der Humanisten	58
4.6. Zusammenfassung - Michael Köchlin im Literarischen Feld seiner Zeit	60
5. Humanistische Historiographie an der Schwelle zur Neuzeit	62
5.1. Allgemeine Spezifika der humanistischen Historiographie	62
5.2. Pädagogisch-utilitaristischer Aspekt in der humanistischen Historiographie und deren Bezugstexten	65
6. Identitätsstiftung in der frühen Neuzeit	68
6.1. Politische Situation des Reiches in der frühen Neuzeit – Diskurse in der Literatur	68
6.2. Nation und Nationsbewusstsein an der Schwelle zur Neuzeit	72
6.3. Deutsche Nation im Mittelalter und in der frühen Neuzeit	75
6.4. Strategien zur Identitätsstiftung	77
6.5. Identitätsstiftung als Zweck humanistischer Historiographie	80
7. Tacitus und deutsche Identitätsstiftung in der humanistischen Literatur	84
7.1. Tacitus' <i>Germania</i>	84
7.2. Enea Silvio Piccolomini und Giovanantonio Campano	88
7.3. Conrad Celtis	91
7.4. Heinrich Bebel	97
7.5. Johannes Cuspinian	101
8. Nationale Verantwortung und deutsche Identitätsstiftung in Michael Köchlin's <i>Commentarii</i>	103
8.1. Rezeption (spät-) antiker Literatur	103
8.2. Motivische Überschneidungen mit und Unterschiede zu den anderen Humanisten ...	110

8.3. Gesamtinterpretation der beiden edierten Teile aus den <i>Commentarii</i>	114
9. Forschungsausblick	122
Literaturverzeichnis.....	123
Anhang	132
1. Zusammenfassung / Abstract	132
2. Lebenslauf	135

1. Einleitung

Der frühneuzeitliche Historiker und Gelehrte Michael Köchlin (Coccinius) ist im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Humanisten nur wenig bekannt, seine Schriften sind kaum verbreitet. Köchlin's vier Bücher umfassendes zeitgeschichtliches Werk *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto* wurde im 16. Jh. und danach nur teilweise gedruckt, was sich in der Forschung bis heute bemerkbar macht: Die ersten drei Bücher wurden bisher von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen nicht behandelt.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist einerseits, einen grundlegenden Zugang zu Leben und Werk von Michael Köchlin zu bieten und damit einen – wenn auch geringen – Beitrag zur Forschung über die deutschen Humanisten um 1500 zu liefern. Andererseits soll der Tübinger Gelehrte unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt im Literaturschaffen seiner Zeitgenossen verortet werden: Es gilt zu untersuchen, inwiefern Köchlin zu einer Zeit, als die Frage der Zusammengehörigkeit der einzelnen Nationen immer virulenter wurde, in seinen *Commentarii* für die Nation der Deutschen eintrat und damit am spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Diskurs zur deutschen Identitätsstiftung teilhatte. Genau dieser Aspekt bildet den Anknüpfungspunkt für den ebenfalls in dieser Arbeit angestellten Vergleich zwischen Köchlin und anderen maßgeblichen Humanisten des 15. und 16. Jh.

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit sollen die wichtigsten Informationen zur Biographie und zu den Werken Köchlin's gebracht werden. Ein Forschungsüberblick soll die Behauptung, Köchlin sei kaum bekannt, untermauern und die Ansicht, dass diesem Humanisten zu etwas mehr Berücksichtigung in der Forschung verholfen werden müsste, rechtfertigen.

Im 3. Kapitel werden die zwei für die Frage der deutschen Identitätsstiftung bedeutenden Abschnitte aus Köchlin's *Commentarii*, nämlich jeweils das Ende des dritten und des vierten Buches, ediert. Eine Edition zu einzelnen Teilen oder zum gesamten Werk, von dem der Großteil in nur einer einzigen Handschrift erhalten ist, wurde bislang noch nicht geleistet. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung bilden den Ausgangspunkt für die Gegenüberstellung von Köchlin und anderen Autoren in den Kapiteln 7 u. 8.

Zuvor sollen aber im 4.-6. Kapitel die theoretischen Grundlagen der humanistischen literarischen Praxis und der humanistischen Historiographie erläutert werden. Unter Bezugnahme auf Bourdieu sollen dabei in Kapitel 4 die Möglichkeiten und Grenzen für die Schriftsteller ausgelotet werden, wobei am Rande immer auch schon auf Köchlin's *Commentarii* verwiesen werden soll. Außerdem soll herausgearbeitet werden, was für die

Humanisten nationale Verantwortung bedeutete und welche Folgen diese für den Prozess der Identitätsstiftung hatte. Ersteres, die nationale Verantwortung, wird sodann im 5. Kapitel noch näher erläutert, Letzteres, der Prozess der (literarischen) Identitätsstiftung, wird im 6. Kapitel genauer ausgeführt, wobei auch auf die historischen Umstände eingegangen werden soll.

Nachdem also die Theorie und die Hintergründe zur nationalen Verantwortung und zur Identitätsstiftung bei den Humanisten im allgemeinen und bei Köchlin im speziellen geliefert worden sind, sollen dann in Kapitel 7 konkrete Beispiele aus der humanistischen Literatur gebracht werden. Dabei sollen die verschiedenen Intentionen für die und Ausprägungen der Identitätsstiftung herausgearbeitet werden.

Zuletzt sollen im 8. Kapitel unter Berücksichtigung der theoretischen Ausführungen in den Kapiteln 4-6 und der in Kapitel 7 vorgestellten Ausschnitte aus den Werken anderer Autoren die in der vorliegenden Arbeit edierten Buchenden der *Commentarii* interpretiert werden. Dabei soll auch geklärt werden, inwiefern Köchlin *gezwungenermaßen die Zwietracht und Trägheit der Deutschen verwünschen* muss – so die deutsche Übersetzung zum lateinischen Zitat im Titel dieser Diplomarbeit.

2. Michael Köchlin – Leben und Werk

2.1. Biographie

Michael Köchlin (Coccinius¹), aus ehrbarer Familie mit Mitgliedern von Gericht und Rat stammend, wurde 1478 in Tübingen geboren, wo er zur Schule ging und die Universität besuchte.² Nach der Magisterprüfung (1494) arbeitete er noch als 16-Jähriger an der Tübinger Knabenschule und studierte daneben zuerst Theologie und dann Poetik und Rhetorik bei Heinrich Bebel, dessen enger Freund Köchlin, „der unter Bebel's Anhängern literarisch die größte Bedeutung erreichte“³, wurde. 1500 zog er nach Wien, um Rechtswissenschaften und beim *poeta laureatus* Conrad Celtis Poetik und Rhetorik zu studieren. Dem damals schon hochangesehenen Gelehrten kündigte sich Köchlin in einem Brief an: Er als *adulescens et parum eruditus*, als junger Mann, der noch zuwenig gebildet sei, wolle es anderen, wie etwa Platon, der sich zu Archytas von Tarent begeben habe, gleichtun und sich zu einem gefeierten Wissenschaftler begeben:

*sola nominis tui celebritas et gloria (quae per externas nationes, nedum Germaniam, iam pridem longe lateque increbuit) facit, ut patrium relinquam gymnasium florentissimum, istud gymnasium Viennense petiturus, quo non iucundissimo modo aspectu tuo frui, verum etiam te praeceptore uti liceat.*⁴

Allein dein gefeierter Name und dein Ruhm (der sich schon längst in fremden Nationen, und noch mehr in Deutschland, weit und breit ausgedehnt hat) macht, dass ich meine heimatliche Lehrstätte, die in der höchsten Blüte steht, zurücklasse und diese Wiener Lehrstätte aufsuchen will, sodass es mir nicht nur erlaubt ist, deinen

¹ Den eigenen (Familien-) Namen zu latinisieren, war bei den Humanisten weit verbreitete Praxis. Entweder wurde dabei die lateinische Entsprechung des Namens gewählt (so Coccinius zu Köchlin), oder man versah den Namen mit einer lateinischen Endung (etwa Bebelius zu Bebel). Bei einem nicht direkt übersetzbaren Namen wurde die lateinische Form teilweise nach einem deutschen Wort gebildet, das dem Familiennamen ähnlich war und ins Lateinische übertragen werden konnte (z.B. Celtis zu Pickel, wobei der eigentliche Name Bickel lautet) - siehe Treml, Christine, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit, Hildesheim 1989, 150. (= Historische Texte und Studien Bd. 12)

² Diese und die folgenden Angaben beruhen auf: Mertens, Dieter, „Köchlin (Kochlin, Coccinius), Michael“, in: Verfasserlexikon - Deutscher Humanismus 1480-1520, Bd. 1 (2008), 1297-1310; Grimm, Heinrich, „Köchlin (Coccinius), Michael“, in: NDB, Bd. 12 (1980), 293-294; Wittenbrink, Heinz, „Köchlin, Michael, latinisiert: M. Coccinius“, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, Bd. 6, Berlin & New York 2009, 541.

³ Grimm, Köchlin 293.

⁴ Auf den Brief soll hier kurz eingegangen werden, da dieser in den einschlägigen Lexika nicht thematisiert bzw. im Verfasserlexikon Deutscher Humanismus lediglich erwähnt wird, gleichzeitig aber abgesehen von Universitätsmatrikeln und den eigenen Werken eine von nur wenigen Quellen zu Köchlin's Biographie darstellt. Zu den Zitaten aus dem Brief siehe Rupprich, Hans, Der Briefwechsel des Conrad Celtis, München 1934, Brief 234, 389ff. Jeweils eine Abschrift des Briefes befindet sich in Wien, ÖNB Cod. 3448, fol. 122^r und Cod. 8224, fol. 13^v-14^r.

überaus angenehmen Anblick zu genießen, sondern dich auch als meinen Lehrer zu verwenden.

Zwei Jahre später kehrte Köchlin nach Tübingen zurück, wo er *Magister regens* am Kontubernium und ab 1505 Dekan der Artistenfakultät war. Allerdings wurde er 1506 seiner Funktionen enthoben, als er (vielleicht auch lediglich indirekt⁵) für sein *Opusculum (..) de caesarea papalique potestate* von klerikaler Seite heftig angefeindet und mit der Exkommunikation bedroht wurde, obwohl er sein „[s]charf antikurial[es]“⁶ Werk bereits zuvor selbst verworfen hatte. In dieser reichsrechtlichen Schrift untersuchte Köchlin die Gründe für den Niedergang des Heiligen Römischen Reiches und den Ruin der Christenheit. Zwar sind diese fiktiven Dialoge nicht erhalten, doch verwies Köchlin in zwei *Apologiae* darauf. Weder diese beiden Schriften (1506), noch Kaiser Maximilians Bitte an Herzog Ulrich von Württemberg, für Köchlin zu intervenieren (1511), konnten diesen an der Universität Tübingen rehabilitieren: Trotz prominenter und durchaus einflussreicher Unterstützung war der romkritische bzw. -feindliche Gelehrte für die Hochschule untragbar geworden.⁷

Ab 1507 war Köchlin Privatsekretär des ebenfalls aus Tübingen stammenden Adligen Dr. Veit von Fürst, mit dem er sich in den Jahren 1508 bis 1511 in Ungarn, Venedig, Prag, Krakau, Rom und allgemein in Oberitalien (bei den Feldzügen Papst Julius' II.) aufhielt. 1511 wurde von Fürst kaiserlicher Statthalter in Modena⁸, wo Köchlin zu den Ereignissen der vorangegangenen Jahre seine *Quattuor libri commentariorum de bello Imperatoris Maximiliani cum Venetis gesto*⁹, eine Zeitgeschichte bis zur Schlacht von Ravenna (1512), verfasste. 1512 hielt sich Köchlin zur Erholung nach einer Krankheit noch einmal in Tübingen auf, wohin er

⁵ Siehe unten S. 6.

⁶ Grimm, Köchlin 293.

⁷ Seine äußerst kritischen Ansichten über den Papst teilte Köchlin mit zahlreichen Bekannten in Tübingen (darunter Bebel), wo „damals schon ein scharfes Lüftlein gegen Rom (..) geweht haben [muß].“ – Joachimsen, Paul, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluss des Humanismus*. 1. Teil, Leipzig & Berlin 1910, 98. (= Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance Bd. 6); siehe auch Wiesflecker, Hermann, *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*, Bd. 5, Wien 1986, 352. Dass Köchlin seine Stellung an der Universität trotz Rückhalt unter etlichen Gelehrten verlor, zeigt die teilweise unsichere Stellung der Humanisten an den Hochschulen - siehe dazu unten S. 57.

⁸ Nun hatte Köchlin mit seiner Funktion als Kanzler des Statthalters eines Fürstentums eine durchaus ansehnliche Position inne. Damit verfügte er nun tatsächlich über eine für die spätere Abfassung seiner Zeitgeschichte bedeutende Stellung – siehe Mertens, Dieter, Michael Coccinius (Köchlin) aus Tübingen zwischen Universität und großer Politik, in: Lorenz Sönke & Volker Schäfer, Hgg., *Tubingensia. Impulse zur Stadt- und Universitätsgeschichte*, Ostfildern 2008, 165-185, 181. (= Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte Bd. 10; Festschrift für Wilfried Setzler zum 65. Geburtstag)

⁹ So lautet die Bezeichnung in Wien, ÖNB Cod. 3362, fol. 291^r. Der normierte Titel im Verfasserlexikon – *Deutscher Humanismus* ist *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto*.

Anm.: In den folgenden Kapiteln der vorliegenden Arbeit wird bei den Verweisen auf Stellen aus den *Commentarii* auf die Erwähnung von Ort und Nummer der Handschrift verzichtet und lediglich die Folioangabe aus Cod. 3362 angeführt, wenn aus dem Zusammenhang eindeutig hervorgeht, dass es sich um kein anderes Werk handelt. Zu den (sonstigen) Quellen für die in dieser Arbeit durchgeführte Edition siehe Kap. 3.1.

sein Werk über die Venezianerkriege mitbrachte. Der nun erfolgte Austausch über diese Schrift mit einigen Freunden aus dem Kreis um Bebel äußerte sich in neun Gedichten an und über Köchlin, die sich ebenfalls in der Wiener Handschrift, in der die *Commentarii* erhalten sind, befinden.¹⁰ Der neunte Text davon stammt von Bebel und bildet die letzte Information zu Köchlins Leben (Sommer 1512). In dem *Bebelius in Coccinium abeuntem* betitelten Gedicht wünscht Bebel seinen Freund Lebwohl und gibt ihm noch mit auf den Weg:

*Vade bonis avibus, felices dirige passus
 E patria in patriam, Coccini amande, vale.
 Nec tu respicias fratres charosque parentes
 Omnia postponens, que modo mundus amat.
 Quotidie moritur, quisquis vult vivere mundo.
 Ut vere vivas, tu sequere ipse deum.
 Bebelique tui nunquam obliviscere queso.
 Vive memor nostri, tempus in omne vale.
 Ex Tubinga tercia die augusti
 Anno domini millesimo quingentesimo duodecimo¹¹*

Bebel auf den scheidenden Coccinius
 Geh mit Glück; gesegnete Schritte lenk aus der Heimat in die Heimat, lieber Coccinius, leb wohl! Aber nicht zurückschauen sollst du auf Brüder und geliebte Eltern, wenn du alles hintansetzt, was bloß die Welt liebt. Täglich stirbt, wer der Welt leben will. Auf daß du wahrhaft lebest, folge Gott. Und vergiß, bitte, nie deinen Bebel. Leb unser eingedenk, leb wohl für immer. Aus Tübingen, den 3. August im Jahr des Herrn 1512. (Übersetzung von Dieter Mertens¹²)

Die Aufforderung, alles hinter sich zu lassen, die Worte *Ut vere vivas, tu sequere ipse deum*, sowie die allgemein religiöse Sprache des Gedichts¹³ lassen auf einen Rückzug Köchlins in ein Kloster schließen.¹⁴ Dies erscheint insofern wahrscheinlich, als Köchlin auch ein Kleriker war, für den Kaiser Maximilian 1511 bei Ulrich von Württemberg um Kanonikerpfünde in Stuttgart angesucht hatte.¹⁵ Keinen Beweis für Köchlins Verbleib ab 1512, aber immerhin eine Untermauerung der Annahme für den Rückzug ins klösterliche Leben liefert Christine Treml, die meint, dass „[e]twa ein Drittel der zunächst laikalen fürstlichen Beamten (..) in

¹⁰ Siehe fol. 360^v-365^r. Die Autoren dieser Gedichte sind Heinrich Bebel, Matthias Kretz, Sebastian Kefer, Johannes Hyphanticus und Johannes Bemler. Es handelt sich hierbei um ehemalige Schüler Bebels und Köchlins – siehe Mertens, Michael Coccinius 168.

¹¹ Dieses Gedicht findet sich in der Handschrift der *Commentarii* auf fol. 365^r.

¹² Siehe Mertens, Michael Coccinius 182.

¹³ Mertens verweist auf ähnliche Formulierungen und Aussagen in Lk. 18,28-30; Lk. 9,59 und Ps. 118 (119), 133 – siehe Mertens, Michael Coccinius 182f.

¹⁴ Adalbert Horawitz und Heinz Wittenbrink meinen, Köchlin sei möglicherweise wieder nach Modena gezogen – siehe Horawitz, Adalbert, „Coccinius: Michael C. (eigentlich Köchlin)“, in: ADB, Bd. 4 (1876), 378-381, 381 und Wittenbrink 541. Dieter Mertens vermutet als Rückzugsort ein Kloster außerhalb Schwabens – siehe Mertens, Köchlin 1299. An anderer Stelle zieht er sowohl Schwaben als auch Österreich in Betracht – siehe Mertens, Michael Coccinius 183.

¹⁵ Siehe Mertens, Michael Coccinius 177 u. 181.

höherem Alter, oft nach dem Tod der Ehefrau und nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Fürstendienst, in den geistlichen Stand [tritt]. Von den verschiedenen geistlichen Rängen und den dazugehörigen Pfründen ist die Propstei oder Dompropstei die häufigste.“¹⁶

Das Sterbejahr Köchlings ist nicht bekannt.

2.2. Werkübersicht

Zu Köchlings Schaffen zählen reichsrechtliche Schriften, historiographische Abhandlungen, Briefe und Verse und eine Edition.¹⁷ V.a. zu Beginn seiner literarischen Tätigkeit, d.h. ab ca. 1500, stand für den Tübinger Gelehrten das Reichsrecht im Mittelpunkt. Das bereits erwähnte *Opusculum* (..) *de caesarea papalique potestate*¹⁸ ist nicht erhalten und kann inhaltlich nur aus den beiden *Apologiae* (1506) rekonstruiert werden. In diesen Schriften, versehen mit einem einleitenden Brief an den befreundeten Pfarrer Leonhard Clemens, wehrte sich Köchlin gegen den Vorwurf der Ketzerei und schadete sich durch den in der Apologie vorgebrachten Angriff gegen einen seiner Verleumder womöglich noch mehr als durch das *Opusculum* selbst.¹⁹

Noch zuvor widmete sich Köchlin auf Anregung von Johannes Naclerus noch einmal dem im *Opusculum* behandelten Stoff, nun freilich in deutlich diplomatischerer Weise. In den vier Büchern *Dialogus de imperii iuribus* (bis 1504) erörtern der eben genannte Leonhard Clemens aufseiten des Papstes und Heinrich Bebel aufseiten des Kaisers mit Caspar Hummel als Vermittler die Rechte der geistlichen und weltlichen Macht. Dabei geht es insbesondere um die Frage nach der Abgrenzung der jeweiligen Einflussbereiche und den bereits länger bestehenden bzw. im frühen 16. Jh. wieder virulent werdenden Investiturstreit. Das vierte Buch verweist unter dem Motto *pro ingressu regis Maximiliani in Italiam* neben dem Interesse am Konflikt zwischen Papst und Kaiser auf ein weiteres Anliegen Köchlings, auf das dieser dann in seiner Zeitgeschichte vermehrt zu sprechen kommt: die Wahrung der Reichsinteressen in Norditalien. 1504 unterbrach Köchlin die Arbeit am *Dialogus*, um das

¹⁶ Tremml 18. Zum „höheren Alter“ sei zu sagen, dass Köchlin 1512 erst 34 Jahre alt war. In ihrer Untersuchung widmet sich Tremml u.a. der Frage nach den Wirkungsbereichen frühneuzeitlicher Humanisten. Dabei ordnet sie 233 dieser Gelehrten den Kategorien *Fürstenhöfe*, *große Reichsstädte*, *Universitäten* und *Klöster und Stifte* zu und zeichnet Tendenzen in Karriereverläufen nach. Leider enthält Tremmls Untersuchung keine Auflistung der berücksichtigten Humanisten, doch ist anzunehmen, dass sich die Autorin auch Köchlings Biographie gewidmet hat.

¹⁷ Die folgende Übersicht beruht im wesentlichen auf den Ausführungen von Mertens im Verfasserlexikon – Deutscher Humanismus – siehe Mertens, Köchlin 1299-1308.

¹⁸ Siehe oben S. 4.

¹⁹ Siehe Mertens, Michael Coccinius 175f.

Studium der Rechtswissenschaften voranzutreiben. Das vierte Buch der Schrift blieb auch später unvollendet.

In *De imperii tralatione* bzw. *Opusculum de imperii a Graecis ad Germanos tralatione* (1506) berichtet Köchlin von im Gegensatz zum fingierten *Dialogus* realen Tischgesprächen v.a. über die *translatio imperii*, d.h. den Übergang des Anspruchs universeller Herrschaft auf die Deutschen bzw. die Frage, ob die Herrschaft und das Kaisertum Karls d. Großen als „fränkisch“ oder „deutsch“ zu gelten habe. Es diskutieren die drei Richter des Schwäbischen Bundes, Heinrich Bebel und der Autor selbst, wobei Köchlin wie auch kurz in seinen *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto*²⁰ auf die Konstantinische Schenkung und auf Lorenzo Vallas Nachweis, dass es sich dabei um eine Fälschung handelt, eingeht. Gewidmet ist das Werk Köchlings Onkel Jakob Oessler, der „Generalsuperintendent des Bücherwesens in ganz Deutschland“ und als solcher ein wichtiger Unterstützer Köchlings gegen den Vorwurf der Ketzerei war.²¹

Noch im selben Jahr (1506) bemühte sich Köchlin in seiner *Protestatio*, nach den Schwierigkeiten mit seiner ohnehin nie veröffentlichten ersten Schrift vorsichtiger geworden, um Abstand von einigen anstößigen Bemerkungen in den zwei *Apologiae* und in *De imperii tralatione*. Alle drei zuletzt genannten Werke befinden sich in einem von Johannes Grüninger 1506 in Straßburg besorgten Druck.

Zu den historiographischen Schriften zählen die vier Bücher *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto*²² und die *Expugnatio Brixiae*. Letztere ist ein anonym Bericht über die Erstürmung Brescias durch die vereinigten französischen und kaiserlichen Truppen am 19.02.1512. Die Nachricht wurde fünf Tage später an Matthäus Lang, eine der führenden Personen in der Norditalien-Politik Kaiser Maximilians, gesendet und deckt sich in vielerlei Hinsicht mit der Schilderung dieses Ereignisses in Köchlings *Commentarii*.²³ Daraus schließen Leopold von Ranke und Dieter Mertens auf Köchlings Autorschaft der *Expugnatio Brixiae*.²⁴ Der einzige inhaltliche Unterschied zu den *Commentarii* besteht in der genaueren

²⁰ Siehe fol. 306^r u. 327^v.

²¹ Siehe Mertens, Dieter, Zum politischen Dialog bei den oberdeutschen Humanisten, in: Guthmüller Bodo & Wolfgang G. Müller, Hgg., Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance, Wiesbaden 2004, 293-317, 310f. (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung Bd. 22)

²² Zur genauen inhaltlichen Beschreibung dieses Werkes siehe Kap. 3.3., zu den kodikologischen Bemerkungen siehe Kap. 3.2.

²³ Siehe fol. 352^r-354^r.

²⁴ Siehe von Ranke, Leopold, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, Leipzig 1874, 122* (= Leopold v. Ranke's sämtliche Werke Bd. 34) und Mertens, Köchlin 1306f. Da Ranke die Wiener Handschrift der *Commentarii* nicht kannte und somit keinen Einblick in das gesamte zeitgeschichtliche Werk Köchlings besaß, vermutete er hinter etlichen Stilisierungen in der *Expugnatio Brixiae* analog zu entsprechenden Formulierungen im vierten Buch der *Commentarii* (erstmalig 1512 gedruckt) Korrekturen und stilistische Verbesserungen Heinrich Bebel's. Dies ist freilich auszuschließen, da kein sprachlicher

Darlegung der militärischen Abläufe und der begangenen Grausamkeiten. Die eigentlich nur für Lang bestimmte Nachricht wurde zusammen mit Schriften anderer Autoren in einem Band von *Paraleipomena* erstmals 1537 von Crato Mylius in Straßburg gedruckt.

Mit seinen und Bebel's Schriften sind fünf Briefe Köchlin's an Jacopo Bannisio (1512), an und von Heinrich Bebel (1511), an Heinrich Bebel (1512)²⁵, an Leonhard Clemens (1506) und an und von Jakob Oessler (1506) überliefert. Außerdem findet sich ein Brief an Conrad Celtis (1500) in dessen Briefcorpus.²⁶ Zu den Briefen ohne bestimmten Adressaten sind die Schriften an die Leser der Lehrbücher Heinrich Bebel's und Jakob Heinrichmann's über den reformierten Tübinger Lateinunterricht zu rechnen (1506).

Letztlich gehört zu Köchlin's Schaffen auch eine gemeinsam mit Gregorius de Stawyszin besorgte Edition von Eutrops zehn Büchern *Breviarium ab urbe condita* mit einer Vorrede des Tübinger Gelehrten an die Leser. Die Ausgabe wurde 1510 von Johannes Haller in Krakau gedruckt.

2.3. Forschungsüberblick

Zum deutschen Humanismus gibt es eine beinahe unüberblickbare Menge an Literatur. Auch der in dieser Arbeit näher untersuchte Prozess der nationalen Identitätsstiftung in Deutschland, d.h. die bewusste Betonung einer eigenen deutschen Identität im 15. und 16. Jh., ist gut beforscht. Verstärkt widmeten sich WissenschaftlerInnen diesem Thema ab dem frühen 20. Jh., wobei angesichts der damals häufig eingenommenen chauvinistischen Perspektive und dem daraus resultierenden Wunsch, aus der Antike und aus den die antiken Autoren rezipierenden deutschen Humanisten die Vorrangstellung Deutschlands auch im 20. Jh. abzuleiten, nur wenige Arbeiten als Sekundärliteratur brauchbar erscheinen.²⁷ Neben den zahlreichen Schriften Paul Joachimsens stellt etwa Hans Tiedemanns 1913 erschienene Studie zu Tacitus und zum Nationsbewusstsein der humanistischen Gelehrten Deutschlands „nach wie vor ein unverzichtbares Hilfsmittel dar.“²⁸

²⁵ Unterschied zu den ungedruckten und sicherlich nicht von Bebel bearbeiteten ersten drei Büchern über den Krieg gegen Venedig besteht – siehe Mertens, Köchlin 1307.

Hierbei handelt es sich um die Nachricht Köchlin's über die Fertigstellung und Übersendung seiner *Commentarii*, die diesem Werk beigegeben ist – siehe fol. 291^{r-v}.

²⁶ Siehe oben S. 3f.

²⁷ Eher könnten diese Arbeiten als Primärliteratur, als Quellen für die Wissenschaftsgeschichte dienen. Eine nähere Beschäftigung mit jenen WissenschaftlerInnen des 20. Jh. (v.a. bis in die NS-Zeit), die in ihren Schriften ebenso wie bereits die deutschen Humanisten identitätsstiftend agierten (und in der negativsten Ausprägung ein nationalsozialistisches deutsches Bewusstsein propagierten) wäre interessant, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

²⁸ Krebs, Christopher B., *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*, Göttingen 2005, 23. (= Hypomnemata Bd.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten sich WissenschaftlerInnen wieder vermehrt ab den 1960er-Jahren mit der Frage von (frühneuzeitlicher und/oder deutscher) Nation auseinander. Stellvertretend für viele andere sei die auch in dieser Arbeit berücksichtigte Monographie von Werner Conze (1963) über die Konstituierung einer bzw. *der* deutschen Nation und die dabei herrschende Motivation angeführt.²⁹

An neueren Arbeiten soll das Werk von Herfried Münkler, Hans Grünberger und Kathrin Mayer von 1998 über die „Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Gelehrter“³⁰ genannt werden. In der für die vorliegende Arbeit essentiellen Untersuchung behandeln die beiden Autoren und die Autorin die Auswirkungen der Wiederentdeckung von Tacitus' *Germania* auf die (weitere) Bildung einer deutschen Identität. Den im Buchtitel genannten *Diskurs* zeichnen sie in den *Gravamina* der deutschen Fürsten gegen Rom und in den Schriften und Reden Enea Silvio Piccolominis, Martin Mayrs, Johannes Cuspinians, Giovanantonio Campanos, Jakob Wimpfeling, Beatus Rhenanus', Franciscus Irenicus' und Heinrich Bebels nach. Außerdem widmen sich die Verfasser und die Verfasserin allgemein alten Herkunftssagen als Grundlage zur Bestimmung einer eigenen Identität, sowie im speziellen den germanischen (und in weiterer Folge deutschen) Ursprungslegenden. Weiters soll hinsichtlich neuerer Literatur auf Caspar Hirschis Monographie (2005) über die Rivalitäten der europäischen Länder auf den verschiedensten Ebenen (Religion, Kunst...) und die „Nationalisierung“ im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit verwiesen werden.³¹ Die bedeutendste neuere Untersuchung zur Stiftung nationaler Identität in Deutschland liefert schließlich Christopher B. Krebs mit seinem Werk über die *Negotiatio Germaniae* (2005).³² Auch hier geht es um den Diskurs über und das Ringen um ein deutsches Nationsbewusstsein, wobei sich der Autor v.a. mit der *Germania* des Tacitus und deren Rezeption durch die im Titel genannten Gelehrten auseinandersetzt.

Wichtige Erkenntnisse zur nationalen Identitätsstiftung in Deutschland (bzw. ganz Europa) liefert zur Zeit außerdem der Sonderforschungsbereich *Transformationen der Antike* an der Humboldt-Universität zu Berlin, der Freien Universität Berlin und am Max-Planck-Institut für

158). Krebs äußert sich über: Tiedemann, Hans, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, Berlin 1913. (= Univ. Diss. Berlin)

²⁹ Conze, Werner, Die deutsche Nation. Ergebnis der Geschichte, Göttingen 1963. (= Die deutsche Frage in der Welt Bd. 1)

³⁰ So lautet der Zusatz zum Titel der Monographie – siehe: Münkler, Herfried (u.a.), Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998. (= Politische Ideen Bd. 8); Die Auflistung dieses und der beiden folgenden Werke dient lediglich als Beispiel für neuere und für diese Arbeit relevante Literatur. Einen vollständigen Überblick erhält man in den Bibliographien der aktuellsten Publikationen.

³¹ Hirschi, Caspar, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005.

³² Zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 8 / Fn. 28.

Wissenschaftsgeschichte. Ziel des interdisziplinären Projektes ist u.a., „die Rolle der Antike bei der Entstehung mittelalterlicher, neuzeitlicher und moderner kultureller Identitäten und Selbstkonstruktionen (..) zu untersuchen.“³³ Eines der Teilprojekte lautet *Historiographie des Humanismus: Soziale Praxis, Narrativität, historische Semantik*.³⁴

Hinsichtlich der Person und des Werkes Michael Köchlings herrscht eine völlig andere Forschungslage als zum deutschen Humanismus: Zu diesem Tübinger Gelehrten gibt es kaum Untersuchungen, und erst recht keine Monographie. Köchlin steht, sieht man einmal von Lexikoneinträgen und drei weiteren Ausnahmen ab, in der Forschung der letzten 150 Jahre niemals im Zentrum des Interesses, sondern wird bestenfalls in Zusammenhang mit anderen Humanisten mitbehandelt.

Leopold von Ranke widmete sich Köchlin 1874 (2. Auflage) in einer Abhandlung über deutsche Geschichtsschreiber und ging dabei auf das vierte Buch von dessen *Commentarii*, deren erste drei Bücher er nicht kannte, ein.³⁵ Dieses Werk schätzte Ranke sehr und nannte es „eine wahrhaft belehrende Schrift.“³⁶ Auf Ranke bezog sich Franz X. Wegele in seiner *Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Humanismus* (1885)³⁷, wo Köchlin etwas mehr als eine Seite gewidmet wird. Zu den wenigen ausschließlich auf den Tübinger Gelehrten bezogenen Werken zählen zwei Dissertationen des späten 19. Jh.: Albert Kriegers Untersuchung über die Bedeutung von Köchlings viertem Buch der *Commentarii* (1886)³⁸ und Ferdinand Jančars Ausführungen zu den ersten drei Büchern (1897)³⁹, die erst einige Jahre zuvor von Adalbert Horawitz wiederentdeckt wurden.⁴⁰ Jančar widmet sich im ersten Band seiner Dissertation der Biographie Köchlings, bringt eine Zusammenfassung der drei Bücher und untersucht anhand von Vergleichen mit anderen Quellen die Zuverlässigkeit des Autors. Eine Transkription der ersten drei *Commentarii*-Bücher bildet den zweiten Band der

³³ Website des Sonderforschungsbereiches *Transformation der Antike*:
<http://www.sfb-antike.de/index.php?id=297> (Zugriff am 28.04.2010)

³⁴ Siehe Website des Sonderforschungsbereiches *Transformation der Antike – Teilprojekt Historiographie des Humanismus*:
<http://www.sfb-antike.de/index.php?id=322> (Zugriff am 28.04.2010)

³⁵ Siehe von Ranke *122f. – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 7 / Fn. 24.

³⁶ von Ranke *121. Eben dieses positive Urteil bewirkte laut Dieter Mertens die Aufnahme Köchlings in historiographische und biographische Lexika – siehe Mertens, Michael Coccinius 171.

³⁷ Siehe Wegele, Franz X., *Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus*, München u. Leipzig 1885, 141f. (= *Geschichte der Wissenschaften in Deutschland*. Neuere Zeit Bd. 20)

³⁸ Krieger, Albert, *Über die Bedeutung des 4. Buches von Coccinius' Schrift 'de bellis Italicis' für die Geschichte Kaiser Maximilians des I.*, Karlsruhe 1886.

³⁹ Jančar, Ferdinand, *Über die geschichtliche Bedeutung der ersten drei Bücher von Coccinius' Schrift: Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto*, 2 Bde., Wien 1897.

⁴⁰ Siehe Horawitz 381. Wann er in Wien, ÖNB Cod. 3362 auf alle vier *Commentarii*-Bücher gestoßen ist, erwähnt Horawitz nicht. In seinem ADB-Artikel von 1876 geht er jedenfalls bereits auf das gesamte Werk ein.

Dissertation, wobei Jančar allerdings nicht erklärt, nach welchen Kriterien die Umschrift erfolgt.⁴¹ Auch sonst genügt seine Arbeit insgesamt gesehen heutigen wissenschaftlichen Standards nicht.⁴² Da sie aber unabhängig davon viele Informationen zu den ungedruckten Teilen von Köchlin's Zeitgeschichte enthält, erscheint es auf den ersten Blick verwunderlich, dass diese Dissertation in späteren Fachpublikationen überhaupt nicht berücksichtigt wurde: weder wird jemals auf Jančar Bezug genommen, noch scheint seine Schrift bei späteren WissenschaftlerInnen auf. Freilich ist davon auszugehen, dass sich die – handschriftliche – Dissertation ausschließlich in der Wiener Universitätsbibliothek findet und der Fachwelt daher nicht oder kaum bekannt war bzw. ist.⁴³

Nach den beiden eben genannten Dissertationen flaute das ohnehin schon geringe Interesse an Köchlin im 20. Jh. beinahe gänzlich ab. Symptomatisch für die nunmehrige Behandlung des Tübinger Gelehrten sind zwei Schriften Paul Joachimsons: 1910 ging er auf den Einfluss des Humanismus auf die deutsche Historiographie in der frühen Neuzeit und dabei u.a. auch stärker auf Heinrich Bebel ein. Köchlin wird im Haupttext lediglich am Rande als patriotischer Mitstreiter Bebels und im gesamten Werk einige Male in den Fußnoten erwähnt.⁴⁴ Auch in seinem Aufsatz *Tacitus im deutschen Humanismus* (1911)⁴⁵ kommt Joachimson kurz auf Köchlin zu sprechen, als er Campanos die *Germania* des Tacitus rezipierende Rede für den Regensburger Reichstag und den Einfluss dieser Rede auf die deutschen bzw. Tübinger Humanisten behandelt: „Und nun las man seine [Campanos, Anm.] Rede in Tübingen, wo Johannes Nauclerus eine historische Schule begründete und bald feurige Jünger wie Heinrich Bebel, Michael Köchlin u. a. zum Studium der deutschen Vorzeit erzog... Und die Werke dieser Männer sind nun die ersten, in denen Tacitus in Deutschland seine Wirkung tut...“⁴⁶ Es ist typisch für die Fachliteratur auch der folgenden Jahrzehnte, dass

⁴¹ Im wesentlichen gibt Jančar den Text aus Wien, ÖNB Cod. 3362 normalisiert wieder.

⁴² Dies soll keine Kritik an Jančars Arbeit sein, zumal diese Feststellung für viele wissenschaftliche Werke des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh. gilt.

⁴³ Die Abfrage zu Jančars Arbeit brachte in den diversen Online-Verbundbibliothekskatalogen keine Ergebnisse. Die Unbekanntheit seiner Schrift bildet zusammen mit der Singularität seiner thematischen Schwerpunktsetzung den Grund für die hier erfolgte etwas breitere Befassung mit seinem Werk. Es sei außerdem darauf verwiesen, dass Jančars Arbeit in der Bibliographie zu Dieter Mertens' Köchlin-Artikel im Verfasserlexikon – Deutscher Humanismus nicht aufscheint.

⁴⁴ Siehe Joachimson, Geschichtsauffassung 98 – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 4 / Fn. 7. In ganz ähnlicher Weise erfolgt die einmalige Nennung Köchlin's in Zusammenhang mit Heinrich Bebel auch in: Graf, Klaus, Heinrich Bebel, in: Füssel, Stephan, Hg., Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600). Ihr Leben und Werk, Berlin 1993, 281-295, 292. Graf führt Köchlin als einen der Schüler Bebels an und verweist auf die Bezeichnung des „deutschen Livius“, ohne freilich darauf einzugehen, woher dieser Beinamen stammt: nämlich aus dem Gedicht des Matthias Kretz auf fol. 363^r der *Commentarii*-Handschrift.

⁴⁵ Joachimson, Paul, Tacitus im deutschen Humanismus, in: Hammerstein, Notker, Hg., Gesammelte Aufsätze. Beiträge zu Renaissance, Humanismus und Reformation; zur Historiographie und zum deutschen Staatsgedanken, Aalen 1970, 275-296. (Erste Veröffentlichung des Aufsatzes 1911)

⁴⁶ Joachimson, Tacitus 283.

Köchlin zwar genannt, danach aber lediglich in Bezug auf Heinrich Bebel, Jakob Wimpfeling und Johannes Naclerus erörtert wird, inwiefern Tacitus in den „Werke[n] dieser Männer (..) seine Wirkung tut.“

Zum Teil wurde Köchlin als Quelle benützt, wie etwa von Ludwig von Pastor in dessen 16-bändiger *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters* (¹¹1956).⁴⁷ Bei der Schilderung einer Audienz Matthäus Langs beim Papst und der Schlacht von Ravenna verweist Pastor jeweils auf Köchlins viertes Buch der *Commentarii*, auf das der Autor so wie auch Leopold von Ranke in der Quellensammlung von Struve (1717)⁴⁸ zurückgreift.

Wie Joachimsen erwähnt auch Werner Goetz in seiner Monographie zur *translatio imperii* (1958)⁴⁹ Köchlin nur ein einziges Mal, und zwar als Angehörigen des Tübinger Humanistenkreises. Ähnlich verhält es sich bei Heiko Augustinus Oberman, der in seinem Werk über die Reformation (1977)⁵⁰ im Kapitel zu den Tendenzen im Tübinger Geistesleben ebenfalls nur am Rande auf Köchlin zu sprechen kommt, diesen aber immerhin mit dem Verweis auf dessen Brief an Conrad Celtis⁵¹ als ein Beispiel für die Verehrung von Celtis hervorhebt. Nähere Informationen zum Tübinger Gelehrten bietet auch Gerd Tellenbach in seinem Aufsatz zum Wirken europäischer Historiographen im 15. und 16. Jh. (1977)⁵² nur indirekt durch seinen Hinweis auf den Coccinius-Artikel in der ADB. Ansonsten nennt Tellenbach Köchlin kurz in einer Auflistung von frühneuzeitlichen Historikern, die sich der Geschichte fremder Länder widmeten.

In Hermann Wiesfleckers fünfbandigem Standardwerk über Kaiser Maximilian wird im vierten Band (1981)⁵³ Köchlins viertes Buch der *Commentarii* als Quelle für Maximilians Plan, selbst Papst zu werden, und (wie schon bei von Pastor) für die Schlacht von Ravenna herangezogen, und zwar wiederum unter Verweis auf den Abdruck bei Struve. Im fünften

⁴⁷ Siehe von Pastor, Ludwig, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*, Bd. 3, Freiburg & Rom ¹¹1956 (unveränderte Auflage), 796 u. 841.

⁴⁸ *Rerum Germanicarum scriptores varii, Qui res in Germania et Imperio sub Friderico III. Maximiliano I. Imp. memorabiliter gestas illo aevo litteris prodiderunt. Tomus secundus. ex bibliotheca Marquardi Freheri (..) nunc denuo recognitus. Curante Burcardo Gotthelfio Struvio...* [Straßburg: Johannes Reinhold Dulssecker 1717], 537-568. (hierbei handelt es sich um die Neuauflage eines auf Marquard Freher zurückgehenden Werkes: Frankfurt 1602 (sowie ²1611 und ³1637), 267-291.)

⁴⁹ Siehe Goetz, Werner, *Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Tübingen 1958, 258.

⁵⁰ Siehe Oberman, Heiko Augustinus, *Werden und Wertung der Reformation. Vom Wegestreit zum Glaubenskampf*, Tübingen 1977, 75f.

⁵¹ Siehe oben S. 3f.

⁵² Siehe Tellenbach, Gerd, *Eigene und fremde Geschichte. Eine Studie zur Geschichte der europäischen Historiographie, vorzüglich im 15. und 16. Jahrhundert*, in: Elm, Kaspar (u.a.), Hgg., *Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 1977, 295-316, 307f. (=Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B Bd. 92)

⁵³ Siehe Wiesflecker, Hermann, *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*, Bd. 4, Wien 1981, 91 u. 100.

Band (1986)⁵⁴ nennt Wiesflecker Köchlin an mehreren Stellen in Zusammenhang mit der Tübinger Sodalität. Ohne sich mit Köchlin in seinem Werk genauer auseinandergesetzt zu haben, stellt Wiesflecker den Tübinger Gelehrten als Schriftsteller, der ganz und gar von Kaiser Maximilian abhängig gewesen sei, dar. Zum selben Schluss kommt er in einer weiteren Monographie (1999)⁵⁵, wo Köchlin wiederum nur in diesem Kontext Erwähnung findet.

Als Quelle für die Schlacht von Ravenna bzw. allgemein für die Kriegsführung im frühen 16. Jh. spielen Köchlin's *Commentarii* auch in der Untersuchung von Charles Oman (1991)⁵⁶ eine Rolle, wenn auch nur in geringem Ausmaß: So wird Köchlin, der beinahe durchgängigen, bisherigen Tendenz in der Fachliteratur entsprechend, auch hier nur in den Fußnoten genannt.⁵⁷ Dasselbe gilt für Michael Kleins Aufsatz über die Historiographie in Württemberg vor dem Dreißigjährigen Krieg (2001)⁵⁸, wo der Autor Köchlin im Zuge seiner Behandlung der Geschichtsschreiber an der Tübinger Universität und der Schüler des Johannes Nauclerus in zwei Sätzen erwähnt. Immerhin eine kurze Biographie zu Köchlin bietet in ähnlichem Kontext Wolfram Hauer in seiner Untersuchung zum Tübinger Schulwesen ab dem Spätmittelalter (2003).⁵⁹

Die wichtigsten wissenschaftlichen Beiträge zu Köchlin liefert Dieter Mertens. Einerseits widmet auch er sich dem Tübinger Gelehrten im Zuge übergeordneter Themen. So bezieht er sich in seinem Aufsatz über die württembergischen Höfe im 15. und beginnenden 16. Jh. (2004)⁶⁰ bei seiner Erörterung der Hochzeit Ulrichs von Württemberg mit Sabina von Bayern auf die entsprechende (kritische) Schilderung am Ende von Köchlin's drittem Buch der *Commentarii*. In der Forschung wurden mit Ausnahme von Jančars Dissertation (1897) davor die ungedruckten Teile von Köchlin's zeitgeschichtlichem Werk nie berücksichtigt. Weiters geht Mertens in seinem Aufsatz über die Gesprächskultur der oberdeutschen Humanisten

⁵⁴ Siehe Wiesflecker, Hermann, Kaiser Maximilian Bd. 5, 352f., 365f. u. 455 – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 4 / Fn. 7.

⁵⁵ Siehe Wiesflecker, Hermann, Österreich im Zeitalter Maximilians I. Die Vereinigung der Länder zum frühmodernen Staat. Der Aufstieg zur Weltmacht, Wien 1999, 413.

⁵⁶ Siehe Oman, Charles, A history of the art of war in the sixteenth century, London 1991, 138-141.

⁵⁷ Allerdings sieht man unter Militärgeschichtlern das Werk Köchlin's als die wichtigste Quelle für die Darstellung der Schlacht von Ravenna aus deutscher Sicht an – siehe Mertens, Michael Coccinius 184 / Fn. 86.

⁵⁸ Siehe Klein, Michael, Zur württembergischen Historiographie vor dem Dreißigjährigen Krieg, in: Brendle, Franz (u.a.), Hgg., Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, Stuttgart 2001, 259-278, 267. (= Contubernium Bd. 56)

⁵⁹ Siehe Hauer, Wolfram, Lokale Schulentwicklung und städtische Lebenswelt. Das Schulwesen in Tübingen von seinen Anfängen im Spätmittelalter bis 1806, 64 u. 84. (= Contubernium Bd. 57)

⁶⁰ Siehe Mertens, Dieter, Die württembergischen Höfe in den Krisen von Dynastie und Land im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: Zotz, Thomas, Hg., Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter, Würzburg 2004, 85-113, 106f.

(2004)⁶¹ u.a. auf Köchlin's *Opusculum de imperii a Graecis ad Germanos translatione* ein und führt auch einige Fakten zu dessen Biographie an.

Andererseits verfasste Mertens 2008 einen Beitrag zur Stadt- und Universitätsgeschichte von Tübingen, in dem es ausschließlich um Köchlin und dessen literarisches Schaffen geht.⁶² Somit ist dies abgesehen von Artikeln in Fachlexika die erste Arbeit seit der Schrift Jančars (1897), die sich dezidiert mit dem Tübinger Gelehrten auseinandersetzt. Mertens widmet sich dabei v.a. Köchlin's *Commentarii*, die er inhaltlich analysiert und daraus Rückschlüsse auf die Biographie des Tübinger Gelehrten zieht. Essentiell ist der Aufsatz auch hinsichtlich der kodikologischen Beschreibung der Wiener Handschrift ÖNB Cod. 3362.⁶³

Ansonsten bieten die speziellen Nachschlagewerke Informationen zu Köchlin's Biographie und Werk. Dabei ist der Eintrag in der ADB (1876)⁶⁴ eher von historischem Interesse, weist doch Adalbert Horawitz darauf hin, die bisher unbekannten ersten drei *Commentarii*-Bücher in der ÖNB gefunden zu haben.⁶⁵ Von den neueren Lexikonartikeln sind v.a. derjenige von Dieter Mertens im Verfasserlexikon – Deutscher Humanismus (2008)⁶⁶ und derjenige von Heinz Wittenbrink im Killy Literaturlexikon (2009)⁶⁷ von Interesse. Daneben gibt auch noch Heinrich Grimm in der NDB (1980)⁶⁸ einen Überblick zu Köchlin.

Insgesamt ergibt sich also folgendes Bild zur Forschung über Köchlin: Abgesehen von einem Aufsatz von Dieter Mertens wird ausschließlich das vierte (und als einziges gedruckte) Buch der zeitgeschichtlichen *Commentarii de bello Imperatoris Maximiliani cum Venetis gesto* als Primärquelle herangezogen. Auch auf die übrigen Werke des Autors wird kaum eingegangen. Wird auf Coccinius in anderer Weise Bezug genommen, dann erfolgt dies v.a. in Arbeiten, die sich mit Tübingen bzw. der Tübinger Universität beschäftigen und die entweder in Tübingen selbst oder in der Nähe (z.B. Stuttgart und Ostfildern) publiziert wurden. Eine (moderne) Monographie zu Köchlin gibt es nicht, und auch nur ein einziger Aufsatz setzt sich mit dem Tübinger Gelehrten, der ansonsten stets in weiterem Kontext mitbehandelt wird, auseinander.

⁶¹ Siehe Mertens, Dialog 310-313 – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 7 / Fn. 21.

⁶² Siehe Mertens, Michael Coccinius 165-185 – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 4 / Fn. 8.

⁶³ Siehe dazu unten Kap. 3.2.

⁶⁴ Siehe Horawitz 378-381 – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 5 / Fn. 14.

⁶⁵ Siehe Horawitz 381 und oben S. 10.

⁶⁶ Siehe Mertens, Köchlin 1297-1310 – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 3 / Fn. 2.

⁶⁷ Siehe Wittenbrink 541 – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 3 / Fn. 2.

⁶⁸ Siehe Grimm, Köchlin 293f. – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 3 / Fn. 2.

3. Edition

3.1. Textgrundlage

Die Grundlage für die folgende Edition von zwei Ausschnitten aus Michael Köchlings *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto* bildet die Handschrift Wien, ÖNB Cod. 3362, fol. 291^r – 365^r, in der sich anders als in den zeitgenössischen Drucken dieses Geschichtswerkes und späteren Quellensammlungen alle vier Bücher befinden. Überhaupt scheint, soweit dies nachzuprüfen war, nur hier das gesamte Werk zu den Venezianerkriegen erhalten zu sein.⁶⁹

Daneben werden für die Edition ein von Ferdinand Jančar zu dessen Dissertation über die ersten drei Bücher angefertigtes Transkript (1897)⁷⁰ und die beiden Drucke des vierten Buches von 1512 (Straßburg)⁷¹ und 1544 (Basel)⁷² herangezogen. Die entsprechenden Verweise im Textapparat lauten **Cod. 3362, Jančar, Argenterati 1512 und Basileae 1544**. Die Folioangaben in dieser Edition und alle Textverweise in der vorliegenden Arbeit beziehen sich auf die jeweiligen Folien von Cod. 3362.

3.2. Kodikologische Beschreibung von Wien, ÖNB Cod. 3362 und Überlieferung der *Commentarii*

In Wien, ÖNB Cod. 3362 befinden sich neben den *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto* Briefe von Petrus de Vineia, die hier nicht vollständig überlieferte Geschichte Friedrichs III. bzw. *Historia Austriales* von Enea Silvio Piccolomini⁷³ und das Vorwort zu einer Übersetzung von Flavius Philostratos' Sophistenviten ins Lateinische von Antonio

⁶⁹ Sieht man einmal von ADB (Allgemeine Deutsche Biographie) und NDB (Neue Deutsche Biographie) ab, verweisen auch die aktuellen, einschlägigen Lexika (Verfasserlexikon – Deutscher Humanismus, Killy Literaturlexikon) in Zusammenhang mit allen vier Büchern der Venezianerkriege ausschließlich auf Cod. 3362.

⁷⁰ Jančar, Ferdinand, Über die geschichtliche Bedeutung der ersten drei Bücher von Coccinius' Schrift: *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto*, Wien 1897, Bd. 2.

⁷¹ *Opusculum Michaelis Coccinij Tübingensis De rebus gestis in Italia a mense Maio anni vndecimi dominice natiuitatis Supra millesimum quingentesimum vsque ad Kalendas Maij Anni xij sequentis. In quo continetur...* [Straßburg: Johannes Grüninger 1512]. (VD-16, K 1679)

⁷² *Coriolani Cepionis Dalmatae De Petri Mocenici Imperatoris Gestis Libri tres. Item Conradi VVengeri Brixienensis De Bello inter Sigismundum Archistrategum Austriae & Venetos Libellus. Praeterea Michaelis Coccinij Tubingensis De Bellis Italicis Liber unus.* [Basel: Robert Winter 1544], 141-246. (VD-16, K 1680)

⁷³ Siehe hierzu die kürzlich erschienene Edition von Julia Knödler und Martin Wagendorfer: Eneas Silvius Piccolomini. *Historia Austriales*, herausgegeben von Julia Knödler und Martin Wagendorfer, 1. Teil: Einleitung und 1. Redaktion, 2. Teil: 2. und 3. Redaktion sowie Register, 2 Bde., Hannover 2009. (= MGH, *Scriptores rerum Germanicarum, Nova series* Bd. 24,1 u. 2)

Bonfini.⁷⁴ Die Texte sind jeweils von verschiedenen Händen geschrieben, wobei es sich bei den *Commentarii* entgegen einer Vermutung Franz Unterkirchers⁷⁵ sicherlich nicht um ein Autograph handelt, wie Dieter Mertens anhand eines Schriftvergleichs im Tübinger Universitätsarchiv nachgewiesen hat.⁷⁶ Wer die Handschrift geschrieben hat, ist unklar, doch kommt laut Mertens jene Tübinger Personengruppe um Heinrich Bebel infrage, „der Coccinius verbunden ist aufgrund des gemeinsamen humanistischen Interesses, des nacheifernden Studiums der antiken Dichter, Redner und Geschichtsschreiber, die ihn trägt, auch wenn er fern von Tübingen weilt, und die ihn überschwenglich feiert, wenn er, ein Augenzeuge der großen Politik, daheim berichtet.“⁷⁷

Während sich die übrigen Texte nicht näher datieren lassen, erfolgt in den *Commentarii* an drei Stellen eine Datumsangabe: Zwei davon, der 23. Mai 1512 (fol. 291^v) und der 3. Aug. 1512 (fol. 365^r), sind für die zeitliche Bestimmung der Handschrift nicht geeignet, da sie sich lediglich auf inhaltliche Aspekte beziehen:⁷⁸ nämlich den Tag, an dem Köchlin sein Werk an Bebel sandte, und den Zeitpunkt der Abfassung von Bebels Gedicht *in Coccinium abeuntem*. Dagegen findet sich auf fol. 360^v, d.h. am Ende der *Commentarii* und noch vor den Gedichten an Köchlin, ein laut Mertens mit ziemlicher Sicherheit von anderer Hand geschriebener Vermerk „Finis Lectionis“, datiert auf den 20. Okt. 1512. Es sei freilich unklar, so Mertens, ob mit *lectio* etwa das Korrekturlesen des Werkes oder eine Vorlesung gemeint sei.⁷⁹

Weiters ist nicht gesichert, ob es sich beim Wiener Codex um eben jene Abschrift handelt, die Bebel vom Autor gefordert hat, wie Köchlin in seinem dem Werk vorangestellten Brief bemerkt.⁸⁰ Möglicherweise ist dieses Exemplar auch eine Kopie der Abschrift für Bebel. Jedenfalls kann es nicht die Grundlage für den ersten Druck (1512) gewesen sein.⁸¹

Die Handschrift, deren Originaleinband noch vorhanden ist, war laut Vermerk auf der Innenseite des Vorderdeckels im Besitz von Johannes Ambrosius Brassicanus, dessen Onkel Johannes Alexander bis 1539 an der juristischen Fakultät in Wien lehrte. Hierher brachte dieser vielleicht die Handschrift aus dem Nachlass seines Vaters Johannes, eines guten

⁷⁴ Die Praefatio führt Dieter Mertens in seiner ansonsten sehr ausführlichen Beschreibung des Codex nicht an. Zur sonstigen Gliederung des Codex siehe Mertens, Michael Coccinius 168.

⁷⁵ Siehe Unterkircher, Franz, Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1501 bis 1600. Katalog der datierten lateinischen Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich, Bd. 4, Wien 1976, 33.

⁷⁶ Siehe Mertens, Michael Coccinius 169.

⁷⁷ Mertens, Michael Coccinius 170. Im wesentlichen beschreibt Mertens hier die Charakteristika einer Sodalität, d.h. eines ideellen oder tatsächlichen Freundeskreises von Dichterkollegen – siehe dazu unten Kap. 4.4.

⁷⁸ Zu dieser und den folgenden Überlegungen siehe Mertens, Michael Coccinius 168f.

⁷⁹ Siehe Mertens, Michael Coccinius 169.

⁸⁰ Die Worte Köchlings lauten: ...*efflagitas, Henrice amicissime, ut tibi mearum scriptorum (..) copiam faciam.* (fol. 291^r)

⁸¹ Siehe Mertens, Michael Coccinius 169.

Freundes von Heinrich Bebel, mit.⁸² Der gesamte Cod. 3362 kam später über die Windhagsche Bibliothek in die Wiener Hofbibliothek.⁸³

Wie bereits bei den Ausführungen zur Textgrundlage erwähnt⁸⁴ wurde von den vier Büchern der *Commentarii* nur das letzte, das „inhaltlich komplexeste und am besten durchgearbeitete“⁸⁵, gedruckt. Die Tübinger Freunde Köchlin, allen voran Bebel, gaben den Druck, versehen mit einem Widmungsbrief an Jacopo Bannasio, 1512 bei Johannes Grüninger in Auftrag.⁸⁶ Diese erste gedruckte Version bildete die Vorlage für die zweite, unter Robert Winter 1541 in Basel hergestellte Ausgabe, die wohl von Marquard Freher (erstmalig 1602) und in korrigierter Form von Burkhard Gotthelf Struve (1717) für den Abdruck im Rahmen einer Quellensammlung herangezogen wurde.⁸⁷ Der (wenn auch geringe) Bekanntheitsgrad von Köchlin's viertem Buch seiner Zeitgeschichte ist fast ausschließlich auf die Aufnahme in diese beiden Quellensammlungen zurückzuführen.

3.3. Inhaltliche Übersicht über die *Commentarii*

*Vorrede (fol. 291^{r-v})*⁸⁸

In der an Heinrich Bebel gerichteten Vorrede meint Köchlin, er schicke seinem Freund auf dessen Drängen gerne die *Quattuor libri commentariorum de bello Imperatoris Maximiliani cum Venetis gesto*.⁸⁹ In den ersten fünf Monaten des Jahres 1512 verfasste Köchlin dieses Werk, als er sich krank in Modena aufhielt. Die grundlegende Motivation für den zeitgeschichtlichen Bericht legt der Autor gleich zu Beginn dar: Zum einen besteht sie in der Aufforderung Bebel's. Zum anderen liegt sein Wunsch nach einer Darstellung aus deutscher Sicht darin begründet, dass die Gegner des Kaisers, Italiener und Franzosen, ihre Geschichte niederschreiben und somit für ihren Ruhm sorgen, wogegen die Taten bzw. die Geschichte

⁸² Siehe Mertens, Michael Coccinius 169f.

⁸³ Siehe Wagendorfer, Martin, Studien zur Historia Austriaca des Aeneas Silvius de Piccolomini, Wien & München 2003, 82f.

⁸⁴ Siehe oben S. 15.

⁸⁵ Mertens, Köchlin 1305.

⁸⁶ Der Feststellung Mertens', dass der Druck von 1512 wohl zum Beibinden zu anderen Drucken gedacht gewesen und in dieser Weise auch durchweg überliefert sei, steht die Einzelüberlieferung (zumindest) in der Sammlung alter Drucke der ÖNB (Signatur 56.F.23.) entgegen - siehe Mertens, Michael Coccinius 167.

⁸⁷ Siehe Mertens, Michael Coccinius 165f. Für die genauen bibliographischen Angaben zu den frühesten Drucken und den Werken von Freher und Struve siehe oben S. 15 / Fn. 71 u. 72 und S. 12 / Fn. 48.

⁸⁸ Die folgende Darstellung orientiert sich an der bei Köchlin gebrachten Erzählung. Als Ergänzung wird in den Fußnoten auf weiterführende Literatur, und zwar v.a. auf die für die Geschichte zur Zeit Maximilians I. grundlegende fünfbandige Monographie von Hermann Wiesflecker, hingewiesen. Zur Komplexität der Ereignisse siehe unten S. 21 / Fn. 107.

⁸⁹ Zur Frage, ob es sich bei dieser *copia* um genau jenes Exemplar Wien, ÖNB Cod. 3362 handelt, siehe oben S. 16.

der Deutschen im Verborgenen bleiben. Diesem Missverhältnis will Köchlin durch seinen eigenen Bericht begegnen, und zwar in klarer und ansehnlicher Weise (*luculenter*), wahrheitsgetreu (*cum veritate*) (beides fol. 291^v) und sprachlich ausgefeilt. Letzteres, die Präsentation des Stoffes auf hohem und der Klassik verpflichtetem Niveau, ist ein Kernanliegen der Humanisten, sodass sich Köchlin angesichts der zahlreichen unklassischen Wörter in seinem Werk entschuldigt, von der *proba latinitas* abzuweichen und *contra morem veterum et caste latinitatis* (entgegen dem reinen Latein der alten Autoren) (fol. 291^r) zu schreiben.⁹⁰ Zuletzt gibt Köchlin Bebel zu verstehen, dass es ihm alleine auf das Urteil seines Freundes ankommt: *quid alii iudicent et senciant haudquaquam curabo* (wie die anderen urteilen und was die anderen meinen, wird mich keineswegs kümmern) (fol. 291^v).

1. Buch (fol. 292^r-304^v) – 1506 bis Mai 1509

Nach einem kurzen Verweis auf den Tod Philipps des Schönen (1506) setzt die eigentliche Handlung ein. Auf dem Konstanzer Reichstag (1507) bittet Maximilian die Reichsstände um Unterstützung für eine Italienexpedition, in deren Zuge er sich zum Kaiser krönen lassen will. Nachdem die Venezianer einen Durchzug der königlichen Truppen verweigerten, erhält Maximilian das *nomen electi Imperatoris*, d.h. den Titel des erwählten Kaisers, in Trient und erklärt Venedig den Krieg (1508), ohne auf großen Rückhalt im Reich hoffen zu dürfen.⁹¹ Nach der Schilderung der Niederlage von Maximilians Hauptmann Sixt Trautson im Cadore⁹² weist Köchlin in Zusammenhang mit Spannungen im Reich in einem ausführlichen Exkurs (fol. 294^v-298^v) auf den Landshuter Erbfolgekrieg (1504-1505) hin.⁹³ Auf die Erwähnung der Gründe für den Konflikt zwischen den Wittelsbacher Linien Bayern-München und Bayern-Landshut, des Kriegsverlaufes und der Beilegung der Streitigkeiten im Zuge des Kölner Schiedsspruches⁹⁴ folgen dann wieder die Ereignisse des Jahres 1508, wo nun der habsburgische Diplomat Veit von Fürst, dessen Sekretär Köchlin war, um die Unterstützung des ungarischen Königs wirbt: Ladislaus II. soll dem Kaiser dabei helfen, die Eroberungen der Venezianer in Kroatien und Dalmatien zurückzugewinnen. Als sich Maximilian weiters

⁹⁰ Als Beispiele nennt er etwa *locum tenens* (statt klassisch *vicarius*, Anm.), das Wort für *Statthalter*, und *gabella*, ein Wort ohne klassische Entsprechung, das eine bestimmte Art von Zöllen auf Handelswaren bezeichnet – siehe dazu auch unten S. 43.

⁹¹ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 6-15. Zur unrichtigen Aussage Köchlings, die Truppen Maximilians seien erst nach einer zuvor verlautbarten Kriegserklärung ins Gebiet um Vicenza eingefallen, siehe Jančar Bd. 1, 30.

⁹² Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 18f.

⁹³ Siehe Erbe, Michael, Die Habsburger 1493-1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa, Stuttgart (u.a.) 2000, 25 und Wiesflecker, Hermann, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 3, Wien 1977, 172-198.

⁹⁴ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 3, 198-205.

auch dem französischen König Ludwig XII. zuwendet, zeichnet sich die Bildung des *foedus chameracense*, der Liga von Cambrai, ab.⁹⁵

Zu dieser Zeit befindet sich Köchlin, so schreibt er in einem Einschub (fol. 299^v), als Diplomat bei den Venezianern, die angesichts des Bündnisses sehr beunruhigt sind und sich auf einen Krieg vorbereiten. In Abwesenheit des Kaisers können die Truppen der Liga von Cambrai unter dem französischen Herrscher einen wichtigen Sieg bei Agnadello erzielen (1509).⁹⁶

Ein geographischer Exkurs (fol. 301^r-304^r) bildet den Abschluss des ersten Buches. Behandelt werden die habsburgischen Erblande und Schwaben, letzteres samt einem Abriss über die Geschichte der Landesbevölkerung.⁹⁷

2. Buch (fol. 305^r-318^r) – Mai 1509 bis September 1510

Am Beginn des zweiten Buches schildert Köchlin die Bemühungen Maximilians, der sich von den Reichstruppen im Stich gelassen fühlt, von den Venezianern Gebiete im Friaul zurückzugewinnen. Ab nun beschäftigt sich der Autor auch verstärkt mit Papst Julius II., der eine allzu starke Expansion Frankreichs und Maximilians in Italien fürchtet und daher entgegen dem Vertrag von Cambrai engeren Kontakt mit den Venezianern aufnimmt⁹⁸. Während sich Julius II. u.a. mit Berufung auf die Konstantinische Schenkung als eigentlicher Herr Italiens sieht, sollen auch die Venezianer die Herrschaft über die ihnen nun auch aus päpstlicher Sicht zustehenden Gebiete erlangen. Tatsächlich erobern sie nun Padua (1509).⁹⁹ Diverse weitere Rückschläge für Maximilian folgen.

Unter der ansässigen Bevölkerung und den Landsknechten kommt es in der Gegend von Treviso zu Aufständen. Während Maximilian nun selbst Padua belagert¹⁰⁰, meutern die Soldaten unter seinem Vertrauten Erich I. von Braunschweig. Ein weiterer Rückschlag ist dann noch der mangelnde Wille der Franzosen, die Belagerung Paduas gegen Ende des Jahres

⁹⁵ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 23-27.

⁹⁶ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 46.

⁹⁷ Gerade Schwaben wurde in der deutschen Historiographie des 16. Jahrhunderts in Anlehnung an die ethnographische Beschreibung der Germanen in Tacitus' *Germania* und an die auf Tacitus bezogenen Schriften des Enea Silvio Piccolomini in zahlreichen Kontexten behandelt. Klaus Graf spricht daher allgemein von einer „Pflichtübung in humanistischen Kreisen“, das Thema *Suevia* zu erörtern – siehe Graf, Klaus, Das „Land“ Schwaben im späten Mittelalter, in: Moraw, Peter, Hg., Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, Berlin 1992, 127-164, 152. (=Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 14) Die Bedeutung der zahlreichen Darstellungen Schwabens, d.h. der Rheinebene von Basel bis nach Mainz, war bei den deutschen Humanisten darin zu sehen, dass dieses Gebiet als Kernland, als *maxima vis regni*, für den Kaiser galt – siehe Schubert, Ernst, König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte, Göttingen 1979, 69. (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 63)

⁹⁸ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 49.

⁹⁹ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 56.

¹⁰⁰ Köchlin ist dabei auch selbst vor Ort.

1509 fortzuführen.¹⁰¹ Schließlich muss der Kaiser auch die Annäherung zwischen Papst und französischem König besorgt zur Kenntnis nehmen.

1510 schickt Maximilian Gesandte zu den Königen von Aragón und Ungarn. Weitere Diplomaten unter Veit von Fürst, begleitet von Köchlin, machen sich zu Julius II. auf. Es kommt zu einer Vielzahl an Verhandlungen zwischen dem Papst und den Vertretern des Kaisers auf der einen und denen des französischen Königs auf der anderen Seite, wobei Köchlin die Rede Veit von Fürsts und die Replik des Papstes ausführlich wiedergibt (fol. 311^r-314^v). Julius II. kann seine Macht zusätzlich ausbauen, als Modena zu ihm abfällt und er selbst militärische Expeditionen in Oberitalien leitet.¹⁰² Inzwischen belagern die Truppen Maximilians Verona. Den Abschluss des Buches bildet eine kurze Übersicht über die sonstigen (politischen) Ereignisse dieser Zeit.

3. Buch (fol. 318^r-334^v) – September 1510 bis März 1511

Noch stärker als zuvor steht nun Julius II. im Zentrum des Geschehens. Nachdem der Papst mit der Belagerung Bolognas, das er letztlich auch tatsächlich erobert, begonnen hat (1510)¹⁰³, kommt es zu einer schweren Verstimmung mit Frankreich und dem Herzog von Ferrara. Daraufhin schickt der Kaiser, der sich in Verona mit einem Militäraufstand der deutschen Truppen konfrontiert sieht, Matthäus Lang nach Blois. Dort soll dieser, nachdem Julius II. das Interdikt gegen Venedig aufgehoben und sich den Venezianern angenähert hat¹⁰⁴, die Erneuerung der Liga von Cambrai vermitteln und damit die *concordia* zwischen den Gegnern Venedigs wiederherstellen. Dies gelingt letztlich trotz Zugeständnissen an den Papst und trotz dessen anfänglicher Verbindlichkeit nicht. Zugleich befindet sich der Herr Köchlin, Veit von Fürst, auch wenn er ein Diplomat des Kaisers ist, zeitweilig aufseiten des Papstes, den er gegen die französischen Truppen unterstützt.¹⁰⁵

In der Folge wenden sich einige (zum Teil vom französischen König beeinflusste) Kardinäle vom Papst ab. Als dann auch noch Gerüchte von einer schweren Erkrankung Julius' II. umgehen, bringen sich etliche Kleriker als dessen Nachfolger in Stellung, woraufhin der Papst scharf gegen Simonie vorgehen will. So soll für die Zukunft eine aus der Sicht Roms legitime Papstwahl gewährleistet werden. Zugleich kommt es innerhalb des Kardinalskollegiums zu Spannungen, da Julius II. finanzielle Unterstützung für seine kriegerischen Unternehmungen

¹⁰¹ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 56f.

¹⁰² Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 75f.

¹⁰³ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 76.

¹⁰⁴ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 65.

¹⁰⁵ Siehe Mertens, Michael Coccinius 181 und Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 77.

einfordert, ohne freilich die Kardinäle in seine politischen und militärischen Entscheidungen einzubinden.¹⁰⁶

In einem weiteren Exkurs (fol. 325^v-328^f) legt Köchlin das Verhältnis zwischen Papsttum und weltlicher Gewalt seit der Spätantike dar und erwähnt dabei die Konstantinische Schenkung und Überlegungen zum Reichsrecht. Danach kommt er wieder auf die militärischen Ereignisse beim Jahreswechsel von 1510 auf 1511 zu sprechen: Die kaiserlichen Truppen halten sich in Verona auf, während Julius II. in die Emilia-Romagna zieht, wo er bei der Belagerung Mirandolas¹⁰⁷ mit massiver Gegenwehr konfrontiert ist. Gleichzeitig planen der französische König und Maximilian ein gemeinsames Vorgehen gegen den Papst, wozu es aber letztlich nicht kommt. Dafür bedrohen die französischen Truppen Modena, das unter der Schirmherrschaft des Papstes steht, der dieses Herzogtum Alfonso d'Este abgenommen hat. Köchlin bleibt weiter der Sekretär und Vertraute Veit von Fürsts, der nun Statthalter von Modena ist.¹⁰⁸

Anfang 1511 nähern sich die Venezianer und der Kaiser einander an, ohne freilich endgültig Frieden zu schließen. In zahlreichen direkten Reden veranschaulicht hierbei Köchlin den diplomatischen Kontakt zwischen den Konfliktparteien.

Nachdem die militärischen Aktionen bisher vor allem aus Truppenbewegungen und zahlreichen Belagerungen bestanden, schildert Köchlin gegen Ende des Buches eine direkte Schlacht zwischen den päpstlichen Truppen und dem bei Bastia überlegenen Ferrara.¹⁰⁹ Den Abschluss bildet ein Exkurs (fol. 333^f-334^v) über die extrem aufwändige Hochzeitsfeier Ulrichs von Württemberg und Sabinas von Bayern (1511).¹¹⁰ In Hinblick auf diese pompöse Zeremonie stellt Köchlin wie auch am Ende des vierten Buches die Moral der deutschen Fürsten infrage: Hätten früher Tüchtigkeit, Eintracht und das Streben nach Ruhm in der Öffentlichkeit geherrscht, so sei nun Schwäche, Untätigkeit und Zwietracht in den Vordergrund getreten. Gleichzeitig müssten freilich die (einfachen) Soldaten in Oberitalien tapfer kämpfen.

¹⁰⁶ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 77f.

¹⁰⁷ Die vorliegende Inhaltsangabe kann bei gebotenen Rahmen nur die grundlegenden Ereignisse anführen. Wenn der Eindruck einer gewissen Unübersichtlichkeit entsteht, ist das freilich nicht nur der Kürze der hier gebrachten Darstellung geschuldet, sondern auch der Komplexität der Ereignisse. Anlässlich der Belagerung Mirandolas meint z.B. Jančar: „Die Verhältnisse wurden immer verwickelter. Es war eine Unklarheit in den Beziehungen der einzelnen Theile zu einander, dass man nicht mehr wusste, ob man sich vor dem Verbündeten nicht mehr in Acht nehmen solle, als vor dem Feinde.“ - Jančar Bd. 1, 101. Wiesflecker spricht hinsichtlich der bewaffneten Auseinandersetzungen von 1508 und den folgenden Jahren überhaupt von einem „der verwirrendsten [Kriege], die je geführt wurden.“ - Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 44.

¹⁰⁸ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 80.

¹⁰⁹ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 80-83.

¹¹⁰ Siehe Heyd, Ludwig Friedrich, Ulrich, Herzog zu Württemberg. Ein Beitrag zur Geschichte Württembergs und des deutschen Reichs im Zeitalter der Reformation, Bd. 1, Tübingen 1841, 140-161 und Mertens, Höfe 106f.

4. Buch (fol. 334^v-360^v) – Februar 1511 bis April 1512

Das vierte Buch setzt mit den intensiven Bemühungen Kaiser Maximilians, gemeinsam mit dem spanischen König und dem Papst mit Venedig Frieden zu schließen, ein. Allgemein widmet sich Köchlin nun auch verstärkt der Rolle des hohen Diplomaten Matthäus Lang. Es kommt zu einer Vielzahl von Gesandtschaften, die aber aufgrund der Vorbehalte vonseiten Julius' II., der auf großen Gebietszugeständnissen (etwa Verona und Padua) besteht, wenig erfolgreich verlaufen. Während der Papst von Bologna nach Ravenna reist, formieren sich die französischen Truppen, um gegen Julius II. vorzugehen. Zugleich geht Bologna, wo sich Köchlin zu dieser Zeit gerade aufhält und vorübergehend sogar in französische Gefangenschaft gerät, für den Papst verloren. Dann muss Julius II. auch noch Modena und Mirandola aufgeben.

Während die Kämpfe zwischen dem französischen König und dem Kaiser auf der einen und den Venezianern auf der anderen Seite wieder aufflammen, berufen einige Kardinäle eine schismatische Kirchenversammlung nach Pisa ein. Als Reaktion plant Julius II. ein ökumenisches Konzil für das Folgejahr (1512) in Rom. Allerdings sieht er sich schon 1511 ins Abseits gedrängt, als Kaiser Maximilian Diplomaten zu den aufrührerischen Kardinälen entsendet und er fürchten muss, dass auch die Franzosen in Italien immer mächtiger werden.¹¹¹ Daher bittet Julius II. Ferdinand II. von Aragón um Unterstützung. Nach einem kurzen Exkurs zu Ferdinands Erfolgen in Nordafrika und gegen die Sarazenen (fol. 342^{r-v}) kommt Köchlin auf die gegen Frankreich gerichtete Heilige Liga (1511) zu sprechen.¹¹²

Angesichts der Abseitsstellung des französischen Königs widmet sich der Autor in einem sehr ausführlichen Exkurs (fol. 344^v-349^r) der Geschichte der Franzosen in Italien seit 1496. Damals holte Papst Alexander VI. den französischen Herrscher Karl VIII. ins Land, der aber nicht nur gegen Apulien Hilfe leisten wollte, sondern bald eigene Machtbestrebungen in Italien hegte. In der Folge unterstützten König Maximilian, Ferdinand II. aus Spanien und Venedig den Papst bei der Vertreibung der Franzosen aus Italien.

Allerdings konnten sich diese unter Ludwig XII. Mailands bemächtigen (1499) und ein Bündnis mit Venedig schließen. Zugleich kam es zum Schweizer- bzw. Schwabenkrieg, als sich die Schweizer gegen das Reich erhoben.¹¹³ Am Ende des Exkurses fasst Köchlin die wechselvollen Machtverhältnisse insbesondere in Apulien zusammen und fährt sodann mit den Ereignissen des Jahres 1512 fort.

¹¹¹ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 90-96.

¹¹² Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 96-114.

¹¹³ Siehe unten S. 60.

Im folgenden stehen wieder zwei Belagerungen im Vordergrund: Spanische Truppen versuchen unter Einsatz schwerer Artillerie Bologna zu erobern und französische und kaiserliche Soldaten bedrängen die Venezianer und die zu diesen abgefallenen deutschen Knechte in Brescia.¹¹⁴ Gleichzeitig kommt es zu Kämpfen zwischen Spaniern und Franzosen, die sich im April 1512 bei Ravenna gegenüberstehen.¹¹⁵ Auch bei dieser Schlacht, einer *pugna asperrima* mit hohen Opferzahlen, spielt die Artillerie eine große Rolle. Es siegen die französischen Truppen, auf deren Seite auch deutsche Landsknechte stehen.

Den Abschluss des vierten Buches bildet eine Analyse Köchlings zur Moral der deutschen Fürsten, die aus Sicht des Autors ihren Kaiser aus Egoismus zu wenig unterstützen. Diesem würde zwar das Gebiet von Rom bis in den Alpenraum zustehen, da es ja in Italien, wie Köchlin feststellt, eine jahrhundertealte Tradition deutscher Herrschaft gibt, doch sind die deutschen Adeligen dafür im Gegensatz zu ihren Vorfahren zu träge. Köchlin verlangt, dass auch die deutsche Nation den ihr gebührenden Ruhm (wieder) erhält, wobei allerdings die Fürsten mithelfen müssen: *Itaque pro pace, pro honore et gloria Germanice nationis o Germani principes vestras facultates et divitias Cesari offerte, ei presidia prestate (Für den Frieden, für die Ehre und den Ruhm der deutschen Nation, o deutsche Fürsten, bietet dem Kaiser also eure Hilfe und euer Geld an und leistet ihm Beistand)* (fol. 360^r).

Nach dem Fall Ravennas erzielen die Franzosen noch weitere Erfolge, doch darüber müsste, so Köchlin, ein weiteres Buch geschrieben werden.

Zusammenfassende Bemerkungen zu den vier Commentarii-Büchern

Köchlings zeitgeschichtliches, vier Bücher umfassendes Werk über Kaiser Maximilians I. (militärisches) Engagement in Norditalien und die wechselnden Bündnisse in den Jahren 1508-1512 ist vollständig erhalten. Denn der Autor, dessen Verbleib nach 1512 ungewiss ist¹¹⁶, sagt am Ende des vierten Buches selbst, dass man über die Ereignisse nach der Schlacht von Ravenna ein weiteres Buch beginnen müsste (fol. 360^v), deutet aber nicht an, dies auch tatsächlich vorzuhaben.

Am ausführlichsten schildert Köchlin die politischen und militärischen Ereignisse im vierten Buch, das deutlich umfangreicher als die übrigen drei Abschnitte ist. Schon Köchlings Zeitgenossen scheinen sich vor allem für das letzte Buch interessiert zu haben: Noch 1512 wurde dessen Druck in Straßburg in Auftrag gegeben.

¹¹⁴ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 98f.

¹¹⁵ Siehe Wiesflecker, Kaiser Maximilian Bd. 4, 99f. und Oman 138-141 (Bezüge auf Köchlin) bzw. 138-150 (allgemein zu Ravenna).

¹¹⁶ Siehe oben S. 5f.

Das gesamte Werk weist Stilmittel der antiken Historiographie, an der sich ja die Humanisten insgesamt orientierten, auf. Hierzu zählen: historische und geographische Exkurse, die zum Teil zur Erklärung des zeitgenössischen Geschehens dienen sollen, Schlachtenbeschreibungen (bzw. Beschreibungen von Belagerungen), ausgeschmückte Reden und ausgestaltete Buchschlüsse. An einigen Stellen verweist der Autor auch auf sich selbst bzw. auf Heinrich Bebel.

Die in der vorliegenden Arbeit edierten Abschnitte, der Schluss des dritten und des vierten Buches, dienen Köchlin, der auch sonst mitunter Stellung bezieht, ganz besonders zur Positionierung hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis zwischen den deutschen Adeligen und dem Kaiser des Hl. Römischen Reiches.¹¹⁷

Gedichte (fol. 360^v-365^r)

Dem Werk sind neun Gedichte von Angehörigen des Kreises um Heinrich Bebel angefügt. Die ersten drei Gedichte stammen von Bebel selbst, der zuerst analog zu Köchlin die deutschen Fürsten auffordert, den Kaiser gegen Venedig zu unterstützen. Damit soll der Ruhm der deutschen Nation bzw. des Kaiserreiches wiederhergestellt werden (fol. 360^v-361^r u. 361^v-362^r). In seinem dritten Gedicht hält Bebel eine Lobrede auf Köchlin, der es im Gegensatz zu den vielen unehrlichen Autoren versteht, die Wahrheit über die Deutschen zu schreiben. Daher bittet er seinen Freund um einen Bericht über die Kriege gegen Venedig (fol. 362^r).¹¹⁸

Auch die folgenden Gedichte enthalten jeweils ein Lob auf Köchlin. Das vierte Gedicht (fol. 362^v-363^r) stammt von Matthias Kretz, der seinen Freund als *Germanis Livius alter* bezeichnet. Der Autor von Gedicht fünf (fol. 363^{r-v}) ist Sebastian Kefer. Johannes Hyphanticus verfasste Gedicht sechs (fol. 363^v-364^v) und sieben (fol. 364^v). In letzterem ist von den „Grundpfeilern“ (*columnae*) der Tübinger Schule die Rede: Der Reihe nach werden Heinrich Bebel, Michael Köchlin, Jakob Heinrichmann und Johannes Brassicanus genannt.

Im achten Gedicht (fol. 365^r) äußert sich auch Johannes Bemler über das Talent Köchlins, dem für seine Zeitgeschichte Ruhm zuteil werden soll. Den Abschluss bildet Bebel, der *in Coccinium abeuntem*, an den abreisenden Freund, schreibt (fol. 365^r). Dieser kurze, auf den 03.08.1512 datierte Text ist die letzte uns erhaltene Nachricht zu Köchlin.¹¹⁹

¹¹⁷ Zur genauen Interpretation der edierten Textteile siehe unten Kap. 8.3.

¹¹⁸ In den Drucken des vierten Buches von 1512 (Straßburg) und 1544 (Basel) ist dieses Gedicht der geschichtlichen Darstellung vorangestellt.

¹¹⁹ Siehe oben S. 5.

3.4. Richtlinien zur Edition

Wissenschaftliche Editionen neulateinischer Texte lassen sich grundlegend in drei Arten einteilen:¹²⁰ 1. entschließen sich einige wenige HerausgeberInnen zu einer buchstabengetreuen Wiedergabe des Textes. Dabei werden etwa auch Ligaturen und die Interpunktion der Vorlage beibehalten. 2. orientieren sich etliche EditorInnen an der in Textausgaben zu klassischen Autoren gebräuchlichen Orthographie. Somit erscheinen spezifisch neulateinische Wortformen in einer standardisierten bzw. normalisierten Variante.¹²¹ 3. wählt die Mehrheit der HerausgeberInnen einen Mittelweg zwischen Wiedergabe des Textes in dessen historischer Form und völliger Normalisierung. Eine solche Kompromisslösung, die auch in der vorliegenden Arbeit vertreten wird, ergibt sich dabei aus dem Wunsch nach größtmöglicher Pragmatik:

„Im Prinzip sollte jeder neulateinische Text in seiner überkommenen historischen Gestalt wiedergegeben werden. Da es aber unmöglich ist, dieses Prinzip bei Anwendung in reiner Form mit dem Ziel einer optimalen Vermittlung neulateinischer Texte an den zeitgenössischen Leser in Einklang zu bringen, sind bei der Gestaltung des Schriftbildes¹²² einige Zugeständnisse an moderne Lesegewohnheiten unumgänglich.“¹²³ Anders gesagt: Ein gewisser Pragmatismus ist wohl erforderlich, denn „[a]n edition should (..), even in the first place, be of use.“¹²⁴

Folgende Richtlinien gelten in der vorliegenden Edition hinsichtlich der Orthographie:¹²⁵

- Generell wird die neulateinische Schreibweise *nicht* normalisiert. Wo z.B. im Vergleich zur klassischen Orthographie *e* statt *ae* oder *oe* steht, wird dies nicht verändert. Dasselbe gilt für *c* statt *t* (*negocia* statt normalisiert *negotia*) usw.

¹²⁰ Siehe Mundt, Lothar (in Verbindung mit der Kommission Frühe Neuzeit der Arbeitsgemeinschaft für Germanistische Edition), Empfehlungen zur Edition neulateinischer Texte, in: ders. (u.a.), Hgg., Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beiträge zur Arbeitstagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit, Tübingen 1992, 186-190, 186 (= Beihefte zu editio Bd. 3) und Rabbie, Edwin, Editing Neo-Latin Texts, in: editio 10 (1996), 25-48, 31f.

¹²¹ Als Beispiel sei *epistole* (Gen./Dat. Sg. bzw. Nom. Pl.), das in der klassischen, normalisierten Form *epistulae* lautet, genannt.

¹²² Dazu zählen: Orthographie, Interpunktion und Abatzeinteilung.

¹²³ Mundt 186f.

¹²⁴ Rabbie 26. Inwieweit das Schriftbild neulateinischer Texte modernisiert werden sollte, ist auch eine „Glaubensfrage“: Während sich Ulrich Seelbach dagegen verwahrt, bei der Edition mittels (stark) modernisierter Orthographie und Interpunktion zu sehr unerfahrenen „Erstlesern“ entgegenzukommen (siehe Seelbach, Ulrich, Edition und Frühe Neuzeit, in: Nutt-Kofoth, Rüdiger (u.a.), Hgg., Text und Edition. Positionen und Perspektiven, Berlin 2000, 99-119, 118), meint Hofmann: „Auch moderne Editionen neulateinischer Texte sollen sich der standardisierten Orthographie der OCT- und Teubner-Texte anpassen und den Leser nicht durch vermeintlich korrekten orthographischen Schnickschnack verwirren.“ - Hofmann, Heinz, [Kommentar zu:] SO Debate. Neo-latin Studies: Significance and Prospects, in: Symbolae Osloenses 76 (2001), 51-58, 53.

¹²⁵ Diese Festlegungen beruhen auf den Empfehlungen Mundts und Rabbies – siehe Mundt 187f. und Rabbie 33-36. Beide kommen zu mehr oder weniger denselben Schlüssen und widersprechen einander einzig in der Frage der Wiedergabe von Akzenten grundlegend.

- *u* und *v* werden entsprechend ihrem Lautwert wiedergegeben.
- *ij* wird als *ii* wiedergegeben.
- Kürzungen werden im allgemeinen aufgelöst. So wird etwa *neg^a* als *negocia* wiedergegeben. Die Orthographie dieser aufgelösten Wörter orientiert sich dabei an der gängigen neulateinischen Schreibung entsprechender Wörter. Nicht aufgelöst wird *Sancte*, in der Vorlage *S*.¹²⁶
- Eigennamen und von Eigennamen abgeleitete Adjektive (z.B. Herkunftsbezeichnungen), Begriffe aus dem Sakralbereich (z.B. *Pontifex*), die Wörter *Imperator* und *Imperium*¹²⁷, sowie die Satzanfänge werden stets groß geschrieben.
- Eigennamen mit variierender Schreibung (z.B. *Ludvicus* neben *Ludovicus*) werden entsprechend der sonstigen Tendenz der Vorlage vereinheitlicht.¹²⁸ Wenn nicht im Textapparat kenntlich gemacht, bleibt dagegen eine Vereinheitlichung aller anderen Wörter (z.B. *diligencius* neben *diligentius*) aus, sofern sich die unterschiedlichen Versionen in der Textgrundlage jeweils öfter finden.
- Die Interpunktion wird modifiziert, „soweit es dem besseren Verstehen des Textes dienlich ist.“¹²⁹ Hierbei ergeben sich vor allem in der Beistrichsetzung Unterschiede zwischen Edition und Textgrundlage, in der eine für heutige Lesegewohnheiten konsequente Gliederung syntaktischer Einheiten durch Kommata (oder entsprechender Satzzeichen) fehlt.

Folgende Richtlinien gelten in der vorliegenden Edition für den Textapparat:

- Die zum Teil divergierende Wortstellung in der Handschrift und in den Drucken wird nicht verzeichnet.
- Unterschiede in der Orthographie (z.B. *fedus* in der Handschrift neben *foedus* in den Drucken) und bei grammatikalischen Wortformen (z.B. *fuere* neben *fuertunt*) werden ebenfalls nicht angeführt.
- Das Wort *sanguis* (so in den Drucken und im Transkript von Jančar) lautet in der Handschrift stets *saguis*. Aus Gründen der bereits erwähnten Pragmatik wird für die Edition die Variante der Drucke übernommen, allerdings ohne dies im Textapparat jedes Mal kenntlich zu machen.

¹²⁶ Mundt meint, man solle Abkürzungen aus dem Sakralbereich nicht auflösen, um das historische Erscheinungsbild des Textes zu bewahren – siehe Mundt 187.

¹²⁷ Bei *Imperator* und *Imperium* ist die Groß- / Kleinschreibung innerhalb der Handschrift nicht konsequent. Zumeist werden sie groß geschrieben.

¹²⁸ Allerdings wird das Wort für *Normannen* entsprechend der in Cod. 3362 innerhalb weniger Sätze variierenden Schreibweise mit *Normanis* und *Normandis* wiedergegeben.

¹²⁹ Mundt 188.

3.5. Text

3. *Buch*

(fol. 333^r) Sub idem ferme tempus in Germania due neptes Cesaris ex Sorore ac filie quondam Alberti Bavarie ducis de Monaco nuptui tradite fuere, altera Ludovico Bavarie duci ac Imperii electori de Haidlberga, altera Udalrico duci Wirtenbergensi. (fol. 333^v) Ut prime nuptie celebrate sunt dein itum est Stutgardiam, ubi princeps Wirtenbergensis suam habet Regiam. Is magnificentissimas apparuit nuptias et tales, que Imperatorem decerent. Ad eas quidem ex principibus ecclesiasticis convenerant episcopi Maguntinus, Herbipolensis, Babenbergensis, Augustensis, Constanciensis, Argentinensis, Spirensis et Wormacensis. Ex secularibus autem aderat Federicus Saxonie dux Imperii elector, Ludovicus Bavarie dux elector Imperii, Guilhelmus Bavarie dux ex Monaco et frater sponse, item Federicus Bavarie dux frater predicti Ludovici, item duo duces Brunsvicenses, item dux Henricus dux Mechelbergensis, item Federicus Marchio Brandenburgensis cum filiis Casimiro et Alberto ordinis S. Marie domus Theutunicorum magno magistro et Christofferus Marchio Badensis cum filio Ernesto cum plurimis comitibus nobilibus et principum ac civitatum oratoribus tocius Germanie. Eo convenerant super sex millia equorum. Aderant nobilissime mulieres auro et veluto vestite cum aureis torquibus et monilibus a collo pendentibus plusquam trecente, aderant satellites seu stipatores principes octingenti delectissimi pedites ex toto territorio seu ducatu Wirtenbergensi collecti, omnes armati et coloris similis vestiti, aderant preterea adolescentes, qui funalia et cereos ad templa et tripudia deferebant, super centum cuncti ex nobilibus Suevie progeniti et simili itidem vestitu amictu. Praefatus itaque dux tot ac tantam familiam et gentem nonas dies continuas magnifico regioque apparatu cum omnium rerum copia et abundancia pavit, nichil cuiquam denegatum iri voluit ac omnia sine confusione ac certo ordine subministrari fecit et cum tanta quidem liberalitate et magnificencia, quod per id temporis, quo nuptie durarent, tota civitas ex principali victu viveret ac pasceretur.

Ecce principes Germani ita suas opes et divitias in magnificis sumptibus (fol. 334^r) faciendis profundunt, in quibus nunc gloriam sibi vindicare conantur. Ubi vero Cesari agenti pro laude et amplitudine Germanice nationis quippiam esset contribuendum, allegant sibi nichil extare plurimum de sua inopia et penuria conquerentes. O quam dissimiles sunt mores nostri

(fol. 333^v) frater predicti Ludovici] frater predicti predicti Ludovici **Cod. 3362** || Alberto ordinis S. Marie domus Theutunicorum magno magistro] Alberto ordinis S. Marie ordinis Theutunicorum magno magistro **Cod. 3362** || nonas dies continuas **Cod. 3362**] novem dies continuas **Jančar** ||

quantumque degeneravimus a moribus maiorum nostrorum. Illi erant industrier, animosi, laboris inedia ac frigoris patientissimi. Nos secordes, pusillanimes, laboris et inedia impatientissimi. Illi gloriam publicam querebant, quam et virtute et sanguine peperere. Nos solum privata curamus parum solliciti de publico. Illi nullum vinum ad se importari sinebant, quod effeminaret. Nos ad vini ingurgitationem sumus propensissimi nec usquam permansuri, nisi ubi extent plumi, in quibus suaviter quiescamus, et calidas habeamus stubas more nostro factas. Verum est, quod Imperium his rebus conservatur, quibus ab initio constitutum est. Maiores nostri industria, labore, concordia et animi fortitudine amplissimum nacti fuere Imperium. Loco quorum simulatque socordia, ignavia, discordia, animi imbecillitas successere, Imperium sanguine maiorum partum posterius perdidere usque adeo, ut nichil nobis nunc reliquum sit quam umbra quedam ac titulus Imperii. Quod si principes Germanie hoc diligencius considerarent ac fastum suum deponerent et Cesari eorum domino fideliores subiectioresque forent, honor ipsorum proprius cum publico cresceret. Sed quando singuli querunt sua parum de publico curantes, honorem proprium et gloriam cum publico perdunt. Que modo perstrinxi, nequaquam scripsi, quod existimem Udalricum principem et tertium nunc ducem Wirtenbergensem dominum meum nativum et a suis degenerasse nec quibuslibet maioribus virtute comparandum, quem quidem singularem pacis et iusticie cultorem novi, Cesari obsequentissimum, ad res (fol. 334^v) magnas et gloriam natum, nulli iniuriam, pium in deum et sanctos, nullius obtrectatorem, non subdolum, sed apertum, veracem, magnificum, magnanimum, laboris patientissimum et animosum. Qui animi fortitudine quam plurima edidit documenta, cum alias tempore belli, quod cum Philippo comite palatino Rheni habuit, tum nuper die connubii sui, quo sane die, cum ex omni comitatu principum viginti octo fortissimi viri delecti essent, ut hastis inter se concurrerent, ipse omnium confessu sine aliqua simulatione aut adulatione primas consecutus est partes nec eo die quisquam secum concurrat, quem ipse equo intrepidus non deiiecerit.

4. *Buch*

(fol. 358^r) Ceterum, dum cogito menteque diligentius volvo Gallos iam sedecim annos in Italia versari et Germanorum robore atque milite sibi tam latum amplumque Italie dominium querere, non possum non detestari Germanorum discordiam ignaviamque. Nam Helvetii populare dominium amantes Imperatorem ut dominum (fol. 358^v) non recognoscunt ac illos

(fol. 334^r) Udalricum principem] Udalricis principem **Cod. 3362** || dominum meum nativum] dominum meum nativus **Cod. 3362** ||

solum assectari feruntur, qui pecunias elargiuntur. At principes Germanie tenentes nunc vectigalia et cetera Imperii iura singuli, veluti ipsi essent Imperatores, ea, que tenent et possident, tanquam peculiari iure tenerent, Imperatori in nullo accepta referunt ac in omnibus libere esse conantur. Quibus de causis Germani in magnum ipsorum dedecus pati necesse habent, quod Galli nunc sanguine Germanico id sibi Imperium querant, quod maiores nostri sanguine suo sibi vendicarunt. Sed quoniam alii mores maioribus nostris fuere quam nobis, idcirco nemo miretur, si Galli nostra in Italia iura paulatim et latenter sibi usurpent. Maiores quippe nostri gloriam publicam sibi querebant et Imperium, pro quo et vitam et facultates suas omnes exponebant. Nos autem parum de publico solliciti divitias nostras profundimus ad magnificos sumptus et ampla edificia et, ubi pro honore et Imperio publico quid esset contribuendum, penuriam allegamus. Illi, quando publicos agebant conventus, pro honore et utilitate publica consultabant se et omnia sua pro publica gloria offerentes. Nos vero, quando convenimus publice ad tractanda publica negocia Cesare agente pro honesta subiectione et auxilio nostro, nos contra concludimus pro nostra libertate. Quando unquam in conventibus nostris obtulimus substantias nostras Imperatori dicentes „O Cesar omnia nostra tua sunt, utere his pro arbitrio tuo“, quemadmodum maiores sese Imperatoribus offerebant et hodie Galli Regi suo offerunt? O principes Germani expergiscimini tandem, et Salustii verbum ponderate, dum inquit Imperium eisdem artibus moribusque conservari, quibus ab initio constitutum est. Nostri maiores assecuti sunt Italicum Imperium concordia, industria, iusticia et disciplina militari. Si vos Germani aliquando ab huiusmodi Imperio deturbati estis per discordiam, negligenciam et secordiam, maiorum virtutes amplectemini et facile omnia per violentos occupatores demta recuperabitis.

Karolus magnus posteaquam Rome a populo et clero Romano Imperator est nuncupatus et fedus cum Greco Imperatore iniit, ut Apulia et Sicilia Greco Imperatori cederent, et reliquum, (fol. 359^r) quod esset Italie ab urbe usque Alpes, Latini Imperatoris esset et quod Veneti in medio utriusque forent neutri vel subiecti vel adherentes. Ab eo quidem tempore Italicum Imperium cepit esse Germanorum, quod super centum fere annos per Karoli successores fuit administratum. Postea vero deficiente Karoli progenie Italicum Imperium pervenit ad Saxones, qui fedus Karoli cum Greco Imperatore initum renovarunt. Verum cum Otho tercius

(fol. 358^v) pecunias elargiuntur. At principes **Cod. 3362]** pecunias elargiuntur iustissimi tamen utcunque tyrannidum ultores. At principes **Argentorati 1512 ...** utcunque tyrannidum ultores ... **Basileae 1544** || in omnibus libere **Cod. 3362, Argentorati 1512]** in omnibus liberi **Basileae 1544** || quid esset **Cod. 3362]** quid esse **Argentorati 1512, Basileae 1544** || concludimus pro nostra libertate **Cod. 3362]** concludimus pro Germanica Francaque nostra libertate **Argentorati 1512, Basileae 1544** || per violentos occupatores demta] per violentos occupatores demta **Cod. 3362** per violentos occupatores detenta **Argentorati 1512, Basileae 1544** || iniit, ut Apulia et Sicilia **Cod. 3362]** iniit, et Apulia et Sicilia **Argentorati 1512, Basileae 1544** ||

sine liberis masculis esset, delecti fuere Imperatoris electores, quod ius eligendi Imperii electores tum communi consensu Germanorum et Pontificis Romani consequebantur, et id quidem in defectum et penuriam liberorum Imperatoris, ut videlicet eo iure Imperii electores uti deberent, quando Imperator non haberet liberos masculos aut tales non essent idonei. Ab eo sane tempore, quo Imperium sic electione competere cepit, ius Italici Imperii modo apud Suevos modo apud Saxones modo apud Bavaros modo apud Bohemos stetit et id ius in presentiarum penes Maximilianum versatur. Sed o principes Germani, rogo, aliquando considerate, quomodo illud ius vestrum negligatis. Animadvertite, precor, quemadmodum Italia ab exteris nationibus laceretur; pro qua cum vestra tempestate certent Galli, Hispani, Veneti et Pontifex Romanus, vos interim (ut cum vestra gratia loquar) desides et instar dormientium illa equo animo fieri patimini; quod si maiores nostri iterum reviviscerent et hec a vobis fieri cognoscerent, profecto ipsi dolerent, ingemiscerent vosque de intestinis vestris discordiis secordia item et ignavia inculparent, ut, que res multo suo sanguine ingentique labore partas, tam effeminate tamque ignaviter negligeretis. Dixi ego Italiam ab urbe usque ad Alpes esse iuris vestri, licet non ignorem et Apuliam et Siciliam aliquando a maioribus nostris possessas, ut preteream Regnum Iudee et alia ultra marina regna, que a maioribus fuere possessa. Lotharius enim Saxo Normanis Apulie et Sicilie expulsis occupatoribus pro se eo regno potitus est et Henricus preterea quintus, Federici primi Suevi filius, (fol. 359^v) exterminatis Normandis Apulie et Sicilie regnum pro se et successoribus usque ad Conradinum abnepotem et ultimum Suevorum ducem obtinuit. Longum profecto esset, si referre tentarem, quale quantumque Imperium nostrum sub maioribus nostris extiterit.

Vos itaque principes Germani pro amplitudine et gloria Germanice nationis, item pro incremento totius Reipublice Christiane, obsecro, dignemini Maximiliano vestro Imperatori obedire eique fideliter et concorditer adherere, res et substancias vestras omnes sponte offerre. Tempore namque maiorum Imperatores habuerunt vectigalia, thelonia et, ut nunc usitatis verbis loquar, datias, angarias, gabellas, pedagias et alia Imperii iura, que vos nunc tenetis, unde olim Imperatores amplissimum exercitum alere potuerunt; quod si aliqui Imperatores extiterint, qui aut ex negligentia aut indulgentia quadam passi fuerint principes Germanie uti huiusmodi Imperii iuribus, cogitare debetis eadem iura non ita in manibus vestris prescripta,

(fol. 359^v) sic electione competere **Cod. 3362**] sic ex electione competere **Argenterati 1512, Basileae 1544** || inculparent, ut, que res **Cod. 3362**] inculparent, utque res **Argenterati 1512, Basileae 1544** || tamque ignaviter negligeretis **Argenterati 1512, Basileae 1544**] tamque ingnaviter negligeretis **Cod. 3362** || (fol. 359^v) quale quantumque **Cod. 3362**] quale quantuncunque **Argenterati 1512, Basileae 1544** ||

quod ea Cesar ex causa iterum vindicare non possit, eciam si Karolus quartus per privilegium ea vobis concessisset. Nam privilegium, cum tendit ad noxam seu magnum damnum concedentis, revocari de iure potest. Proinde aut promittatis Maximiliano Imperatori iura Imperii aut aliquando in veritate ad Imperatorem vestrum dicatis „Omnia nostra in tua sunt potestate. Dabimus tibi gentes et pecunias, quas habemus. Utere iis pro arbitrato tanto tempore, quanto suppetere valebunt. Te quoque et successores tuos liberos masculos recognoscemus ut Imperatores, ut dominos nostros nativos et hereditarios.“

Quo autem rem hanc summatim et brevissime concludam complectarque, duo ponam dicta latius diligentiusque discutienda. Primum meminisse debent principes Germani Maximiliani Imperatoris honorem, gloriam Imperiique incrementum in proprium ipsorum bonum redundare. Imperator nempe publica persona Germanie existit, penes quem omnis iuris publici administratio versatur. Bonum vero publicum in bonum privatorum vergi exploratum est. Quocirca, si Imperatoris status bonus est et amplificatur honore et Imperio, (fol. 360^r) id verget in honorem gloriamque singulorum principum et cetera. Itaque curiose prospiciant principes Germani, ne, dum querant honorem privatum parum de publico solliciti, honor privatus unacum publico pereat; item ne, dum singuli conentur suas domos et familias amplificare et illustrare, domus interim publica Germanie labatur ruinamque patiatur; preterea ne, dum honorem, gloriam Imperiique incrementum sanguini suo invideant, interim alieni honorem et iura propria occupent, quemadmodum ante fores id apparet. Secundum dictum meminisse debent principes Germani Maximilianum Imperatorem gentibus et pecuniis adiuvere cum oblatione omnium bonorum sine temporis prefinicione, quoniam pax Regni sine militibus conservari nequit, milites vero sine pecuniis haberi non possunt. Quocirca o principes Germanie pro pace Germanie et honore publico et privato aut pecunias et res vestras ad arbitrium Imperatoris offerte ac ponite aut vectigalia et Imperii iura eidem cedite, alioquin inter vos semper intestinis laborabitis seditionibus. Pax namque sine iusticia esse nequit. Iusticia vero exigit, ut unicuique, quod suum est, reddatur. Qua de re Augustinus super hec Davidis verba „Pax et iusticia osculate sunt“ pacem (inquit) et iusticiam duas esse sorores et mutuo se sine separatione concomitari. Itaque pro pace, pro honore et gloria Germanice nationis o Germani principes vestras facultates et divitias Cesari offerte, ei presidia prestate. Videtis enim milites Germanice nationis per subtractionem auxilii, quod Cesari impendere deberetis, ad aliarum nationum stipendia accedere in preiudicium iurium et rerumstrarum.

(fol. 360^r) id verget **Cod. 3362**] id vergat **Argenterati 1512, Basileae 1544** || itaque curiose prospiciant **Argenterati 1512, Basileae 1544**] itaque curiose perspiciant **Cod. 3362** || iura eidem cedite **Argenterati 1512, Basileae 1544**] iura eidem cepite **Cod. 3362** || Pax et iustitia osculate sunt **Argenterati 1512, Basileae 1544**] Pax et iustitia osculati sunt **Cod. 3362** ||

Animadvertite, ne, dum Imperatorem vestrum fame laborare vultis, vos ipsi pereatis uti in fabula est, quam Livius narrat: Tempore (inquit), quo non ut nunc in homine omnia membra consenciebant sed singulis membris suum cuique consilium suusque sermo erat, indignabunda quidem sua cura, suo labore ac ministerio ventri omnia queri et ipsum (fol. 360^v) ventrem in medio quietum nichil aliud quam datis voluptatibus frui et proinde conspirasse, ne manus ad os cibum ferrent nec os acciperet datum nec dentes conficerent. Hac ira, dum ventrem fame domare vellent, ipsa una membra totumque corpus ad extremam pervenisse tabem. Et deinceps apparuisse ventris ministerium haud segne fuisse faciendo sanguinem, quo vivimus vigemusque. Hec quidem intelligenti sufficiunt receptuique cano.

(fol. 360^r) sua cura **Cod. 3362, Basileae 1544**] sua curia **Argentorati 1512** ||

3.6. Übersetzung

3. Buch

(fol. 333^r) Ungefähr zur selben Zeit wurden in Deutschland zwei Nichten des Kaisers, Töchter von dessen Schwester und vom bereits verstorbenen Münchener Herzog Albrecht von Bayern verheiratet – die eine mit Herzog Ludwig von Bayern und Kurfürst aus Heidelberg, die andere mit Herzog Ulrich von Bayern. (fol. 333^v) Nach den Feierlichkeiten zur ersten Hochzeit begab man sich nach Stuttgart an den Hof des Württembergischen Fürsten. Dieser richtete die Hochzeit in außerordentlich herrlicher und eines Kaisers würdiger Weise aus. Von den geistlichen Fürsten nahmen jedenfalls die Bischöfe von Mainz, Würzburg, Bamberg, Augsburg, Konstanz, Straßburg, Speyer und Worms teil. Von den weltlichen waren Kurfürst Herzog Friedrich von Sachsen, Kurfürst Herzog Ludwig von Bayern, der Münchener Herzog Wilhelm von Bayern, Bruder der Braut, und ebenso Herzog Friedrich von Bayern, Bruder des bereits erwähnten Ludwig, die zwei Herzöge von Braunschweig, Herzog Heinrich zu Mecklenburg, Friedrich, Markgraf von Brandenburg, mit seinen Söhnen Kasimir und Albrecht, dem Hochmeister des Deutschritterordens, und Markgraf Christoph von Baden gemeinsam mit seinem Sohn Ernst anwesend mit unzähligen Edelleuten aus ihrem Gefolge und Gesandten der Fürsten und Städte ganz Deutschlands. Es kamen über 6000 Pferde dorthin. Anwesend waren mehr als 300 hochadelige Frauen, in Gold und Samt gekleidet, versehen mit Goldketten und –bändern, die vom Hals herabhingen. Anwesend waren 800 vorzügliche Knechte bzw. Gefolgsmänner des Fürsten aus dem Fußvolk, die man im gesamten Land und Herzogtum Württemberg gesammelt hatte und die alle bewaffnet und in ähnlichen Farben gekleidet waren. Anwesend waren außerdem über 100 junge Burschen aus den adeligen Familien Schwabens, die ebenfalls ähnlich gekleidet waren. Sie trugen bei den kirchlichen Feiern und beim Tanz die Fackeln und Wachskerzen. So viele Menschen und Untergebene bewirtete nun der zuvor genannte Herzog neun Tage lang mit außerordentlichem und eines Königs würdigem Aufwand und mit einem Überfluss an allen erdenklichen Dingen. Niemandem sollte es an etwas fehlen, alles ließ er ohne Verlegenheit und in bestimmter Ordnung darreichen, und zwar mit so großer Freigebigkeit und Pracht, dass während der Hochzeitsfeierlichkeiten die gesamte Stadt von den Gütern des Fürsten lebte und ernährt wurde.

Seht, so verprassen die deutschen Fürsten ihr Vermögen und ihren Reichtum für ihren außerordentlichen Prunk, (fol. 334^r) mit dem sie nun versuchen, Ruhm an sich zu reißen. Sobald aber dem Kaiser, der im Sinne der Größe und des Ruhmes der deutschen Nation

handelt, auch nur irgendetwas beizusteuern wäre, berufen sie sich darauf, nichts zu besitzen, und beschwerten sich bitterlich über ihre Mittellosigkeit und Armut. O wie ungerecht ist unser Charakter und wie sehr haben wir uns in übler Weise vom Charakter unserer Vorfahren entfernt. Sie waren eifrig und beherzt und hielten ohne weiters Mühen, Hunger und Kälte stand. Wir sind schlaff und kleinmütig und ertragen Mühen und Hunger ganz und gar nicht. Sie strebten nach Ruhm für die Allgemeinheit, den sie aus ihrer Tugend und Tatkraft schöpften. Wir sorgen uns nur um unsere persönlichen Angelegenheiten und kümmern uns zu wenig um das Gemeinwesen. Sie ließen keinen Wein zu sich einführen, weil dieser sie verweichlicht hätte. Wir neigen allzu sehr dazu, Wein hinunterzustürzen, und nirgendwo bleiben wir, wenn es nicht Flaumbetten gibt, in denen wir süß ruhen, und wenn wir nicht über Räume verfügen, die, wie es unser Brauch ist, warm sind. In Wahrheit wird ein Reich durch die Dinge erhalten, auf die es von Anfang an gebaut ist. Unsere Vorfahren erlangten dieses ausgedehnte Reich durch Fleiß, Arbeit, Eintracht und ihren Mut. Sobald an deren Stelle Trägheit, Feigheit, Zwietracht und Willensschwäche traten, verloren unsere Vorfahren das durch die Tatkraft unserer Ahnen geschaffene Reich in einem Maße, dass uns davon heute nichts mehr übrig ist außer eine dunkle Ahnung und der Titel *Imperium*. Wenn die deutschen Fürsten das sorgfältiger bedächten, ihren Hochmut ablegten und gegenüber dem Kaiser, ihrem Herrn, treuer und untertäniger wären, wüchse zusammen mit der allgemeinen Ehre auch ihre persönliche. Doch wenn jeder einzelne nur auf sich selbst bedacht ist und sich zu wenig um das Gemeinwesen sorgt, verliert er Ehre und Ruhm für sich selbst zusammen mit Ehre und Ruhm für alle.

Was ich eben getadelt habe, habe ich keineswegs geschrieben, weil ich der Meinung wäre, Ulrich, Fürst und nun dritter Herzog von Württemberg, mein natürlicher Herr, habe sich ebenfalls in übler Weise von seinen Vorfahren entfernt und könne in seiner Tapferkeit nicht mit allen seinen Ahnen verglichen werden. Tatsächlich kenne ich ihn als vorzüglichen Freund von Frieden und Gerechtigkeit, als einen, der dem Kaiser gegenüber größten Gehorsam zeigt, zu Großem (fol. 334^v) und zum Ruhm geboren, niemandem gegenüber ungerecht, fromm vor Gott und den Heiligen, niemandes Widersacher und nicht hinterlistig, sondern offen und ehrlich, großartig, mutig, Mühen bereitwillig ertragend und beherzt ist. Er gab unzählige Beispiele für seine Tapferkeit, wie sonst zur Zeit des Krieges, den er mit Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, führte, so kürzlich auch besonders am Tag seiner Hochzeit. An diesem Tag erlangte er, nachdem aus dem gesamten Gefolge der Fürsten die 28 tapfersten Männer ausersehen worden waren, um mit Lanzen gegeneinander anzutreten, den ersten Preis, wie alle aufrichtig und ohne Schmeichelei bekannten. An diesem Tag stieß keiner mit ihm zusammen, den er, selbst nicht zu erschüttern, nicht vom Pferd gestoßen hätte.

4. Buch

(fol. 358^r) Wenn ich bedenke und mir genauer überlege, dass sich die Franzosen schon 16 Jahre in Italien befinden und mithilfe deutscher Stärke und deutscher Söldner für sich die so weite und bedeutende Herrschaft über Italien anstreben, muss ich übrigens gezwungenermaßen die Zwietracht und Trägheit der Deutschen verwünschen. Die Schweizer anerkennen den Kaiser nicht als ihren Herrn, weil sie ja die Gewalt des Volkes lieben, (fol. 358^v) und folgen, wie man sagt, nur denen, die ihnen dafür Geld zahlen. Die deutschen Fürsten aber verfügen heutzutage alle über Abgaben und weitere Reichsrechte, so als wären sie selbst Kaiser. Für das, worüber sie verfügen und was sie besitzen, erweisen sie dem Kaiser überhaupt keinen Dank, so als hätten sie es durch eigenes und ererbtes Recht, und sie versuchen, in allem frei zu sein. Deshalb müssen es die Deutschen zu ihrer großen Schande dulden, dass die Franzosen nun mithilfe deutscher Tatkraft jene Herrschaft für sich in Besitz nehmen wollen, die sich unsere Vorfahren mit ihrer Tatkraft angeeignet haben. Weil aber unsere Vorfahren einen anderen Charakter besaßen als wir, soll sich niemand wundern, wenn die Franzosen für sich in Italien still und heimlich unsere Rechte geltend machen. Ja, unsere Vorfahren wollten für sich allgemeinen Ruhm und das Reich, für das sie ihr Leben und all ihr Vermögen gaben. Wir aber kümmern uns zu wenig um das Gemeinwesen, verprassen unseren Reichtum für außerordentliche Ausgaben und prächtige Bauwerke und berufen uns auf Armut, sobald etwas für die allgemeine Ehre und das Reich beizusteuern wäre. Sie berieten sich in Hinblick auf Ehre und Nutzen für das Gemeinwesen und boten sich und alle ihre Güter für den Ruhm aller an, wenn sie allgemeine Versammlungen abhielten. Wenn wir dagegen öffentlich zusammentreten, um die allgemeinen Belange zu behandeln, während der Kaiser um unsere ehrenvolle Untergebenheit und Hilfeleistung verhandelt, dann richten wir unsere Beschlüsse nur nach unserer Freiheit aus. Wann haben wir in unseren Versammlungen dem Kaiser jemals unseren Besitz angeboten, indem wir „O Kaiser, alle unsere Güter sind dein, verwende sie nach deinem Gutdünken“ sagten, so wie sich die Vorfahren den Kaisern anboten und wie sich heute die Franzosen ihrem König anbieten? O deutsche Fürsten, wacht endlich auf und denkt über die Worte des Sallust nach, wenn er sagt, ein Reich werde durch dieselben Mittel und Gepflogenheiten erhalten, auf die es von Anfang an gebaut ist. Unsere Vorfahren erlangten die Herrschaft in Italien durch Eintracht, Fleiß, Gerechtigkeit und militärische Zucht. Wenn ihr Deutschen einmal aus einer solchen Herrschaft vertrieben worden seid durch Zwietracht, Nachlässigkeit und Trägheit, dann haltet euch an die Tugenden eurer Vorfahren, und ihr werdet leicht all das, was euch die gewalttätigen Besetzer genommen haben, wiedererlangen.

Nachdem Karl der Große in Rom vom Volk und dem römischen Klerus zum Kaiser ausgerufen worden war, ging er auch mit dem Oströmischen Kaiser ein Bündnis ein, dass Apulien und Sizilien an den Oströmischen Kaiser fallen sollten, und der Rest (fol. 359^r) Italiens von Rom bis zu den Alpen dem Weströmischen Kaiser gehören sollte, und dass die Venezianer in der Mitte von beiden keinem von ihnen Untertanen oder Verbündete sein sollten. Zu dieser Zeit begann in Italien die deutsche Herrschaft, die über rund 100 Jahre von den Nachfolgern Karls ausgeübt wurde. Nach dem Aussterben von Karls Stamm ging dann die Herrschaft über Italien auf die Sachsen über, die den Bund Karls mit dem Oströmischen Kaiser erneuerten. Weil aber Otto III. keine männlichen Nachkommen hatte, wurden Kurfürsten auserkoren; dieses Recht der Kaiserwahl erhielten damals in Übereinstimmung zwischen den Deutschen und dem römischen Papst die Kurfürsten, und zwar nur im Falle des Ausbleibens von und des Mangels an Kindern des Kaisers. Von diesem Recht sollten die Kurfürsten freilich nur Gebrauch machen, wenn der Kaiser keine männlichen oder keine geeigneten Nachkommen hatte. Seit dieser Zeit, als die Herrschaft durch Wahl zufiel, lag das Recht auf die Herrschaft über Italien bald bei den Schwaben, bald bei den Sachsen, bald bei den Bayern und bald bei den Böhmen und liegt gegenwärtig bei Maximilian. Aber, o deutsche Fürsten, bitte bedenkt einmal, wie ihr dieses eure Recht vernachlässigt. Bitte seht doch, wie Italien von fremden Nationen zerrissen wird; während zu eurer Zeit die Franzosen, Spanier, Venezianer und der römische Papst darum streiten, da seid ihr (wenn ihr mir gestattet, das zu sagen) inzwischen untätig und lasst dies gerade wie Schlafende gleichgültig geschehen. Und wenn nun unsere Vorfahren wieder lebendig würden und von euren Handlungen erführen, würden sie sofort Schmerz empfinden, aufstöhnen und euch wegen euren inneren Streitigkeiten, eurer Trägheit und eurer Feigheit beschuldigen, dass ihr so verweichlicht und so feige vernachlässigt, was durch ihre Tatkraft und gewaltige Mühen geschaffen wurde. Wie gesagt habt ihr das Recht auf Italien von Rom bis zu den Alpen, doch weiß ich natürlich auch, dass einmal Apulien und Sizilien unseren Vorfahren gehörten, ganz zu schweigen vom Königreich Jerusalem und anderen Königreichen jenseits des Meeres im Besitz unserer Vorfahren. Denn nach der Vertreibung der Normannen aus Apulien und Sizilien bemächtigte sich Lothar von Sachsen dieses Reiches und außerdem hatte Heinrich V., Sohn des Schwaben Friedrich I., (fol. 359^v) nach der Vertreibung der Normannen das Königreich Apulien und Sizilien für sich und seine Nachfolger bis zu seinem Großneffen und letzten Herzog der Schwaben, Konrad, erlangt. Es würde wahrlich zu weit führen zu berichten, von welcher Art und wie groß unser Reich unter unseren Vorfahren war.

Daher mögt ihr deutsche Fürsten für die Größe und den Ruhm der deutschen Nation und ebenso für das Gedeihen der gesamten Christenheit, so beschwöre ich euch, eurem Kaiser

Maximilian gehorchen, ihm treu und in Eintracht ergeben sein und bereitwillig alle eure Mittel und euren Besitz anbieten. Denn zur Zeit unserer Vorfahren erhielten die Kaiser Abgaben, Zolleinnahmen und, um es mit heutzutage gebräuchlichen Wörtern zu sagen, die Datia, die Angaria, die Gabella, das Pedagogium und andere Reichsrechte, die nun ihr innehabt. Davon konnten die Kaiser einst ein äußerst ansehnliches Heer halten. Wenn es Kaiser gab, die es aus Nachlässigkeit oder irgendeiner Nachsichtigkeit zuließen, dass die deutschen Fürsten derartige Reichsrechte genossen, dann müsst ihr bedenken, dass euch diese Rechte nicht in der Form übertragen wurden, dass sie sich der Kaiser nicht wieder mit gutem Grund nehmen könnte, auch wenn sie euch Karl IV. mit einem Privileg gewährt hat. Denn ein Privileg kann von Rechts wegen zurückgezogen werden, wenn es für den, der es gewährt, einen Schaden und großen Nachteil mit sich bringt. Entweder also verspricht ihr Kaiser Maximilian Reichsrechte oder ihr sagt wahrlich einmal zu eurem Kaiser „Alle unsere Güter stehen dir zur Verfügung. Wir wollen dir geben, was wir an Gefolgsleuten und Geld haben. Verwende dies nach deinem Ermessen, solange es ausreicht. Dich und auch deine dir nachfolgenden männlichen Nachkommen wollen wir als Kaiser und als unsere gemäß dem Geburtsstand natürlichen Herren anerkennen.“

Um diese Sache nun zusammenfassend kurz abzuschließen, werde ich zwei Grundsätze aufstellen, die man breiter und sorgfältiger ausführen muss. Erstens müssen die deutschen Fürsten wissen, dass die Ehre Kaiser Maximilians, dessen Ruhm und das Gedeihen des Reiches ihnen persönlich zugute kommen. Denn der Kaiser ist ja der allgemeine Schirmherr Deutschlands, bei dem die gesamte Vorherrschaft im Bereich des allgemeinen Rechts liegt. Erwiesenermaßen wird aber das allgemeine Gut zum privaten Gut. Wenn die Lage des Kaisers gut ist und an Ehre und Macht zunimmt, (fol. 360^r) geht dies also auch auf die Ehre und den Ruhm der einzelnen Fürsten und so weiter über. Daher mögen die deutschen Fürsten mit Sorgfalt darauf sehen, dass nicht, während sie für sich persönliche Ehre wollen und sich zu wenig um die allgemeine kümmern, die persönliche Ehre zusammen mit der allgemeinen verloren geht; weiters, dass nicht, während einzelne versuchen, ihren Häusern und Familien mehr Größe und Ruhm zu verschaffen, inzwischen das allgemeine Haus Deutschlands ins Wanken gerät und zusammenbricht; außerdem, dass nicht, während sie ihren eigenen Leuten Ehre, Ruhm und Gedeihen der Herrschaft neiden, inzwischen Fremde deren Ehre und Rechte für sich gewinnen, wie es von außen betrachtet erscheint. Als zweiten Grundsatz müssen sich die deutschen Fürsten daran erinnern, Kaiser Maximilian mit Gefolgsleuten und Geld zu unterstützen, unter Aufbietung aller ihrer Güter und ohne eine Frist zu setzen, weil der Reichsfriede ohne Soldaten nicht gewahrt werden kann, und Soldaten wiederum ohne Geld nicht gehalten werden können. Deshalb, o deutsche Fürsten, bietet für den Frieden in

Deutschland und für die allgemeine und persönliche Ehre entweder Geld und eure Güter an, auf dass der Kaiser frei darüber verfügen kann, oder überlasst ihm Abgaben und Reichsrechte. Ansonsten werdet ihr immer unter inneren Streitigkeiten leiden. Denn Friede kann nicht ohne Gerechtigkeit sein. Gerechtigkeit freilich erfordert, dass ein jeder erhält, was ihm zusteht. Deshalb hat Augustinus über Davids Worte „Friede und Gerechtigkeit haben sich geküsst“ gesagt, Friede und Gerechtigkeit seien zwei Schwestern die einander untrennbar begleiteten. Daher, o ihr deutschen Fürsten, bietet dem Kaiser für den Frieden, für die Ehre und für den Ruhm der deutschen Nation euer Vermögen und euren Reichtum an und leistet ihm Beistand. Denn ihr seht, dass die Söldner deutscher Nation wegen der vorenthaltenen Hilfe, die ihr dem Kaiser leisten müsstet, zum Nachteil für eure Rechte und Mittel bei anderen Nationen in den Dienst treten. Gebt acht, dass ihr nicht, weil ihr euren Kaiser an Hunger leiden lassen wollt, selbst zugrunde geht wie in der Fabel, die Livius erzählt: Zu einer Zeit, als noch nicht wie heute alle Glieder des Menschen übereinstimmten, sondern die einzelnen Glieder jeweils für sich dachten und sprachen, hätten sie sich darüber entrüstet, dass der Bauch durch ihre Fürsorge, ihre Arbeit und ihren Dienst alles erhalte und in der Mitte ruhend nichts Anderes mache, (fol. 360^v) als die gebotenen Vergnügungen zu genießen. Daher hätten sie sich verschworen, dass die Hände nichts Essbares zum Mund führten, der Mund nichts von dem, was man ihm gäbe, annähme und die Zähne nichts zerkauten. Als sie den Bauch durch Hunger bezähmen wollten, seien zugleich auch die einzelnen Glieder und der ganze Körper in ihrem Zorn in äußerste Hungersnot geraten. Daraufhin sei auch der Dienst des Bauches nicht als träge erschienen, weil er das Blut schafft, durch das wir leben und stark sind. Das freilich genügt bei rechter Einsicht und ich kehre zum ursprünglichen Thema zurück.

3.7. Kommentar zum inhaltlichen Verständnis und zur Sprache

Die genaue inhaltliche Interpretation der beiden edierten *Commentarii*-Ausschnitte und die Herausarbeitung der Gemeinsamkeiten mit und der Unterschiede zu den anderen (deutschen) Humanisten sollen teilweise Gegenstand von Kapitel 7 und v.a. Thema von Kapitel 8 sein. Der folgende Kommentar zielt dagegen auf die Erklärung grundsätzlicher Begriffe, des geschichtlichen Kontexts und sprachlicher Besonderheiten ab.

Caesar, Imperium (allgemeine Erläuterung): Eine genaue Begriffsbestimmung zum Wort *Imperium* kann nur aus dem jeweiligen Kontext erfolgen und selbst dabei sind zumeist mehrere Bedeutungen zu berücksichtigen.¹³⁰ Eine eindeutige Reichsterminologie bzw. eine einheitliche Reichsidee gab es am Übergang zur Neuzeit nämlich nicht.¹³¹ In der deutschen Sprache wurde Reich sowohl mit *regnum* als auch mit *Imperium* gleichgesetzt und bezog sich somit auf das Herrschaftsgebiet und die dort lebenden Menschen, auf die Ausübung der Regierung und/oder auf das königliche bzw. kaiserliche Herrschaftsrecht.¹³² Dabei konnte die Person des Kaisers als mit dem Reich völlig ident aufgefasst werden, sodass man den Herrscher als Verkörperung des Reiches sah.

Gängiger war allerdings im ausgehenden Mittelalter die Vorstellung einer (lediglich) engen Bindung des Königs oder Kaisers an die Herrschaft, die einen übertragbaren Besitz darstellte.¹³³ Bestandteil dieser Herrschaft war, das Reich zu beschirmen und gewissermaßen zu „vermehren“. Aus der engen Verknüpfung von Herrscherperson und Reich ergab sich für die deutschen Patrioten die Propagierung der kaiserlichen Politik. In dieser Hinsicht bezeichnet Köchlin Maximilian als *publica persona Germanie* und nennt das von dieser Person abhängige *incrementum Imperii* (beides fol. 359^v unten), d.h. Gedeihen des Reiches, das ja im Sinne aller Deutschen war bzw. sein musste.¹³⁴

Zum einen resultierte es aus der (rechtmäßigen) Verbindung von *Caesar* und *Imperium*, dass sich die Fürsten nach Maximilian richten mussten, da jegliche Legitimierung von Herrschaft

¹³⁰ Siehe Schubert 254.

¹³¹ Siehe Moraw, Peter (u.a.), „Reich“, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5 (1984), 423-508, 456.

¹³² Siehe Schubert 267.

¹³³ Siehe Schirrmeister, Albert, Nationale Auto- und Heterostereotypen um 1500: Frankreich und Deutschland in den Schriften Heinrich Bebels, in: *Recherches germaniques* 25 (1995), 13-41, 33 und Schubert 245 u. 266.

¹³⁴ Der Aspekt des „Vermehrens“ wurde damals unter etymologisch falscher Berufung auf das lateinische *augere* (*vergrößern*, *vermehren*) mit dem Kaisertitel *Augustus* verknüpft. Köchlin bezeichnet Maximilian in seinen *Commentarii* nicht so, greift aber die Idee mit dem Wort *incrementum* (eigentlich *Wachstum*, *Zunahme*, hier entsprechend dem Wortsinn mit *Gedeihen* übersetzt) auf – siehe Schubert 267ff.

und Obrigkeit ausschließlich vom Herrscher ausging.¹³⁵ Insofern erinnert Köchlin die Adeligen daran, dass die *omnis iuris publici administratio* (fol. 359^v unten), d.h. die Vorherrschaft im Bereich des allgemeinen Rechts, bei Maximilian liege. Zum anderen konnte der Anspruch, Maximilian als *publica persona Germanie* treu ergeben sein zu müssen, auch durch eine v.a. mittelalterliche Vorstellung argumentiert werden: nämlich den König als Haupt eines politischen Körpers zu sehen. War ursprünglich die Kirche als ein Körper, in dem die Christen lebten und dem sie verpflichtet waren, aufgefasst worden, so wurde dieses Bild dann auch auf die sich herauskristallisierenden Staaten bzw. die Nationen des Spätmittelalters übertragen.¹³⁶ Die Folge dieses „Körper-Denkens“ war die Verpflichtung des Einzelnen, im Sinne aller zu handeln. Köchlin selbst verwendet zwar, sieht man von *domus (..) publica Germanie* (das allgemeine Haus Deutschlands) ab, keine Metaphern, knüpft allerdings (indirekt) mittels Livius' Menenius Agrippa-Fabel an das Bild vom Staat bzw. von der deutschen Nation als Körper an.

Sub idem ferme tempus (fol. 333^r): Gemeint ist damit der Februar und März 1511.

due neptes Cesaris (fol. 333^r): Dabei handelt es sich um Sibylle von Bayern, die am 23.02.1511 in Heidelberg Pfalzgraf Ludwig V. heiratete, und Sabina von Bayern, die am 01.03.1511 in Stuttgart mit Herzog Ulrich von Württemberg verheiratet wurde.¹³⁷ Die namentlich nicht genannte Mutter der beiden war Kunigunde von Österreich.

apparuit nuptias (fol. 333^v): Das Verb *apparere* steht hier im Sinn von *ministrare*¹³⁸ bzw. im Sinne von *componere* oder *disponere*¹³⁹ und bedeutet damit so viel wie *die Hochzeit ausrichten*.

Alberto ordinis S. Marie domus Theutunicorum magno magistro (fol. 333^v): Beim in der Wiener Handschrift angeführten Text *Alberto ordinis S. Marie ordinis Theutunicorum* dürfte es sich um eine Verschreibung handeln, da eine zweimalige Nennung des Wortes *ordo* in der

¹³⁵ Siehe Moraw 446.

¹³⁶ Siehe Kantorowicz, Ernst H., Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München ²1994, 274-277.

¹³⁷ Siehe Heyd 140f.

¹³⁸ Zu dieser Bedeutung von *apparere* siehe ThLL 2 (1901-1906), 267f.

¹³⁹ Siehe Glossarium mediae et infimae latinitatis conditum a Carolo du Fresne Domino Du Cange. Auctum a monachiis Ordinis S. Benedicti cum supplementis integris D. P. Carpenterii adelungii, aliorum, suisque digessit G. A. L. Henschel sequuntur glossarium Gallicum, tabulae, indices auctorum et rerum, dissertationes. Editio nova aucta pluribus verbis aliorum scriptorum a Léopold Favre, Niort 1883ff.

Titulatur des Hochmeisters der Deutschritter nicht üblich war. Die Bezeichnung muss laut Auskunft des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz wie in der Edition angegeben lauten.¹⁴⁰

stipatores principes (fol. 333^v): Hier wäre eher der Genitiv zu *princeps* zu erwarten, doch weist die Handschrift eindeutig die in der Edition angeführte Wortform auf. Eine Konjekture unterbleibt, weil einerseits der Sinn der Stelle klar ist. Freilich wird in der Übersetzung *principes* als *principis* bzw. *principales* (*des Fürsten* bzw. *fürstlich*) aufgefasst.

coloris similis vestiti (fol. 333^v): Es ist unklar, inwieweit diese eigenwillige grammatikalische Konstruktion mit Genitiv dem Usus im Neulatein der frühen Neuzeit entsprach. Daneben stellt sich auch die Frage der Verbreitung der Schreibweise *saguis* statt *sanguis*.¹⁴¹

vestitu amictu (fol. 333^v): Neben den bereits genannten Beispielen handelt es sich auch hierbei um eine von mehreren Stellen mit (möglicherweise) ungenauer Sprache – vgl. weiters auch *nonas dies continuas* im folgenden Satz. In beiden Fällen unterbleibt eine Konjekture, da der Sinn der Stellen leicht erfasst werden kann. Einen ähnlichen Fall stellt die Wendung *in omnibus libere esse conantur* (fol. 358^v) dar, wo man eigentlich das Adjektiv *liberi* anstelle der Adverbs erwarten würde. Da der Satz aber in der Handschrift angeführten Wortlaut verständlich ist, erscheint eine Emendation auch hier nicht nötig. Dagegen wird die fehlerhafte Kongruenz bei *Udalricis principem* statt *Udalricum principem* und *dominum meum nativus* statt *dominum meum nativum* (beides fol. 334^r) in der Edition richtiggestellt. *Per violentos occupatores denta* (fol. 358^v) wird um der Verständlichkeit willen entsprechend dem sonstigen sprachlichen Usus der Handschrift mit (...) *demta* wiedergegeben.

quam dissimiles sunt mores (334^r): *Dissimilis* kann laut dem Wörterbuch von Niermeyer¹⁴² auch *ungerecht* bedeuten. Dies passt hier insofern besser als *unähnlich*, als ja Köchlin in diesem Satz (noch) nicht ausführt, inwiefern sich der Charakter seiner Zeitgenossen von dem ihrer Vorfahren unterscheidet.

¹⁴⁰ Diese Information beruht auf der e-mail-Korrespondenz des Verfassers mit dem Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (Berlin) am 16.04. und 20.04.2010.

¹⁴¹ In der Handschrift steht durchgehend *saguis* – siehe dazu die Richtlinien zur Edition oben S. 26.

¹⁴² Niermeyer, J.F. & C. van de Kieft, *Mediae latinitatis lexicon minus*, Leiden & Darmstadt 2002. (überarbeitet von J.W.J. Burgers)

plumi (fol. 334^r): Klassisch sind die Wörter *pluma* (*Flaumfeder*) und *plumeus* (*flaumig*). Im Mittellateinischen Glossar von Edwin Habel und Friedrich Gröbel¹⁴³ wird weiters das substantivierte Adjektiv *plumeum* (*Flaumbett*) angeführt. Auch die neulateinischen Wörterbücher von Ambrogio Calepino (1549¹⁴⁴ und 1570¹⁴⁵) bieten lediglich die Wörter *pluma* und *plumeus*. Dass das in der Handschrift verwendete Wort *plumi* eigentlich *plumei* heißen und um ein Substantiv wie z.B. *lecti* zu erweitern wäre, ist durchaus möglich, kann aber nicht sicher gesagt werden, sodass eine Emendation nicht angebracht erscheint. Freilich ist auch ein Begriff *plumus* mit der Pluralform *plumi* nicht nachgewiesen. In jedem Fall ergibt sich aber aus dem Zusammenhang, dass das Wort (*bequemes, flaumiges*) *Bett* bedeuten muss.

Verum est, quod Imperium (..) ab initio constitutum est (fol. 334^r) und *Salustii verbum ponderate, dum inquit Imperium eisdem artibus moribusque conservari, quibus ab initio constitutum est* (fol. 358^v): Köchlin greift hier Sallust Catil. 2,4 auf.¹⁴⁶

fedus cum Greco Imperatore iniit (fol. 359^r): Köchlin spielt hierbei darauf an, dass Byzanz, d.h. das Oströmische Reich, das als Nachfolger des antiken Imperium Romanum galt, die Gleichrangigkeit des Frankenreiches unter Karl d. Großen 812/13 vertraglich anerkannte.¹⁴⁷ Die Karolingerherrschaft über Teile Italiens gilt Köchlin als Beginn der dortigen deutschen Hegemonie.¹⁴⁸

in defectum et penuriam (..) non haberet liberos masculos aut tales non essent idonei (fol. 359^r): Die Eindringlichkeit der inhaltlichen Darstellung Köchlins spiegelt sich an dieser Stelle in der pleonastischen Ausdrucksweise wider.¹⁴⁹ *Penuria* bedeutet laut dem Wörterbuch von

¹⁴³ Habel Edwin & Friedrich Gröbel, Hgg., Mittellateinisches Glossar, Paderborn 2008. (Mit einer neuen Einführung versehener, im Wörterbestand unveränderter Nachdruck von ²1959)

¹⁴⁴ Dictionarium linguae Latinae autore primo quidem Ambrosio Calepino Bergomate: Postea uero a multis utriusque linguae peritissimis uiris (..) auctum (..) Accedit quoque huc Onomasticon propriorum nominum per D. Conradum Gesnerum (..) collectum... [Basel: „Ex officina Hieronymi Curionis, impensis Henrichi Petri“ 1549].

¹⁴⁵ Ambrosii Calepini dictionarium septem linguarum noua maximaque uocum accessione (..) iam denuo tam accurate emendatum et absolutum, ut nihil amplius addi posse uideatur (..) tres praeterea indices Alphabetici adiecti (..) una cum Conradi Gesneri Onomastico... [Basel: „Ex officina Henricpetrina“ 1570].

¹⁴⁶ Zur Sallust-Rezeption siehe unten S. 103ff.

¹⁴⁷ Siehe Fleckenstein, Josef, „Franken, Frankenreich“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 4 (1989), 689-728, 711 und Hartmann, Wilfried, Karl der Große, Stuttgart 2010, 228.

¹⁴⁸ Diesem Aspekt widmete sich Köchlin in seinem *Opusculum de imperii a Graecis ad Germanos tralatione* – siehe oben S. 7.

¹⁴⁹ Die Eindringlichkeit wird v.a. in Kap. 8.3. herausgearbeitet.

Calepino (1570¹⁵⁰) *Armut und Mangel*, nicht aber das *völlige Fehlen*, das ja, wenn es um geeignete Nachkommen geht, sprachlich sinnvoller erscheint.

usque ad Conradinum abnepotem (fol. 359^v): In der zur Legitimation der deutschen Herrschaftsansprüche dienenden Reihe ab dem Kaisertum Karls d. Großen führt Köchlin als letzten Herrscher Konradin (bzw. Konrad), König von Sizilien und Jerusalem und Herzog von Schwaben, an. Dieser wurde 1268 hingerichtet, als er in einem gegen Karl I. von Anjou und den römischen Papst gerichteten Zug durch Italien versuchte, dort die Herrschaft für sich zu gewinnen.¹⁵¹

ut nunc usitatis verbis loquar, datias, angarias, gabellas, pedagia (fol. 359^v): *datiae* ist der Name einer bestimmten, im mittellateinischen Wörterbuch von Niermeyer¹⁵² nicht näher definierten Steuer. *Angaria* bedeutet laut Niermeyer-Wörterbuch „Boten- oder Transportdienst für den Staat, dem Privatpersonen als öffentliche Pflicht zu Pferde, mit einem Gespann, zu Fuß oder auf dem Wasserweg nachzukommen hatten; freiwilliger Verleih eines Pferdes; Wagen, Karren; jegliche Dienstpflicht, die auf einer Person oder einem Landstück lastet, Naturalabgabe.“ *Gabella* wird bei Niermeyer als „Zoll auf Handelswaren“ angeführt, *pedagium* als „Recht, seinen Fuß auf etwas zu setzen.“

Karolus quartus per privilegium (..) concessisset (fol. 359^v): Karl IV. (1316-1378), die „größte Herrscherfigur des d[eutschen] Spät[mittelalters]“¹⁵³, arbeitete eng mit den Fürsten in seinem Herrschaftsgebiet und insbesondere mit den Kurfürsten zusammen.¹⁵⁴ Unter ihm wurde auch die Goldene Bulle von 1356, ein Gesetzbuch, das die durch die Kurfürsten erfolgte Wahl des römisch-deutschen Königs und späteren Kaisers bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches (1806) dauerhaft regelte, verabschiedet.¹⁵⁵

Bonum (..) publicum (fol. 359^v): *Bonum publicum* bzw. *bonum commune* ist die Bezeichnung für *Gemeingut*¹⁵⁶ und „umfaßt das für alle Gemeinschaftsangehörigen Notwendige oder Nützliche, das nur durch die Gemeinschaft erhalten und entwickelt werden kann.“¹⁵⁷ Seit dem ausgehenden 15. Jh. wurde *gemeiner nutz* zur legitimierenden Formel obrigkeitlicher

¹⁵⁰ Zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 42 / Fn. 145.

¹⁵¹ Siehe Herde, Peter, „Konradin (Konrad)“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 5 (1991), 1368.

¹⁵² Zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 41 / Fn. 142.

¹⁵³ Moraw, Peter, „K[arl] IV.“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 5 (1991), 971-974, 974.

¹⁵⁴ Siehe Moraw, Peter, „K[arl] IV.“ 973.

¹⁵⁵ Siehe Wolf, Armin, „Goldene Bulle v. 1356“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 4 (1989), 1539f., 1539.

¹⁵⁶ Dieter Mertens übersetzt *publicum* mit *die gemeine Sache* – siehe Mertens, Höfe 107.

¹⁵⁷ Walf, Kurt, „Bonum commune“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 2 (1983), 435.

Herrschaft.¹⁵⁸ Wie seine patriotisch gesinnten Zeitgenossen sah auch Köchlin das *bonum commune* dem Gegenteil, das er *proprium* (..) *bonum* und *bonum privatorum* (beides fol. 359^v) nennt, übergeordnet. Die beiden entgegengesetzten Begriffe können mit *individuelles Wohl*, durchaus aber auch mit *Egoismus* übersetzt werden.¹⁵⁹

pax Regni sine militibus (..) *sine pecuniis haberi non possunt* (360^f): Hier zieht Köchlin eine Parallele zu Tacitus Hist. 4,74.¹⁶⁰

Qua de re Augustinus super hec Davidis verba „Pax et iusticia osculate sunt“ pacem (inquit) et iusticiam duas esse sorores et mutuo se sine separatione concomitari (fol. 360^r): Die hier von Köchlin zitierten Worte Davids sind ein Teil von Psalm 85.¹⁶¹ Auf welche Stelle bei Augustinus sich der Tübinger Gelehrte hier genau bezieht, ist unklar. Laut der Datenbank *Library of Latin Texts. CLCLT-5* (2002) schreibt Augustinus in seinen *Ennarationes in Psalmos*, in den *Sermones* und in *Contra Cresconium* insgesamt viermal den Satz aus den Psalmen. Die bei Köchlin genannte Erklärung des Bischofs von Hippo Regius konnte bei der Recherche für die vorliegende Arbeit nicht ausfindig gemacht werden. Eine nicht wortwörtliche, aber inhaltliche Entsprechung gibt es (vielleicht) bei Beda Venerabilis: *Sunt enim hae duae virtutes quasi duae sorores, quia altera non vult venire sine altera*.¹⁶²

uti in fabula est, quam Livius narrat (fol. 360^f): Köchlin fasst hier Menenius Agrippas Erzählung vom Magen und den Gliedern in Livius 2,32,8-12 zusammen.¹⁶³

¹⁵⁸ Siehe Schubert 284.

¹⁵⁹ Siehe Walf 435.

¹⁶⁰ Zur Tacitus-Rezeption siehe unten S. 105ff.

¹⁶¹ Siehe Ps. 85,11: Es begegnen einander Huld und Treue; / Gerechtigkeit und Friede küssen sich.

¹⁶² Auctor incertus (Beda?), *De Psalmorum libro exegesis*, in: PL Bd. 93 col. 0939B. Die Anregung, bei Beda Venerabilis nach einer entsprechenden Stelle zu suchen, stammt aus: Heinzel, Richard, *Vier geistliche Gedichte*, in: *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 5 (1874), 1-57, 48.

¹⁶³ Siehe dazu unten S. 107-110.

4. Michael Köchlin und die Bedingungen des humanistischen Literaturschaffens

Ziel dieses Kapitels ist, die Rahmenbedingungen der humanistischen literarischen Produktion zu beschreiben. Dabei sollen die Schriftsteller an sich, aber auch die Personen, von denen ihre Tätigkeit abhing, von Interesse sein. Die Ausführungen stützen sich u.a. auf Pierre Bourdieu, den als erster Albert Schirrmeyer für die Humanismusforschung herangezogen hat. Mit beiden Autoren (mit Bourdieu im allgemeinen und mit Schirrmeyer im speziellen) lassen sich die Interaktionen zwischen den Humanisten und ihren (potentiellen) Auftraggebern erklären. Zusammen mit der abschließenden Verortung Köchlins im allgemeinen Literaturbetrieb seiner Zeit soll dieses Kapitel die Voraussetzungen aufzeigen, unter denen sich die deutschen Humanisten in identitätsstiftender Weise betätigen konnten.

4.1. Literaturschaffen der Humanisten – Akteure

Für das literarische Schaffen der Humanisten gab es zahlreiche für die frühe Neuzeit spezifische Rahmenbedingungen, die nicht nur die Werke an sich beeinflussten, sondern allgemein die Stellung der Autoren im Literarischen Feld¹⁶⁴ bestimmten, d.h. die Voraussetzungen und Möglichkeiten der Literaturproduktion und des Interagierens mit Patronen bzw. Potentaten vorgaben.

Im Zuge gesellschaftlicher Umschichtungen gelangte während des 15. und 16. Jh. eine neue Besitzschicht, nämlich ein kapitalistisch wirtschaftendes Großbürgertum, an die Macht.¹⁶⁵ Dieses verspürte ebenso wie der Kaiser, Könige und Fürsten (bzw. auch weitere Herrscher niedrigeren Ranges) das Verlangen nach Repräsentation, also nach Propagierung der eigenen Stellung und der eigenen Ideen: „Jede Oberschicht braucht ein Gefolge, und jede besitzende Schicht muß zur Sichtbarmachung ihres Obenstehens und zur Ansammlung von Prestige einen dementsprechenden Luxus entfalten.“¹⁶⁶ Diese Aufgabe übernahmen nach und nach als neue geistige Elite die Humanisten. Dabei mussten sie sich gegen die bereits von den Höfen verpflichteten Literaten durchsetzen: gegen Bürger, die nebenbei höfische Romane verfassten,

¹⁶⁴ Siehe dazu unten S. 48.

¹⁶⁵ Zu dieser und den folgenden Ausführungen siehe von Martin, Alfred, Der Renaissance-Humanismus als soziologisches Phänomen. Ein Beitrag zum Problem des Verhältnisses zwischen Besitzschicht und Bildungsschicht, in: ders., Geist und Gesellschaft. Soziologische Skizzen zur europäischen Kulturgeschichte, Frankfurt am Main 1948, 92-128, 92-96 und Treml 12.

¹⁶⁶ von Martin 97.

Hofkleriker, juristisch ausgebildete Hofbeamte und Literaten aus dem Umfeld der Universitäten.¹⁶⁷

Die Humanisten handelten durchaus nicht uneigennützig, sondern suchten im Gegenzug für die Schriften, die sie auch und v.a. im Interesse des jeweiligen Widmungsträgers verfassten, materiellen und sozialen Rückhalt zu gewinnen.¹⁶⁸ Mit anderen Worten boten die Humanisten also die Möglichkeit der Repräsentation an, wenn ihnen dafür die Grundlage zum Leben geschaffen wurde.

Die Humanisten kamen aus den städtischen bürgerlichen Familien und ließen somit als Träger der neuen frühneuzeitlichen Bildungsschicht hinsichtlich der Wissenschaften den ökonomischen Mittelstand aufkosten des Adels an Bedeutung gewinnen.¹⁶⁹ Neben wirtschaftlichen Aspekten herrschte dabei auch ein weltanschaulicher Unterschied zwischen Humanisten und Adeligen: Letztere bezogen ihr Ansehen nur teilweise aus konkreten Leistungen, denn v.a. war dafür ihre Herkunft ausschlaggebend. Dagegen bauten die Humanisten auf das Ansehen ihrer individuellen Persönlichkeit und Gelehrsamkeit. Auch etablierten sie eine ihnen eigene Kultur, die mit der höfischen konkurrierte.¹⁷⁰ Zugleich herrschte zwischen Humanisten und Adeligen aber anfangs die Gemeinsamkeit des Wunsches nach Abschluss der eigenen Gruppe gegenüber anderen. Während die Adeligen dies auf Basis ihrer Stellung und finanziellen Situation bewerkstelligen konnten, grenzten sich die Humanisten durch ihren Anspruch auf die Führungsrolle im Bereich der Bildung ab, womit sich laut von Martin eine neue soziale Kluft aufgetan habe, die sich der vom Kapitalismus geschaffenen ökonomischen Kluft ebenbürtig an die Seite gestellt habe.¹⁷¹ Erst nachdem sich im Laufe des 16. Jh. zahlreiche Humanisten an den Höfen und Universitäten etabliert hatten, strebten sie aufgrund der größeren inneren Konkurrenz nicht mehr so sehr nach Abgrenzung.¹⁷²

¹⁶⁷ Siehe Schirrmeister, Albert, Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert, Köln (u.a.) 2003, 26.

¹⁶⁸ Dies bedeutet nach Bourdieu den Austausch von kulturellem Kapital, über das die Humanisten verfügten (Schriften bzw. Befähigung zum Verfassen solcher Werke), und ökonomischem Kapital, das im Bereich der Mächtigen vorhanden war (materieller Rückhalt) – siehe dazu unten Kap. 4.2.

¹⁶⁹ Siehe von Martin 95f.

¹⁷⁰ Siehe Landfester, Rüdiger, *Historia magistra vitae*. Untersuchungen zur humanistischen Geschichtstheorie des 14. bis 16. Jahrhunderts, Genf 1972, 29. (= *Travaux d'Humanisme et Renaissance* Bd. 123) Der Anspruch einer kulturell wie politisch bedeutenden Stellung ging bei den *poetae laureati* (siehe unten S. 50) soweit, Schriftsteller als neues gesellschaftliches Leitbild etablieren zu wollen – siehe Buck, August, Der italienische Humanismus, in: Hammerstein, Notker, Hg., *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* Band I. 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996, 1-56, 31.

¹⁷¹ Siehe von Martin 95.

¹⁷² Siehe Schirrmeister, Triumph 118.

Stand hier bisher eher der Gegensatz zwischen Adeligen und Humanisten im Vordergrund, so sei nun auf eine entscheidende Verbindung zwischen beiden Gruppen verwiesen: Im Zuge der gesteigerten Professionalisierung der Verwaltung rückten unter den Schreibern an den Höfen der Adeligen und am Kaiserhof immer stärker die Gelehrten in den Vordergrund. Denn „[m]it der allgemeinen Verschriftlichung der Lebenspraxis und der Verlagerung politischer Auseinandersetzungen auf das Feld der Diplomatie, in Ständeversammlungen, Rats- und Behördenkollegien werden die Techniken des geschriebenen und gesprochenen Wortes unentbehrliches Mittel politischer Selbstbehauptung.“¹⁷³

Von großer Bedeutung waren hierfür die Humanisten, die abgesehen von historiographischen Schriften mit panegyrischer Literatur, mit *carmina* und Reden für bzw. an die Herrscherpersönlichkeit ihre Eloquenz und Ergebenheit zeigen und so ihre Stellung am Hof sichern konnten.¹⁷⁴ Die Gegenleistung der Fürsten und des Kaisers war die Förderung der Gelehrten.

Während von Martin noch meint, dass v.a. das Bürgertum der Städte und sein Verlangen nach Repräsentation die Grundlage für die humanistische „Erwerbstätigkeit“ gewesen sei¹⁷⁵, geht Jan-Dirk Müller (und allgemein die neuere Forschung¹⁷⁶) von der übergeordneten Bedeutung der Fürstenhöfe aus: Einerseits hätte es nämlich abseits dieser kaum (konkrete wie ideelle) Verdienstmöglichkeiten für „Intelligenzberufe“¹⁷⁷ gegeben. Andererseits seien die Bürger in den Städten eher nicht als Förderer des humanistischen Literaturbetriebes infrage gekommen, da „dank der Gesellschaftsstruktur Deutschlands fürstliche Patronage gegenüber stadtbürgerlicher immer noch an erster Stelle [steht].“¹⁷⁸

¹⁷³ Müller, Jan-Dirk, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.*, München 1982, 49. (= *Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur Bd. 2*) Zu Beispielen für die literarische Begegnung der Humanisten und der Adeligen siehe unten Kap. 4.3.

¹⁷⁴ Siehe Müller, *Gedechtnus* 52.

¹⁷⁵ Siehe von Martin 126. Zusammenfassend meint von Martin zu seinen Betrachtungen, dass „[d]em Interesse des Prestiges an Repräsentation zu dienen, (...) die eigentliche Aufgabe der Humanisten [wurde]“ – siehe von Martin 128. Es sind Aussagen wie diese, wegen denen Tremml meint, von Martin hätte, so wichtig seine grundlegenden Erkenntnisse seien, in mancher Hinsicht mehr differenzieren müssen – siehe Tremml 12. Tatsächlich erscheint es problematisch, die Propagierung von Großbürgern und Adeligen bzw. Herrschern als „eigentliche Aufgabe“ der Humanisten zu bezeichnen, da eine solche Einschätzung nur aus der Sicht der Mächtigen erfolgt und das Selbstverständnis der Humanisten völlig außer Acht lässt.

¹⁷⁶ Die These von Martins, dass für die literarische Tätigkeit der Humanisten die Städte am bedeutendsten gewesen wären und die Höfe eine untergeordnete Bedeutung gehabt hätten, weist etwa auch Schirrmeister entschieden zurück: Erst nachdem sie an den Höfen gefördert worden seien, hätten auch die wohlhabenderen Bürger der Städte als Patrone fungiert – siehe von Martin 126 und Schirrmeister, *Triumph* 29.

¹⁷⁷ Müller, *Gedechtnus* 52.

¹⁷⁸ Müller, *Gedechtnus* 52.

Nachdem die für die humanistische (historiographische) Literatur maßgeblichen Akteure, nämlich die Humanisten selbst, sowie Adel und wohlhabendes Bürgertum, bestimmt wurden, sollen im folgenden die das jeweilige Verhalten bedingenden Faktoren dargelegt werden. Die Literaten und die Empfänger der Schriften begegnen sich wie auf einem Markt und verfügen jeweils über bestimmte Fähigkeiten und Güter, die sie austauschen. Pierre Bourdieu hat in seinen soziologischen Untersuchungen Termini aus der Wirtschaftslehre eingeführt bzw. abgewandelt, um den Austausch zwischen Akteuren aus dem Bereich des Kulturschaffens (des *Literarischen Feldes*) und der politischen Führung (des *Feldes der Macht*) zu beschreiben.¹⁷⁹

4.2. Kulturelles Kapital der Humanisten – Exkurs: Bourdieu

Nach Pierre Bourdieu sind für eine umfassende Beschreibung des Handels der Menschen und der diesem zugrunde liegenden Faktoren nicht nur die klassischen Kategorien der Ökonomie wie *Waren*, *Güter* und *Kapital im engeren Sinn* (also *Geld*) bedeutend, sondern es gilt „das Kapital und den Profit in allen ihren Erscheinungsformen zu erfassen und die Gesetze zu bestimmen, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital (oder, was auf dasselbe herauskommt, die verschiedenen Arten von Macht) gegenseitig ineinander transformiert werden.“¹⁸⁰ Als solche Erscheinungsformen führt Bourdieu neben dem direkt in Geld konvertierbaren bzw. unmittelbar austauschbaren *ökonomischen Kapital* das *kulturelle* und das *soziale Kapital* an.

*Kulturelles Kapital*¹⁸¹ (i.e. jene Form, über die die humanistischen Schriftsteller verfügen) besteht nach Bourdieu in drei Formen: *Inkorporiertes Kapital* ist körpergebunden und setzt Verinnerlichung, die nur vom Investor persönlich erreicht werden kann, voraus.¹⁸² Dabei handelt es sich allgemein z.B. um Bildung oder etwas spezifischer z.B. um die Fähigkeit des Lesens und Schreibens. Umgelegt auf die Humanisten bedeutete inkorporiertes kulturelles Kapital etwa, ein allen inhaltlichen und sprachlichen Anforderungen genügendes

¹⁷⁹ Siehe Bourdieu, Pierre, *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, in: Steinrück, Margareta, Hg., Pierre Bourdieu. Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 2005, 49-79 und – allerdings für das folgende von geringerer Relevanz – Jurt, Joseph, Bourdieus Analyse des literarischen Feldes oder der Universalitätsanspruch des sozialwissenschaftlichen Ansatzes, in: IASL 22,2 (1997), 152-180. Bourdieu selbst bezieht sich nicht explizit auf den Literaturbetrieb im Humanismus. Die Grundlage für die Verknüpfung von Bourdieus Analyse des sogenannten Literarischen Feldes und der Situation der humanistischen Literaten bietet Albrecht Schirrmeister – zur genauen bibliographischen Angabe siehe oben S. 46 / Fn. 167.

¹⁸⁰ Bourdieu, Kapital 52.

¹⁸¹ Als gleichbedeutenden, bei Bourdieu so nicht genannten Begriff nennt Schirrmeister *konvertierbares Humankapital* – siehe Schirrmeister, Triumph 11.

¹⁸² Siehe Bourdieu, Kapital 55.

Geschichtswerk schreiben zu können. Für Köchlin bestand diese Form des Kapitals, das er gegenüber einem Patron einsetzen konnte, z.B. aus seiner Kenntnis der lateinischen Sprache, seinem Wissen um die Geschehnisse, die er in den *Commentarii* behandelte, darüber hinaus seinem Wissen zum Reichsrecht und anderen Aspekten, unter denen er sich mit dem Stoff auseinandersetzte, und seiner Fähigkeit, sich in der Frage der nationalen Identität der Deutschen in den bereits vorhandenen Diskurs einzuordnen. Seine Bildung ermöglichte es Köchlin, sich in einer für die anderen Humanisten und weitere über ähnliches Kapital verfügende Leser verständlichen Form auf bestimmte antike Autoren (z.B. Sallust, Livius und Tacitus) zu beziehen und dadurch (implizit) bestimmte Aussagen zu treffen.¹⁸³

Inkorporiertes Kapital wie eine Ware anzubieten ist laut Bourdieu insofern problematisch, als dieses ein fixer Bestandteil einer Person ist und somit anders als Geld, Besitz oder auch *Abstracta* wie Titel und Privilegien nicht kurzfristig verschenkt, vererbt, getauscht oder verkauft werden kann.¹⁸⁴ Außerdem stellt sich für Bourdieu die Frage, wie eine solche an eine bestimmte Person gebundene Kapitalform gekauft werden kann, ohne dass die erbrachte Leistung aufgrund des Anscheines, dass immer auch der Eigner des inkorporierten Kapitals mitgekauft wird, illegitim wirkt. Wiederum auf das Verhältnis zwischen Humanisten und den Adressaten ihrer literarischen Tätigkeit umgelegt heißt das also: Ein Autor wie Köchlin konnte neben eigenen Positionen auch die Interessen eines Patrons vertreten und dabei auf Gegenleistungen hoffen. Freilich erschien die Aussage eines Werkes umso legitimer und daher umso wertvoller, je weniger die Schrift Ergebnis einer (offenkundigen) Vorgabe durch den Widmungsträger war.¹⁸⁵ Folgt man Bourdieu und leitet dessen Erkenntnisse wie Schirrmeister auf die Schriftsteller des Humanismus ab, ergeben sich für diese also recht komplexe Rahmenbedingungen für den Handel mit ihrem Kapital.

Objektiviertes Kapital stellt für Bourdieu den materiellen Träger des inkorporierten Kapitals dar, also z.B. Gemälde und Denkmäler.¹⁸⁶ Anders ausgedrückt ist objektiviertes Kapital die äußere und somit veräußerbare Form von allgemeinem Kulturkapital. Im Falle der Humanisten handelte es sich dabei um ihre Schriften, die anders als die für das volle

¹⁸³ Beachtet man die Möglichkeiten, die sich für den einzelnen aus der Verfügbarkeit über kulturelles Kapital ergeben, wird deutlich, warum Bourdieu jede Form von Kapital mit Macht gleichsetzt – siehe Bourdieu, Kapital 52.

¹⁸⁴ Siehe Bourdieu, Kapital 56.

¹⁸⁵ Diese Gefahr bestand allerdings ohnehin kaum, da in der humanistischen Praxis die Autoren ihre Werke von sich aus verfassten und ihre literarische Tätigkeit nicht von konkreten Aufträgen oder gar Diktaten abhängig machten. Eher spielte hinsichtlich Abhängigkeiten beim Erstellen eines Werkes das Hoffen auf Förderungen eine Rolle. Z.B. spekulierte Johannes Cuspinian darauf, dass die Reichsstadt Nürnberg den Druck seiner *Caesares* finanzieren würde. Dazu kam es zwar nicht, doch wurde von der Stadt der Druck eines anderen, aus Sicht der Verwaltung sehr brauchbaren Werkes bezahlt: Cuspinians Ausgabe des *Corpus Iuris Civilis* – siehe Schirrmeister, Triumph 38 u. 125.

¹⁸⁶ Siehe Bourdieu, Kapital 59.

Verständnis der Lektüre nötigen kulturellen Fähigkeiten (Bildung), übertragen werden konnten – etwa ganz konkret, indem man einen Druck des Werkes überreichte. Das Beispiel Bourdieus von Maschinen, die vom Eigner nur angemessen genutzt werden können, wenn dieser selbst über das für den Betrieb nötige verinnerlichte Kapital verfügt (entweder persönlich oder indirekt über Arbeiter, die die Maschine für ihn bedienen)¹⁸⁷, weist eine starke Parallele zu den Humanisten und ihren Adressaten auf: Auch Letztere zogen aus ihrem Kapital (in diesem Fall: Machtposition) mehr Nutzen¹⁸⁸, wenn ihnen Autoren in ihren Werken zu (noch) mehr Ruhm verhalfen. Was für Bourdieu im genannten Beispiel die „Kaderkräfte“ sind, die es verstehen, den Profit ihres Arbeitgebers zu erhöhen, waren für die Mächtigen der frühen Neuzeit die Humanisten.¹⁸⁹

Die dritte Form des kulturellen Kapitals, das *institutionalisierte Kulturkapital*, dient laut Bourdieu dem Sichtbar- und Vergleichbarmachen des inkorporierten Kapitals. Demnach verfügt über institutionalisiertes Kulturkapital, wer einen schulischen oder akademischen Titel besitzt.¹⁹⁰ Um „ihre soziale Position und ihre kulturelle Identität neu zu definieren“¹⁹¹ bestand für die Humanisten die bedeutendste Ausformung des kulturellen Kapitals nicht so sehr in Studienabschlüssen, sondern v.a. in der Verleihung des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen *poeta laureatus*-Titels, d.h. in der Dichterkrönung.¹⁹²

Neben dem ökonomischen und dem kulturellen Kapital beeinflusst laut Bourdieu als dritter Faktor auch das *soziale Kapital* den Handel. Dieses besteht aus der „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind... [E]s handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen.“¹⁹³

Nachdem hier die Akteure und die ihr Handeln bestimmenden Möglichkeiten, d.h. die jeweils zur Verfügung stehende Form von Kapital (ökonomisch oder kulturell), beschrieben wurden, soll im folgenden Abschnitt die Art der Begegnung der Schriftsteller und der herrschenden Personen dargelegt werden.

¹⁸⁷ Siehe Bourdieu, Kapital 60.

¹⁸⁸ Gemeint ist hier vor allem der ideelle Nutzen durch Propagierung ihrer Stellung.

¹⁸⁹ Schirrmeister geht auf diese Entsprechung nicht ein. Seine konkreten Ableitungen sind Gegenstand des folgenden Kapitels – siehe unten Kap. 4.3.

¹⁹⁰ Siehe Bourdieu, Kapital 61f.

¹⁹¹ Schirrmeister, Triumph 1.

¹⁹² Köchlin selbst war kein *poeta laureatus*, sein Freund und Mentor Heinrich Bebel dagegen schon.

¹⁹³ Bourdieu 63. (Kursivsetzung im Original) Die weiteren Ausführungen Bourdieus zum sozialen Kapital werden im Kapitel über die Sodalitäten dargelegt – siehe unten Kap. 4.4.

4.3. Begegnung von Literarischem Feld und Feld der Macht

Entsprechend den Thesen Bourdieus besaßen die Humanisten also ein spezifisches kulturelles Kapital, das sie in objektivierter Form als Schriften anboten, um sich (neben der allgemeinen Anerkennung) ihren Lebensunterhalt zu sichern. Als Vertreter des Literarischen Feldes standen sie dem ökonomisch abgesicherten Feld der Macht gegenüber, d.h. den Herrschern, Landesherrn und den als Mäzenen agierenden Bürgern.¹⁹⁴ Die Orte dieser Begegnung zwischen Literarischem Feld und Feld der Macht waren die Städte, Höfe, Universitäten und die Kirche.¹⁹⁵ Damit es aber überhaupt zu einer solchen Begegnung kommen konnte, mussten die Humanisten mit ihren Werken von sich aus den Interessen ihrer Adressaten gerecht werden:

„Als Themen, die den Literaten erlauben, auf das Feld der Macht Einfluß zu nehmen oder auf Bedürfnisse dieses Feldes literarisch zu reagieren, werden von den Humanisten besonders herrschaftslegitimierende und historiographische Schriften im weitesten Sinne genutzt. Die legitimierenden Texte sind dabei zumeist durch kurzfristige politische Ereignisse veranlaßt und entsprechend in ihrer Gestaltung geprägt. Aktuelle Anlässe und die Darstellung auf Dauer angelegter Positionen greifen so ineinander, daß sie kaum zu trennen sind.“¹⁹⁶

Für die humanistischen Schriftsteller gab es zahlreiche Gelegenheiten, um in der dargestellten Weise literarisch aktiv zu werden: Höfische Feste, z.B. Begräbnisfeierlichkeiten oder Hochzeiten, oder die Begrüßungsfeiern für einen in die Stadt einziehenden Potentaten ermöglichten es, das Wort (gesprochen wie geschrieben) an eine Herrscherpersönlichkeit zu richten und dabei der eigenen Aussage zu größerer Verbreitung zu verhelfen. Herrschaftswechsel wiederum erforderten Stellungnahmen der Humanisten, um sich unter den geänderten Umständen neu zu positionieren und sich damit der weiteren Interaktion mit dem Feld der Macht zu versichern.¹⁹⁷ Weiters konnten die Reichstage genutzt werden, um sich im Interesse des Herrschers und anderer Mächtiger zu äußern¹⁹⁸ bzw. ein neues Werk mit einer Vorrede an den Kaiser, den König oder den Landesfürsten zu präsentieren.

¹⁹⁴ Siehe Schirrmeister, Triumph 13.

¹⁹⁵ Siehe Schirrmeister, Triumph 26.

¹⁹⁶ Schirrmeister, Triumph 49.

¹⁹⁷ So wurden nach dem Tod Maximilians I. (1519) zahlreiche Trauergedichte und –reden und Schriften zum Wahlkampf zwischen Karl V. und Franz I. von Frankreich verfasst. Wer auf der Seite Karls V. war bzw. wer auf dessen Erfolg spekulierte, huldigte nun dem Habsburger, um später über eine bessere Stellung im Literarischen Feld zu verfügen, sollte sich Karl V. tatsächlich durchgesetzt haben – siehe Schirrmeister, Triumph 53.

¹⁹⁸ Abgesehen von politischen Statements (z.B. zur Frage der Türkenabwehr – siehe Mertens, Dialog 295) konnten solche Äußerungen etwa in der Aufzählung von Leistungen oder im Vergleich des Herrschers mit Gestalten aus der antiken Mythologie bestehen. So wird Kaiser Maximilian in Conrad Celtis' *Ludus Dianae* mit Herkules in Verbindung gebracht – siehe Braungart, Georg, Mythos und Herrschaft.

Auch andere politische Ereignisse führten zur Begegnung zwischen den Vertretern des kulturellen und des ökonomischen Kapitals: Einen punktuellen Anlass zu besonders vielfältiger Positionierung innerhalb des Literarischen Feldes bot etwa der Wiener Kongress von 1515, da daran nicht nur neben Maximilian auch zwei weitere Könige, Ladislaus II. von Ungarn und Böhmen und Sigismund I. von Polen, teilnahmen. Daneben bedeutete die Doppelhochzeit zwischen Ludwig II. von Ungarn und Maria von Habsburg und zwischen Maximilian I. (für Ferdinand I.) und Anna von Ungarn eine entscheidende Entwicklung in der habsburgischen Hegemonialpolitik.¹⁹⁹ Auf deren Berechtigung kam z.B. Johannes Cuspinian zu sprechen, als er sich in einem Bericht über den Wiener Kongress auf eine Rede Joachim Vadian's²⁰⁰ bezog und dadurch seine Einstellung zum Kaiser als potentiellen Patron kenntlich machte: Maximilian stehe nicht nur wegen seiner Herrschaft, sondern auch kraft seiner sittlichen Vorbildlichkeit allen Deutschen voran. Unter ihm habe das Römische Reich zu bisher unerreichter Größe gefunden.²⁰¹

Abgesehen von den genannten punktuellen Anlässen gab es für die Humanisten zur Anwendung ihres kulturellen Kapitals besonders ergiebige Ereignisse, die sich über viele Jahre ziehen konnten: Kriege. Diese boten nicht nur die Gelegenheit zur Parteinahme und Mobilisierung von Unterstützung für die jeweiligen Adressaten, sondern eröffneten den Humanisten die ansonsten kaum vorhandene Möglichkeit, direkten Einfluss auf das Feld der Macht geltend zu machen. So konnten (und wollten) die Humanisten in ihren historiographischen Schriften z.B. mittels historischer Rekurse die Ansprüche von Mächtigen legitimieren.²⁰² Genau diese für den Kaiser wichtige Funktion übte auch Köchlin in seinen zeitgeschichtlichen *Commentarii* aus, wenn er in einem Exkurs auf die seit etlichen Jahren bestehenden herrschaftlichen Ambitionen der Franzosen in (Nord-) Italien hinwies²⁰³, an anderer Stelle aber die lange Geschichte der dortigen deutschen Herrschaft betonte.²⁰⁴ Letztere ist aus der Sicht des Autors wie des Kaisers ein hervorragendes Argument für die weitere deutsche Hegemonie in Norditalien. Freilich schrieb Köchlin nicht einfach nur im Interesse Maximilians I., sondern fühlte sich in erster Linie seinem Dienstherrn Veit von Fürst

Maximilian I. als Hercules Germanicus, in: Haug Walter & Burghart Wachinger, Hgg., *Traditionswandel und Traditionsverhalten*, Tübingen 1991, 77-95, 84.

¹⁹⁹ Siehe Wiesflecker, *Kaiser Maximilian* Bd. 4, 181-204.

²⁰⁰ Vadian wiederum hob in seinen Schriften seinen Lehrer Cuspinian besonders hervor – siehe Schirrmeister, *Triumph* 117. Zur Interaktion zwischen den Humanisten untereinander siehe unten Kap. 4.4.

²⁰¹ Siehe Schirrmeister, *Triumph* 63ff.

²⁰² Siehe Tremml 158.

²⁰³ Siehe fol. 344^v-349^r und die Zusammenfassung zu den *Commentarii* oben Kap. 3.3.

²⁰⁴ Siehe fol. 359^{r-v} und Kap. 3.5. u. 3.6.

verpflichtet.²⁰⁵ So zeigt sich, dass die Begegnung zwischen dem Literarischen Feld und dem Feld der Macht immer auf verschiedenen Ebenen und zwischen mehreren Akteuren stattfand. Insofern ist „[d]as *intellektuelle Kräftefeld* (..) mehr als nur ein simples Aggregat isolierter Kräfte, ein Nebeneinander bloß zusammengereihter Elemente. Es bildet vielmehr nach Art eines magnetischen Feldes ein System von Kraftlinien...“²⁰⁶

Doch wurden die Humanisten im Literarischen Feld nicht nur von außen beeinflusst, sondern es wirkten auch starke innere Kräfte. Denn hinsichtlich des Ansehens der einzelnen Schriftsteller und der Stellung von deren Patronen bildete sich eine Rangordnung heraus, die auch auf das literarische Schaffen wirkte. Zur bei thematischen Überschneidungen naheliegenden Zusammenarbeit selbst befreundeter Autoren kam es nicht, wenn die Stellungen im Literarischen Feld zu unterschiedlich waren – z.B. konnte es sich ein *poeta laureatus* nicht leisten, gemeinsam mit weniger bedeutenden Dichtern einen Band herauszugeben.²⁰⁷

So differenziert also allgemein die Begegnung der Humanisten mit den Vertretern des Feldes der Macht zu beurteilen ist, lassen sich doch eindeutige Tendenzen in den Schriften der Humanisten feststellen. In den in der vorliegenden Arbeit edierten und bearbeiteten Ausschnitten von Köchlings *Commentarii* liegt die Intention des Werkes auf der Hand: die bereits erwähnte Parteinahme für die Sache des Kaisers und die mittels des Verweises auf die zu fördernde deutsche Nation unternommene Aufforderung an die deutschen Fürsten, sich hinter den Herrscher des Hl. Römischen Reiches zu stellen. Solche klaren Aussagen machen besonders deutlich, wie sich die Interessen des Literarischen Feldes und des Feldes der Macht treffen können: Auf der einen Seite bedurfte (und bedarf) Herrschaft der Repräsentation und

²⁰⁵ Die besondere Loyalität gegenüber dem späteren Statthalter von Modena zeigt sich in Köchlings genauer Schilderung der Zusammenarbeit von Veit von Fürst mit dem spanischen und englischen Gesandten, dem Papst und Bologna, als diese Stadt im September 1510 von den Franzosen bedrängt wurde. Doch gerade die Franzosen waren in dieser Phase der norditalienischen Kriege die engsten Verbündeten des Kaisers. Köchlin befand sich daher mit der Rechtfertigung des Verhaltens seines Dienstherrn nicht auf einer Linie mit Maximilian – siehe fol. 318^r-321^r und Mertens, Michael Coccinius 181.

²⁰⁶ Bourdieu, Pierre, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt am Main 2007, 76. (Kursivsetzung im Original) Allgemein war die humanistische Praxis nicht einfach statisch. Denn nicht nur innerhalb eines Werkes, sondern auch auf längere Zeit hin herrschte eine große Flexibilität bzw. Anpassungsfähigkeit im literarischen Schaffen. Als Beispiel sei der *poeta laureatus* Georg Sibutus genannt, der je nach Anlass und erwarteter Gegenleistung panegyrische Schriften auf König Maximilian (1505 noch nicht zum Kaiser erwählt), Friedrich den Weisen, Johann den Beständigen (1511) und den späteren Kaiser Ferdinand (1528 König von Böhmen, Kroatien und Ungarn) verfasste – siehe Schirrmeister, Triumph 83.

²⁰⁷ Siehe Schirrmeister, Triumph 67. Auf eine mögliche Zusammenarbeit sei hier deswegen verwiesen, weil gerade bei der Frage der deutschen Identitätsstiftung gemeinsame Projekte (z.B. die *Germania illustrata* unter der Leitung von Conrad Celtis) angedacht wurden – zur Interaktion zwischen den Humanisten siehe das folgende Unterkapitel.

Legitimierung, auf der anderen Seite war im 16. Jh. eine literarische Existenz ohne Patronage nicht möglich.²⁰⁸ Insofern profitierten beide Seiten von ihrer Begegnung.

Nachdem nun Beispiele für die Beziehungen zwischen den Akteuren im Literarischen Feld und denen im Feld der Macht gebracht wurden, sollen im folgenden Unterkapitel die Interaktionen der Schriftsteller untereinander beleuchtet werden. Auch diese Wechselwirkungen sind charakteristisch für das humanistische Literaturschaffen zu Köchlings Zeit.

4.4. Interaktionen zwischen den Literaten - Sodalitäten

Die Humanisten profitierten nicht nur von der Förderung durch Angehörige des Feldes der Macht, die über ausreichend ökonomisches Kapital verfügten, um als Mäzene auftreten zu können. Auch innerhalb des Literarischen Feldes, wo v.a. das kulturelle Kapital vorherrschte, stand man einander bei, wobei Protektion und literarische Patronage durch anerkannte humanistische Dichter geleistet wurden.²⁰⁹ Die Grundlage für eine derartige Interaktion zwischen niedriger und höher gestellten Humanisten²¹⁰ war zum einen die Aussicht auf (noch) mehr Ruhm und Anerkennung, sollte der Schützling erfolgreich sein.²¹¹ Zum anderen entwickelten sich aber auch ganz einfach Freundeskreise, die auf tatsächlichen Freundschaften oder zumindest einem Gefühl der ideellen Zusammengehörigkeit basierten:²¹² die Sodalitäten (*sodalitates*). Köchlin gehörte beispielsweise der Tübinger Sodalität an und erfuhr dadurch einen gewissen (freilich nicht finanziellen) Rückhalt.²¹³ Denn diese „spezifisch humanistische Modifikation von Freundschaft sorgt für verbindlichen Zusammenhalt und gegenseitige Förderung und ersetzt den stützenden Verband von Familie, Sippe oder Zunft.“²¹⁴ Die Zugehörigkeit zu einem derartigen Beziehungsnetzwerk innerhalb des Literarischen Feldes bedeutet nach Bourdieu die dritte Form von Kapital, das für den Handel (d.h. für das literarische Schaffen in Wechselwirkung mit den Mächtigen) bedeutend ist, nämlich *soziales Kapital*.²¹⁵

²⁰⁸ Siehe Schirrmeister, Triumph 221 und Bourdieu, Soziologie 78f.

²⁰⁹ Siehe Schirrmeister, Triumph 121.

²¹⁰ Siehe dazu die Bemerkung zur Rangordnung innerhalb des Literarischen Feldes oben S. 53.

²¹¹ Umgekehrt konnte der Misserfolg des Schützlings natürlich auch auf dessen Patron zurückfallen.

²¹² Siehe Schirrmeister, Triumph 25.

²¹³ Möglicherweise besorgten Freunde Köchlings den Druck des vierten Buches der *Commentarii*, wenn er dafür nicht selbst den Auftrag erteilte – siehe Mertens, Michael Köchlin 1305.

²¹⁴ Tremml 7.

²¹⁵ Zur Definition Bourdieus von sozialem Kapital und der näheren Beschreibung des kulturellen Kapitals siehe oben Kap. 4.2.

Je mehr soziales Kapital die Humanisten besaßen, desto eher hatten sie Zugang zum Feld der Macht, d.h. zu potentiellen ökonomischen Förderern.²¹⁶ Der Umfang des Sozialkapitals hängt laut Bourdieu von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen, die mobilisiert werden können, und vom Umfang des ökonomischen, kulturellen oder symbolischen Kapitals ab, das diejenigen besitzen, mit denen man in Beziehung steht.²¹⁷ Daraus folgt, dass die Humanisten desto größeren Nutzen für ihr eigenes Fortkommen ziehen konnten, je größer die Anzahl ihrer *sodales* und je höher deren Ansehen war.²¹⁸

Um sich soziales Kapital anzueignen, zu erhalten und zu vergrößern sind laut Bourdieu individuelle oder kollektive Investitionsstrategien nötig.²¹⁹ Wer zu einer Gruppe gehören will, muss sich also erst um diese verdient machen und sich ihren Regeln unterwerfen. Wer sich bereits in einer Gemeinschaft befindet, muss sich mit den anderen austauschen, d.h. über die Anerkennung der anderen Mitglieder Beziehungsarbeit leisten. Erst die wechselseitige Bekundung von Respekt sichert den Ertrag für den einzelnen. Bezogen auf die Situation Köchlings bedeutet dies, dass er sich kraft seiner schulischen und wissenschaftlichen Leistungen der Sodalität der Tübinger Humanisten zuerst empfahl²²⁰ und dann unter Heinrich Bebel, dem bedeutendsten Mitglied der Gemeinschaft, tatsächlich aufgenommen wurde. Dafür gab es kein bestimmtes Ritual, sondern schlichtweg die Übereinkunft bzw. Akzeptanz der Zusammenzugehörigkeit.

Im Sinne der Erhaltung und Erweiterung des sozialen Kapitals wurde diese Verbindung forciert, indem sich etwa Heinrich Bebel und Michael Köchlin mit den drei Richtern des Schwäbischen Bundes zu gelehrten Tischgesprächen zusammensetzten.²²¹ Es wurde auch immer wieder definiert, wer der Sodalität angehörte: In einem der Gedichte, die Köchlings *Commentarii* beigegeben waren, ist in dieser Hinsicht von den „Grundpfeilern“ der Tübinger Schule die Rede, sodass ein/e jede/r Leser/in wusste und weiß, wer zum Beziehungsnetz des Verfassers gehörte.²²² Überhaupt sind solche Gedichte Zeugnisse für die Interaktion der im Literarischen Feld zusammengehörigen Schriftsteller. Ganz allgemein dienten die (Druck-)

²¹⁶ Im allgemeinen Kontext verweist Bourdieu hierbei auf materielle Profite und „Gefälligkeiten“ – siehe Bourdieu, Kapital 65.

²¹⁷ Siehe Bourdieu, Kapital 64.

²¹⁸ Allerdings muss festgehalten werden, dass es für den Einfluss auch bedeutender Freunde und Kollegen Grenzen gab. So konnte die Entlassung Köchlings an der Tübinger Universität (1506) trotz Unterstützung namhafter Gelehrter nicht verhindert werden – siehe oben S. 4.

²¹⁹ Siehe Bourdieu, Kapital 65ff.

²²⁰ Freilich muss betont werden, dass eine solche „Empfehlung“ auch insofern leichter fiel, als ja Köchlin aus einer angesehenen Familie stammte – siehe oben S. 3.

²²¹ Siehe Mertens, Dialog 310. Die Ergebnisse dieses Zusammentreffens der beiden Angehörigen der Sodalität und der drei Männer, die außerhalb des Feldes der Literatur zu verorten sind, hielt Köchlin in seinem *Opusculum de imperii a Graecis ad Germanos translatione* fest – siehe oben S. 7.

²²² Siehe fol. 364^v und oben S. 24.

Beigaben dazu, das Hauptwerk aufzuwerten und dessen Autor als im Literarischen Feld etabliert zu erweisen.²²³ Dazu gehörte auch begründetes wie unbegründetes, jedenfalls aber den Schriftsteller stark überhöhendes Lob. Durch einen Vergleich mit Horaz brachte Riccardo Bartolini seine Wertschätzung für Conrad Celtis zum Ausdruck.²²⁴ Und indem Matthias Kretz seinen Freund Köchlin *Germanis Livius alter* nennt, stellt er ihn auf eine Stufe mit dem hochangesehenen römischen Historiker Livius.

Hierbei zeigt sich ein wichtiger Aspekt zum Selbstverständnis der Humanisten: die Sprache. Sie diente wie auch die Patronage der Schriftsteller untereinander zur Positionierung im Literarischen Feld und zum Zeigen von Autorität.²²⁵ Einerseits spielten virtuose Wortwahl und geschliffener Stil eine große Rolle, sodass sich Köchlin in seinem den *Commentarii* beigegebenen Brief an Bebel für manche unklassische Formulierungen entschuldigte.²²⁶ Dabei handelte es sich um eine *captatio benevolentiae* um sicherzustellen, bei Bebel, immerhin dem wichtigsten Vertreter der Tübinger Sodalität, weiterhin in Ansehen zu stehen. Andererseits griffen die Humanisten bewusst literarische Traditionen auf und ahmten literarische Autoritäten nach: „Da der Beweis stilistischen Könnens eine Machtposition im Literarischen Feld bedeutet, ist das besonders kunstvolle Vergilisieren und Homerisieren den Humanisten so wichtig.“²²⁷ Die gegenseitige Anerkennung war dabei umso größer, je kunstvoller und exklusiver die *imitatio* im richtigen Kontext durchgeführt wurde. Den höchsten Respekt zollte man sich, wenn die Bezugnahme auf einen antiken (oder auch späteren Autor) in einer ausschließlich für die humanistischen Gelehrten erkennbaren Weise erfolgte.²²⁸

Als Medium des Austausches zwischen den Vertretern des Literarischen Feldes wurden bereits die Gedichte genannt. Daneben sei aber auch auf Briefe als fixen Bestandteil humanistischer sozialer Praktik verwiesen.²²⁹ Sie ermöglichten in ähnlicher Weise wie die den Werken der Humanisten beigegeben Gedichte eine Legitimierung der Position im

²²³ Siehe Schirrmeister, Triumph 100.

²²⁴ Siehe Schirrmeister, Triumph 111.

²²⁵ Siehe Schirrmeister, Triumph 90.

²²⁶ Siehe fol. 291^{r-v} und oben S. 18.

²²⁷ Schirrmeister, Triumph 114. Es sei darauf hingewiesen, dass die beiden genannten Autoren, Homer und Vergil, für Köchlings *Commentarii* keine Rolle spielen. Sehr wohl bezog sich der Tübinger Gelehrte aber alleine schon in den in der vorliegenden Arbeit edierten Abschnitten seines Werkes auf Sallust, Livius und Tacitus, sowie Augustinus.

²²⁸ Siehe Schirrmeister, Triumph 115f. Auch hier ergibt sich eine Parallele zu den Feststellungen Bourdieus: Gerade durch die kunstvolle *imitatio* konnten die Humanisten ihre Bildung und somit ihr (großes) kulturelles Kapital zur Schau stellen. Analog zum Feld der Macht, wo Geld als Maßstab für Autorität gelten konnte, war es bei den Humanisten eben die Bildung, die ihnen automatisch Respekt verschaffte.

²²⁹ Köchlings Brief an Conrad Celtis, in dem sich der aufstrebende junge Mann dem hoch angesehenen Gelehrten als Hörer ankündigt, diente nicht zum Austausch, sondern war als reine Bekundung der Reverenz gedacht – siehe oben S. 3f.

Literarischen Feld. So untermauerte Johannes Alexander Brassicanus seinen Anspruch auf ein gewisses Ansehen bei seinen humanistischen Kollegen durch den Verweis auf einen Brief, der ihm von Erasmus von Rotterdam geschickt worden sei und profitierte auf diese Weise von der Autorität einer unbestrittenen Größe des Literarischen Feldes.²³⁰ Hinsichtlich der Sodalitäten dienten Briefe genauso wie Gedichte auch zur Identifikationsstiftung.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl war für die Humanisten auch bedeutend für den Umgang mit dem Feld der Macht.²³¹ Gerade die unsichere Stellung dieser Gelehrten, die ja anders als die Universitätsangehörigen und Höflinge ökonomisch nicht abgesichert waren, verlangte nach innerem Zusammenhalt.²³² Zum Teil ermöglichte die Interaktion zwischen den Literaten (eben wenn der eine als Patron des anderen agierte) bei aller Abhängigkeit vom Feld der Macht aber auch eine gewisse Autonomie: So hatten die Humanisten, selbst wenn sie im Interesse eines Herrn schrieben, mehr Freiheiten als viele andere Schriftsteller ihrer Zeit.²³³

Das über die Landesgrenzen hinweg herrschende Selbstverständnis der Humanisten als eigene Gruppe ermöglichte daneben aber auch noch eine Entwicklung, die für alle Menschen (unabhängig davon, ob diese mit dem literarischen Schaffen der Humanisten in irgendeiner Weise zu tun hatten oder nicht) von Belang war. So konnten „[n]ur Gruppierungen, die persönliche und intensive Kontakte zum Ausland hatten, (...) in dieser, für die Allgemeinheit informationsarmen Zeit, Vorreiter nationaler und patriotischer Bewegungen werden. Erst die direkte Konfrontation mit dem Bild der anderen über die eigene Kultur initiierte die Frage nach der nationalen Selbstdefinition.“²³⁴ Daraus ergibt sich die Rolle der Humanisten bei der gerade an der Schwelle zur Neuzeit virulent werdenden Frage nationaler deutscher Identität. Dieses Thema wurde zum einen selbstverständlich unter starker Orientierung an den Mächtigen, im Falle der hier untersuchten *Commentarii* Köchlins daher u.a. an Maximilian I., behandelt. Es liegt auf der Hand, dass sich kaum ein Gegenstand so sehr dazu eignet, sich im Sinne der (oder auch gegen die) Interessen von Kaiser und untergeordneten Herrschern zu äußern, wie die Behandlung von *Nation*.

Zum anderen aber kam es hier zur besonders vielfältigen schriftstellerischen Interaktion zwischen den Akteuren des Literarischen Feldes. Diese bezogen sich genauso auf für ihr eigenes deutsches Selbstbewusstsein grundlegende antike Texte (v.a. Tacitus' *Germania*), wie

²³⁰ Siehe Schirrmeister, Triumph 134.

²³¹ Zur Begegnung von Literarischem Feld und Feld der Macht siehe oben Kap. 4.3.

²³² Freilich sank der Grad der Solidarität, sobald ein Schriftsteller finanziell abgesichert war (z.B. im Zuge einer fixen Stelle an einer Universität).

²³³ Siehe Schirrmeister, Triumph 75 u. 133.

²³⁴ Tremml 156.

sie sich auch in einem regen Diskurs²³⁵ untereinander befanden. Außerdem erfolgte die Rezeption von Texten aus dem Ausland (v.a. Italien und Frankreich), die sich mit verschiedener Intention mit Nation und Charakter der Deutschen auseinandersetzten.

Nachdem hier die Gründe, Ausprägungen und Folgen der humanistischen Interaktionen innerhalb des Literarischen Feldes erläutert wurden, soll im folgenden (wiederum in Anlehnung an Bourdieu) aufgezeigt werden, weshalb es die deutschen Humanisten des 15. und 16. Jh. als ihre Aufgabe sahen, die Stellung der deutschen Nation zuerst zu definieren und dann zu propagieren bzw. gegen das „Ausland“ zu verteidigen.

4.5. Nationale Verantwortung der Humanisten

Zum sozialen Kapital und den Netzwerken, auf deren Vorhandensein diese Form des Kapitals beruht, bemerkt Bourdieu, dass es „[i]n allen Gruppen (..) mehr oder weniger institutionalisierte Formen der *Delegation* [gibt]. Dadurch wird es möglich, das gesamte Sozialkapital, auf Grund dessen die Gruppe (Familie, Nation, oder auch Vaterland oder Partei) existiert, in den Händen eines Einzelnen oder einiger Weniger zu konzentrieren. Der mit der „*plena potestas agendi et loquendi*“ ausgestattete Bevollmächtigte wird beauftragt, die Gruppe zu vertreten, in ihrem Namen zu handeln und zu sprechen, und so aufgrund des allen gehörenden Kapitals, eine Macht auszuüben, die in keinem Verhältnis zu seinem persönlichen Gewicht steht.“²³⁶ Auch mit dieser Aussage lässt sich wie mit den übrigen Erklärungen Bourdieus zu den Formen des Kapitals und zum Literarischen Feld und Feld der Macht die Situation der Humanisten erklären.²³⁷ Denn wenn man, wie es ja Bourdieu tatsächlich zur Disposition stellt, unter *Gruppe* die ganze *Nation* verstehen will, erscheinen die Humanisten als die Delegierten mit der *plena potestas agendi et loquendi*. Die Vertretung ihrer Gruppe übernahmen diese mittels ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, wobei sie im Sinne ihrer Landsleute schrieben und das Ansehen der Deutschen überhöhten und gegen andere Nationen verteidigten.

Die Anwendung der Thesen Bourdieus kann zwar nicht alle Dimensionen des humanistischen Selbstverständnisses betreffen, da die Humanisten ja nicht offiziell und/oder im Rahmen irgendeiner Institution beauftragt wurden, im Sinne der Deutschen zu schreiben. Außerdem

²³⁵ Vgl. dazu den Begriff der *negotatio* im Buchtitel von Christopher B. Krebs.

²³⁶ Bourdieu, Kapital 67f. (Kursivsetzung im Original)

²³⁷ Schirrmeister, der ja in seiner Monographie *Triumph des Dichters* das literarische Schaffen der Humanisten (konkret: der *poetae laureati*) im 15. und 16. Jh. durchgängig anhand von Bourdieu beschreibt, sieht diese Parallele nicht.

verfügten sie ja lediglich über eine *potestas loquendi*. Auch verstand sich die Mehrheit der deutschen Zeitgenossen der Humanisten wohlgerne nicht als Mitglieder *einer* Nation, da lediglich die höher Gebildeten, deren Perspektive über die Grenzen des deutschen (Sprach-) Raumes hinausreichte, einen solchen Anspruch geltend machten.²³⁸ Doch entsprach es tatsächlich der Sicht der humanistischen Schriftsteller, ihre Landsleute vertreten zu müssen. Man fühlte nämlich eine nationale Verantwortung bzw. sah sich vor eine „nationale Aufgabe“ gestellt.²³⁹ Daher gründete Conrad Celtis in Deutschland Sodalitäten für den vornehmlich gegen Italien gerichteten „Kampf“ um die Repräsentation Deutschlands.²⁴⁰

Hinsichtlich der Repräsentation ihrer Heimat verfolgten die deutschen Humanisten zwei Hauptziele: die kulturelle Förderung der Gegenwart und die Aufhellung der germanischen Vergangenheit.²⁴¹ Ersteres bedeutete (auch aufgrund eines gewissen Gefühls der Unterlegenheit heraus), das deutsche Geistesleben zu propagieren, um sich mit Italien, das ja in Sachen Künste unbestritten an der Spitze stand, messen zu können.²⁴² Letzteres hieß, unter Heranziehung antiker Quellentexte eine durchgehende zuerst germanische, dann deutsche Geschichte zu konstruieren und dadurch die (angebliche) Zusammengehörigkeit und die alten Werte der Deutschen zu postulieren und zu legitimieren.

Das steigende Bewusstsein der nationalen Verantwortung beeinflusste die humanistische Schriftstellertätigkeit. Als Beispiel sei die literarische Form des Humanistendialogs genannt. Während dieser anfangs ausschließlich moralische und philologisch-literarische Themen zum Gegenstand hatte, gab er bald auch die politischen Diskussionen der Zeit wieder. Nach Dieter Mertens ging es dabei z.B. um die Türkengefahr und die Ausbildung des Reichstages, die Niederringung Karls des Kühnen, den Gegensatz Habsburgs zu den französischen Königen (und dabei besonders den Brautraub Ludwigs XII.²⁴³ und die angeblichen Ansprüche auf das linke Rheinufer), den Schweizerkrieg, die Kaiserwahl etc.²⁴⁴ Alle diese Themen besaßen entweder eine nationale oder eine reichsrechtliche Dimension, da sie entweder auf die deutschen Ansprüche gegenüber und Konflikte mit nicht-deutschen Gegnern oder auf die Forderungen des Kaisers verweisen: Im Osten galt es, die Türken vom Hl. Römischen Reich, das ja einem deutschen Kaiser unterstand, fernzuhalten. Im Westen bedrohten die Franzosen

²³⁸ Siehe Conze 15.

²³⁹ Die beiden Begriffe der Verantwortung und der Aufgabe verwendet Christopher B. Krebs – siehe z.B. Krebs 192 und 226. Mit *national* ist in diesem Kontext nicht im heutigen Sinne *landesweit*, sondern *auf die Nation bezogen* gemeint.

²⁴⁰ Krebs 193.

²⁴¹ Siehe Krebs 226f.

²⁴² Siehe Krebs 113.

²⁴³ Tatsächlich dürfte hier eher der Brautraub durch Karl VIII. gemeint sein – siehe Schirrmeister, Auto- und Heterostereotypen 31f.

²⁴⁴ Siehe Mertens, Dialog 295.

deutsches Gebiet. Der Schweizerkrieg (bzw. Schwabenkrieg) wiederum war ein Konflikt zwischen Kaiser Maximilian I. und dem Schwäbischen Bund auf der einen und den Eidgenossen auf der anderen Seite.²⁴⁵

Bisher wurden die allgemeinen Bedingungen der humanistischen literarischen Produktion behandelt. Nachdem zuletzt auf die sogenannte nationale Verantwortung im Humanismus hingewiesen wurde, gilt es im folgenden zu klären, unter welchen Voraussetzungen und auf welche Weise diese Verantwortung wahrgenommen wurde. Zuvor soll aber noch als Zusammenfassung zu den Erkenntnissen aus Kapitel 4 Michael Köchlin im Literarischen Feld verortet werden.

4.6. Zusammenfassung - Michael Köchlin im Literarischen Feld seiner Zeit

Aus der Darstellung der Bedingungen des humanistischen Literaturschaffens ergibt sich zu Michael Köchlin folgendes: Als Humanist und Gelehrter in Tübingen, wo er bis 1506 an der Universität angestellt war²⁴⁶, war Köchlin Teil des Literarischen Feldes. Daher verfügte er von sich aus v.a. über kulturelles Kapital, von dem er in zweierlei Hinsicht profitieren konnte: Zum einen konnte er es im Zuge seiner schriftstellerischen Tätigkeit in Form von objektiviertem Kulturkapital, also seinen Werken, einsetzen, um an Zuwendungen aus dem Feld der Macht zu gelangen.²⁴⁷ Zum anderen verschaffte ihm sein kulturelles Kapital auch die Anerkennung bei anderen (gleichgesinnten) Humanisten, was mit einem Gewinn an sozialem Kapital einherging.

Als Angehöriger eines Freundeszirkels, einer Sodalität, stand er in der für die humanistische Praxis typischen Verbindung zu anderen Gelehrten, wobei ein einseitiger und einmaliger Briefkontakt mit Conrad Celtis von einem tatsächlichen Austausch mit Heinrich Bebel unterschieden werden kann.²⁴⁸ Eine andere Form humanistischer Interaktion stellen die Gedichte seiner Freunde in der Wiener Handschrift der ÖNB und in den Drucken des vierten Buches der *Commentarii* dar, die dem Hauptwerk einen größeren Wert verleihen und dessen Autor als im Literarischen Feld etabliert ausweisen sollten.²⁴⁹ Tatsächlich wurden von den in

²⁴⁵ Siehe Schuler, Peter-Johannes, „Schwabenkrieg“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 7 (1995), 1598f.

²⁴⁶ Siehe oben S. 4.

²⁴⁷ Die ohnehin spärlichen Aussagen zu Köchlins Biographie beinhalten (fast) keine Informationen über etwaige Einkünfte (Geld, Schenkungen etc.) des Gelehrten. Sicher ist, dass sich Kaiser Maximilian bei Ulrich von Württemberg vergebens um eine finanzielle Absicherung für Köchlin eingesetzt hat. Dass Köchlin arm gewesen ist, kann allein schon aufgrund seiner Tätigkeit für den bedeutenden Diplomaten Veit von Fürst ausgeschlossen werden – siehe oben S. 4.

²⁴⁸ Siehe oben S. 8.

²⁴⁹ Siehe Schirrmeister, Triumph 100.

der Wiener Handschrift befindlichen Gedichten das zweite und dritte des Heinrich Bebel und das des Matthias Kretz auch in den Ausgaben des vierten Buches der *Commentarii* 1512 und 1544 abgedruckt. Charakteristisch für diese Beigaben ist das auch sonst innerhalb von Sodalitäten ausgesprochene, den Schriftsteller stark überhöhende Lob: Durch die Apostrophierung Köchlings als *Germanis Livius alter* erhob Matthias Kretz seinen Freund in den Rang eines dem Livius ebenbürtigen Historikers für die Deutschen.

In den *Commentarii* zeigt sich auch deutlich die Vorbildwirkung Bebels für seinen Schützling. Denn auch Köchlin lässt sich (v.a. angesichts der in der vorliegenden Arbeit edierten Abschnitte) zum Kreis jener deutschen Humanisten rechnen, die eine deutsche nationale Verantwortung verspürten. Gleichzeitig befand er sich auch auf der Seite Kaiser Maximilians. Dies ist freilich insofern kein Widerspruch, als für Köchlin deutsche Nation und römisch-deutsches König- bzw. Kaisertum zusammenfielen.²⁵⁰

Die *Commentarii* machen deutlich, unter welchen Voraussetzungen ein Zusammentreffen von Literarischem Feld und Feld der Macht erfolgte: Als historiographische Schrift zu einem politischen Ereignis, nämlich dem Versuch Kaiser Maximilians I., sich in Norditalien durchzusetzen, war dieses Werk Köchlings denkbar geeignet, um (zumindest teilweise) Partei für einen bzw. mehrere Mächtige zu ergreifen.

Die direkte literarische Begegnung mit Angehörigen des Feldes der Macht vollzog Köchlin einerseits in seinem *Opusculum de imperii a Graecis ad Germanos translatione*, in dem er auf die drei Richter des Schwäbischen Bundes zu sprechen kommt, und durch das er auch als Vertreter des politischen Dialogs auftritt. Viel typischer ist aber andererseits die Widmung des vierten *Commentarii*-Buches an den kaiserlichen Sekretär Jacopo Bannasio.²⁵¹

²⁵⁰ Siehe dazu die Gesamtinterpretation zur Edition in Kap. 8.3.

²⁵¹ Eine solche Widmung findet sich lediglich in den Drucken des vierten Buches, nicht aber zum gesamten Werk in der Wiener Handschrift.

5. Humanistische Historiographie an der Schwelle zur Neuzeit

Im vorigen Kapitel wurde die literarische Produktion der Humanisten behandelt, ohne dabei auf die verschiedenen Genera einzugehen. Dagegen soll nun die Historiographie, der ja Köchlings *Commentarii* zuzurechnen sind, im Vordergrund stehen. Dabei soll gezeigt werden, aufgrund welcher Besonderheiten die Identitätsstiftung in der humanistischen (im Gegensatz zur mittelalterlichen) Geschichtsschreibung möglich war.

5.1. Allgemeine Spezifika der humanistischen Historiographie

Der Humanismus stand in Zusammenhang mit sich im ausgehenden Mittelalter²⁵² verändernden politisch-sozialen Bedürfnissen. Diese wurden in Italien im Zuge der Entstehung der Stadtstaaten der Renaissance, in Deutschland im Zuge der Reformbestrebungen betreffend Reich und Kirche und in Frankreich im Zuge des Aufstieges zur nationalen Königsmacht deutlich.²⁵³ Die zeitlichen und politischen Umstände spiegelten sich in mehrfacher Weise im literarischen Schaffen der Humanisten wider: Einerseits widmeten sich diese sehr stark der Poesie und der Förderung antiker und zeitgenössischer Literatur. Währenddessen blühten die Künste wieder auf, was neben dem Bedürfnis der Mächtigen nach Repräsentation²⁵⁴ einen weiteren Grund für die Etablierung der humanistischen Gelehrten an den (fürstlichen) Höfen darstellte. Denn die Schrift- und Lateinkompetenz, Kernanliegen der Humanisten, stand zusehends auch bei den Vertretern des Feldes der Macht hoch im Kurs.²⁵⁵

Andererseits war für die Humanisten die Historiographie von besonderem Interesse. Als profane Geschichtsschreibung, die vonseiten ihrer Autoren nicht mehr der Theologie unterstellt wurde, unterschied sich diese grundlegend von der mittelalterlichen Historiographie.²⁵⁶ Denn bis zu den Humanisten war Geschichte aus christlich-theologischer Perspektive immer als eine Welt- bzw. Universalgeschichte aufgefasst worden. Zwar schrieben auch noch die Humanisten Hartmann Schedel (1493) und Johannes Nauclerus

²⁵² Genauere Zeitangaben hängen von der jeweils betrachteten Region ab. Allgemein änderten sich z.B. die mittelalterlichen Strukturen in Italien früher als auf deutschem Gebiet.

²⁵³ Siehe Muhlack, Ulrich, Die humanistische Historiographie. Umfang, Bedeutung, Probleme, in: Hammerstein Notker & Gerrit Walther, Hgg., Staatensystem und Geschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze zu Humanismus und Historismus, Absolutismus und Aufklärung, Berlin 2006, 124-141, 126. (= Historische Forschungen Bd. 83)

²⁵⁴ Siehe dazu das Kapitel über das Literaturschaffen der Humanisten oben S. 45-48.

²⁵⁵ Siehe Schirrmeister, Triumph 45.

²⁵⁶ Siehe Muhlack, Historiographie 127.

(1516) Weltchroniken²⁵⁷, doch herrschte nun allgemein eine didaktisch-praktische Sichtweise: Historiographie sollte nicht mehr religiös-transzendentalen Zwecken dienen. Vielmehr sollte Geschichte als „immanent“ und demgemäß als auf die irdische Realität bezogen verstanden werden.²⁵⁸ Diese geänderte Perspektive brachte es mit sich, dass die Vermittlung von „innerweltlichem Wissen“²⁵⁹, Beispiele für Redekunst und die auf das säkulare Leben bezogene ethisch-praktische Belehrung in den Vordergrund rückten.

Daneben wurde nun, wo ja Geschichte nicht mehr als allen Menschen in allen Ländern gemeinsam galt, eine territoriale (bzw. in weiterem Kontext auch nationale) Sichtweise forciert. Aus deutscher Sicht orientierte man sich dabei u.a. an einschlägigen Werken aus dem Ausland: „Der Plan, Deutschland entsprechend der *Italia illustrata* zu beschreiben, und sei es arbeitsteilig, hat mehrere Humanistengenerationen umgetrieben. Dieser Impuls hat nicht eigentlich zu einer humanistischen Landeschronistik geführt, aber doch Landesbeschreibungen – geographisch-topographisch und volkskundlich – angeregt und überdies wesentlich zur Umformung und Festigung, d.h. zur Kanonisierung der älteren ‚deutschen‘ Geschichte beigetragen, als deren Teil sich die Landeshistoriographie zunehmend darstellt.“²⁶⁰ Die Entwicklung eines Kanons zur Geschichte der deutschen Länder bzw. insgesamt Deutschlands bedeutete eine entscheidende Neuerung im Vergleich zur mittelalterlichen Historiographie. Zwar war auch damals schon „eigene“ Geschichte im Sinne einer Geschichte des eigenen Klosters, der eigenen Stadt, des eigenen Volkes oder des eigenen Herrschers geschrieben²⁶¹ und waren auch Universalgeschichten der christlichen Welt und ihrer Widersacher verfasst worden. Als Ebene zwischen der Welt als ganzer und den genannten kleineren Einheiten waren Länder und Nationen aber nicht von Belang gewesen.

Gleichzeitig zum sich ausbildenden Hang zur nationalen Geschichte, die laut Ulrich Muhlack mit dem Ehrgeiz der Humanisten, eine Ruhmesgeschichte zu schreiben, in Verbindung zu bringen war²⁶², setzten auch die systematischen Beschreibungen auswärtiger Geschichte ein. Als Beispiel sei einerseits Enea Silvio Piccolominis *Germania* genannt, die sich mit der Darstellung eines im Gegensatz zu früher blühenden Deutschland gegen die Beschwerden des

²⁵⁷ Siehe Andermann, Ulrich, Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500, Weimar 1999, 189. (= Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte Bd. 38)

²⁵⁸ Siehe Muhlack, Ulrich, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991, 52ff.

²⁵⁹ Muhlack, Historiographie 127.

²⁶⁰ Mertens, Dieter, Landeschronistik im Zeitalter des Humanismus und ihre spätmittelalterlichen Wurzeln, in: Brendle, Franz (u.a.), Hgg., Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, Stuttgart 2001, 19-31, 27 (= Contubernium Bd. 56) (Kursivsetzung im Original) Anm.: Die *Italia illustrata* war ein Werk des Italieners Flavio Biondo.

²⁶¹ Siehe Tellenbach 295-301.

²⁶² Siehe Muhlack, Historiographie 129.

Deutschen Martin Mayr richtete.²⁶³ Die fundamentale Bedeutung eben dieses Werkes zeigt, dass für die deutsche Nationalgeschichtsschreibung und Identitätsstiftung (ironischerweise) ausgerechnet Italiener die Vorreiter waren.²⁶⁴ Die von Deutschen selbst verfasste historische Darstellung ihrer Heimat befand sich noch am Beginn des 16. Jh. lediglich in einem Frühstadium.²⁶⁵ Andererseits hat der Italiener Piccolomini z.B. auch *De vita et gestis Friderici tertii sive historia Austriaca* geschrieben.²⁶⁶

Neben der säkularen und territorialen bzw. nationalen Sichtweise war ein weiteres Spezifikum der humanistischen Historiographie, dass sie nicht nur Ereignisgeschichte umfasste, sondern sich (entsprechend dem antiken Vorbild) auch mit der Geschichte der Literatur, der Künste und der Wissenschaften sowie der Kulturgeschichte auseinandersetzte.²⁶⁷ Dabei galt es für die deutschen Humanisten, ihre Landsleute zu bilden, damit diese nicht (etwa aus der Sicht Italiens) den Anschein von Barbaren erweckten.²⁶⁸ Dieser inhaltliche Bezug auf die Künste hatte seine Entsprechung in den formalen und stilistischen Ansprüchen der humanistischen Historiographie: Anders als in der christlich-theologischen Geschichtsschreibung wurde nun die ästhetische Vollkommenheit in der Darstellung angestrebt und die Quellenforschung hochgehalten.²⁶⁹

Die Schriftsteller sahen ihre Tätigkeit als Kunst, als *ars historica*, wovon sich der heutige Begriff der *Historik* herleitet.²⁷⁰ Zu dieser Kunst gehörte laut Rüdiger Landfester auch die Erörterung historischer Sachfragen unter dem Gesichtspunkt ganz bestimmter gedanklicher Zusammenhänge: Denn in der humanistischen Überlieferung richte „sich das historische Interesse nicht auf die geschichtlichen Tatsachen als solche, sondern auf die Geschichtsschreibung als literarisches Medium und thematisch wie sprachästhetisch differenzierteren Ansprüchen genügende Quelle der historischen Information und Belehrung.“²⁷¹

²⁶³ Siehe Tellenbach 303.

²⁶⁴ Insofern meint Joachimsen, dass der deutsche Humanismus als geschichtliche Bewegung erst eingesetzt habe, als man damit begonnen habe, sich mit Italien (und der Abgrenzung zu Italien) zu beschäftigen – siehe Joachimsen, Paul, *Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes*, Darmstadt 1969, 17. (= unveränderter Nachdruck aus: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 8 (1930), 419-480.)

²⁶⁵ Siehe Andermann 190. Zur Bedeutung von Piccolominis *Germania* für die deutsche Identitätsstiftung siehe unten Kap. 7.1. u. 8.2.

²⁶⁶ Piccolominis Geschichte über Friedrich III. (auch bekannt unter *Historia Austriacalis*) findet sich (allerdings nicht vollständig) in derselben Handschrift wie Michael Köchlings *Commentarii* – siehe Wien, ÖNB Cod. 3362, fol. 161^r-275^r.

²⁶⁷ Siehe Muhlack, Historiographie 130.

²⁶⁸ Siehe Joachimsen, Humanismus 24.

²⁶⁹ Siehe Muhlack, Historiographie 134f.

²⁷⁰ Siehe Muhlack, Historiographie 131.

²⁷¹ Landfester 79.

Mit anderen Worten wurde Geschichte also so aufbereitet, dass sie bei den Zeitgenossen der humanistischen Historiographen einen gewissen Zweck erfüllen konnte:²⁷² Es sollten bestimmte Aussagen, wenn nicht sogar Handlungsanweisungen für die Gegenwart getroffen bzw. gegeben werden.

Im folgenden Unterkapitel soll beschrieben werden, wie sich der Anspruch, dass Geschichtsschreibung einem bestimmten Zweck dienen sollte, äußerte.

5.2. Pädagogisch-utilitaristischer Aspekt in der humanistischen Historiographie und deren Bezugstexten

Die didaktisch-pragmatische Geschichte belehrte „die Menschen darüber, was sie in der Gegenwart zu tun und zu lassen“²⁷³ hatten und sollte praktischen Nutzen bringen.²⁷⁴ Insofern herrschte also in der Geschichtsschreibung der Humanisten ein durch und durch pädagogischer und utilitaristischer Anspruch.

Die dieser Forderung entsprechenden Anweisungen legitimierten die Historiographen mittels Verweisen auf die Vergangenheit.²⁷⁵ Schon in der Literatur, die zwar nicht als historiographisch zu werten ist, aber für die deutschen Geschichtsschreiber zu bedeutenden Bezugstexten zählte, finden sich ähnlich motivierte Verweise: So trug Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., den deutschen Fürsten und dem Kurbischof von Mainz in seiner *Germania*²⁷⁶ auf, sich nicht über die angeblichen Repressionen der Römischen Kirche zu beschweren, weil es dazu keinen Grund gebe. Diese Aussage bzw. auch Aufforderung legitimierte Piccolomini durch den Vergleich zwischen dem früheren, kulturlosen Germanien und dem gegenwärtigen, unter Rom florierenden Deutschland.²⁷⁷

In ähnlicher Weise verfährt auch Michael Köchlin in den in der vorliegenden Arbeit edierten Abschnitten seiner *Commentarii*. Die Aufzählung der früher den Kaisern zustehenden Abgaben und Zolleinnahmen sollte in Verbindung mit der Erwähnung, dass die Herrscher den Fürsten ihre Privilegien jederzeit auch wieder entziehen können, den Anspruch Maximilians I. auf Unterstützung untermauern und mit Hinweis auf die deutsche Geschichte legitimieren.²⁷⁸

²⁷² Siehe auch unten Kap. 6.5.

²⁷³ Muhlack, Geschichtswissenschaft 44.

²⁷⁴ Siehe Landfester 132.

²⁷⁵ Auch außerhalb der Gattung der Historiographie bedienten sich die Humanisten historischer Argumentationen. Als Beispiel seien etwa Heinrich Bebels *Facetien*, kurzweilige Reden und Schwänke, genannt – siehe Schirrmeyer, Auto- und Heterotereotypen 17.

²⁷⁶ Siehe oben S. 63f. und unten Kap. 7.2.

²⁷⁷ Siehe unten Kap. 7.2.

²⁷⁸ Siehe 359^v und die inhaltliche Übersicht oben S. 36f.

Der Kontext für die Forderung von mehr Achtung gegenüber dem Kaiser war die (angebliche) Schwäche der Deutschen, die sich laut Köchlin gegen die Italiener und Franzosen behaupten mussten.

Sieht man einmal von den Humanisten ab, waren es in der Frühneuzeit gebildete Geistliche, studierte Räte, Professoren und andere Gelehrte, die auf ein bestimmtes Territorium (bis hin zur Nation) bezogene Geschichtsschreibung betrieben. Sie alle waren eng mit den Höfen (und somit mit dem Feld der Macht) verflochten, befanden sich aber auch in einer gewissen Distanz zu den Mächtigen.²⁷⁹ Letzteres trifft auch auf Michael Köchlin zu.

Insgesamt ergab sich bei den deutschen Humanisten aus dem Gefühl ihrer nationalen Verantwortung und ihrem pädagogischen Anspruch, im Sinne dieser Verantwortung Geschichte zu schreiben, eine starke Betonung des Reichspatriotismus: „Die Humanisten entfachen für die allenthalben geforderte Reichsreform eine publizistische Agitation, die auf eine nationale Legitimierung des Reichsgedankens hinausläuft.“²⁸⁰ Mit der Reichsreform sollten die Grundstrukturen bzw. die „Verfassung“ des Hl. Römischen Reiches den frühmodernen herrschaftlichen Gegebenheiten und Bedürfnissen angepasst werden. Da man das Reich ab dem 15. Jh. mit der deutschen Nation gleichsetzte, bedeutete die Beschäftigung mit dem Kaisertum vielfach eine Parteinahme für einzelne deutsche Territorien bzw. überhaupt für den Kaiser.²⁸¹ Dabei wird eine bemerkenswerte Diskrepanz deutlich: Während Humanismus an sich als gesamteuropäisches Phänomen zur Wiederbelebung der Antike zu verstehen ist²⁸², wurde auf literarischer Ebene in der Historiographie (aber auch z.B. in der Dichtung²⁸³) ein Bewusstsein über das eigene Volk und ein eigenes Territorium forciert. In der Folge äußerten sich die Humanisten in ihren Werken durchaus auch chauvinistisch.²⁸⁴

In diesem Unterkapitel wurde der pädagogische, belehrende Anspruch in der humanistischen Historiographie und in deren (fast) zeitgenössischen Bezugstexten aufgezeigt und mittels zweier knapper Beispiele verdeutlicht. Diese weisen auf einen bedeutenden Zug der Geschichtsschreibung hin: Die lobende oder abfällige, in beiden Fällen oftmals

²⁷⁹ Siehe Mertens, Landeschronistik 29f.

²⁸⁰ Muhlack, Ulrich, Die „Germania“ im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert, in: Hammerstein Notker & Gerrit Walther, Hgg., Staatensystem und Geschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze zu Humanismus und Historismus, Absolutismus und Aufklärung, Berlin 2006, 274-299, 280. (= Historische Forschungen Bd. 83)

²⁸¹ Siehe Muhlack, Germania 280.

²⁸² Siehe Muhlack, Germania 279.

²⁸³ So werden ja im Kapitel zu den identifikationsstiftenden Äußerungen antiker und humanistischer Autoren auch zahlreiche lyrische Werke angeführt – siehe unten Kap. 7.

²⁸⁴ Siehe Lutz, Heinrich, Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490 bis 1648, Berlin 1983, 92. (= Propyläen Geschichte Deutschlands Bd. 4)

chauvinistische Äußerung über die eigene oder eine fremde Nation. Im folgenden Großkapitel soll der in der frühen Neuzeit (und zum Teil auch schon davor) herrschende Prozess der deutschen nationalen Identitätsstiftung auf literarischer Ebene dargestellt werden.

6. Identitätsstiftung in der frühen Neuzeit

Ziel dieses Kapitels ist zum einen, den geschichtlichen Hintergrund für das deutsche Nationsbewusstsein in der Frühneuzeit zu bieten. Dabei sollen die diesbezüglichen Diskurse, die zur Zeit Köchlings (und schon davor) herrschten, beschrieben werden. Zum anderen soll als Grundlage für die spätere Gegenüberstellung von Köchlin und den anderen (patriotischen) Humanisten festgestellt werden, in welcher Form Identitätsstiftung in der Literatur erzielt werden konnte.

6.1. Politische Situation des Reiches in der frühen Neuzeit – Diskurse in der Literatur

Im 15. und 16. Jh. befand sich das Hl. Römische Reich, das immer mehr auch einfach als deutsches Gebiet angesehen bzw. mit der Herrschaft eines deutschen Kaisers identifiziert wurde²⁸⁵, in einer innen- wie außenpolitischen Krise.²⁸⁶ Viele Zeitgenossen maßen dem ehemals die Christenheit verbindenden Reichsgebilde keine oder kaum mehr Bedeutung bei. Mangelndes Zusammengehörigkeitsgefühl und staatliche Zersplitterung (auf deutschem Gebiet) gingen mit einem von der Renaissance bzw. den anfangs v.a. italienischen Humanisten beförderten neuartigen Nationalgefühl einher.²⁸⁷

So machten sich zentrifugale Kräfte bemerkbar, die die ohnehin nicht gefestigte Position des Römischen Kaisers noch zusätzlich schwächten. V.a. in Grenzländern, wo Konflikte herrschten, entwickelte sich über nationale Identitätsgefühle ein ausgeprägter und gegen das Reich gerichteter Patriotismus, auf den die deutschen Humanisten literarisch reagierten.²⁸⁸

Als Beispiel sei etwa Basel genannt, das sich 1501 von der kaiserlichen Politik im Reich lossagte und sich der Eidgenossenschaft, wo man zwecks nationaler Identitätsstiftung bereits den Namen der Helvetier forcierte, anschloss.²⁸⁹

In einer solchen Situation befürchteten die deutschen Humanisten, die sich ja im allgemeinen mit Maximilian I. identifizierten, dass sich immer mehr Territorien lossagen würden. Die gefühlte wie reale Diskrepanz zwischen einstiger Größe und gegenwärtiger Schwäche bedingte eine (literarische) Intervention, die nunmehr zur Legitimierung der kaiserlichen und somit auch deutschen Ansprüche besonders wichtig war. Denn „[d]ie äußere Schwäche des

²⁸⁵ Siehe Muhlack, Germania 280.

²⁸⁶ Siehe Krebs 111.

²⁸⁷ Siehe Scheuer, Helmut, Ulrich von Hutten: Kaisertum und deutsche Nation, in: Daphnis 2 (1973), 133-157, 134.

²⁸⁸ Siehe Tremml 173.

²⁸⁹ Siehe Mertens, Dialog 307.

Kaisertums, sichtbar in den vergeblichen Bemühungen Maximilians I. um eine Stärkung seiner Zentralgewalt, läßt die bisher bestehenden imperialen Machtansprüche fragwürdig erscheinen. Sie bedürfen eines neuen einleuchtenden Beweises, um wiederum akzeptiert werden zu können.²⁹⁰

Freilich hatte sich das Kaisertum schon unter Maximilians I. Vater, Friedrich III., in einer Krise befunden. Im Zuge der Reichsreformbestrebungen unter dem Mainzer Erzbischof Berthold von Henneberg wurden dem Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches „praktisch alle institutionellen Mittel“²⁹¹ entzogen. Der Kaiser war somit nur mehr für die Administration, die territoriale Organisation seiner Länder, zuständig und war, wollte er in politischen und / oder militärischen Belangen tätig werden, im Grunde auf sich allein gestellt.²⁹²

Unter Maximilian I. erörterten die Humanisten dann in durchaus propagandistischer Weise den Kampf um das Elsass, das burgundische Erbe (in beiden Fällen gegen Frankreich) und um Reichsitalien, wo neben der Frage der Hegemonie auch kulturelle und kirchliche Auseinandersetzungen zum Konflikt führten.²⁹³ In allen diesen Fällen zeigte sich der in der Frühneuzeit erstmals manifest werdende Widerspruch zwischen abendländisch-christlichem Kaisertum und partikularen Interessen der Franzosen und Italiener. Dabei seien, so Conze, die deutschen Italienzüge als Einbrüche der einen Nation in den Lebensbereich einer anderen zu werten.²⁹⁴

Wenn die deutschen Humanisten (reichs-) patriotische Schriften verfassten, bezogen sie sich einerseits auf verschiedene Herkunftstheorien, die die Gleich- oder Höherwertigkeit der Deutschen gegenüber den anderen Nationen untermauern sollten.²⁹⁵ Andererseits verwerteten sie zu ihren Zwecken aber auch verschiedene Themen aus der politischen Diskussion. Als literarische Anknüpfungspunkte sind hierbei die *Gravamina*, die *translatio Imperii* und der Barbarendiskurs zu nennen.

Die *Gravamina nationis Germanicae* (wörtl. „die für die deutsche Nation drückenden Lasten“) waren verschiedene Beschwerdeakte der Deutschen über die päpstliche Politik. Handelte es sich dabei anfangs um einen rein innerkirchlichen Konflikt, so entstand in der

²⁹⁰ Scheuer 134.

²⁹¹ Braungart 91.

²⁹² Auf literarischer Ebene ist laut Braungart ein resignativer Reflex des Bedeutungsverlustes des Kaisers die Schilderung Maximilians I. als *Hercules Germanicus*: Mit dem Verweis auf den griechischen Heros, der ja im Mythos als Einzelkämpfer agiert, hätten Heinrich Bebel, Conrad Celtis und Jakob Wimpfeling deutlich gemacht, dass der Kaiser alles alleine machen müsse. Somit steht für Braungart das Modell des *Hercules Germanicus* für eine bestimmte Herrschaftsform zwischen mittelalterlichem Personenverband und neuzeitlichem Verwaltungs- und Flächenstaat - siehe Braungart 91ff.

²⁹³ Siehe Lutz 93.

²⁹⁴ Siehe Conze 16.

²⁹⁵ Zu den Strategien der Identitätsstiftung siehe unten Kap. 6.4.

zweiten Hälfte des 15. Jh. eine rom- und italienkritische Bewegung, die auch von Weltlichen²⁹⁶ getragen wurde, wobei sich „die natio Germanica endgültig von der Konzils- zur partikularen Nation, das heißt zur deutschen Sprachgemeinschaft bzw. zum politischen Reichsverband [verengte].“²⁹⁷ Der Protest richtete sich gegen Simonie (Verkauf kirchlicher Ämter), Annaten (Abgaben aus Pfründen) und andere Zahlungen an den Heiligen Stuhl (z.B. Ablässe).²⁹⁸ Zu den Hauptvorwürfen der deutschen Geistlichen, der Stände und der Fürsten zählte, dass ihr Land (ihre Nation) finanziell ausgeblutet werde, während in Rom nun allzu verschwenderisch gebaut werde.²⁹⁹ Freilich hatten auch die Spanier, Franzosen und Italiener das Gefühl, von Rom mehr als die jeweils anderen ausgebeutet zu werden. Für Hirschi ist auch das ein Zeichen der Nationalisierung an der Schwelle zur Neuzeit.³⁰⁰ Dass dieser Prozess von den Zeitgenossen nicht nur wahrgenommen, sondern auch befördert wurde, zeigt die Antwort Papst Eugens IV. [1431-1447] auf die *Gravamina* (1447): Er schrieb, er wolle den Wünschen der deutschen Nation entsprechen, und meinte damit auch Kaiser Friedrich III. und die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg.³⁰¹ Hieraus wird ersichtlich, dass der Kaiser im 15. Jh. nicht mehr als weltliches Oberhaupt der mittelalterlich-universalen Christenheit (und somit mit dem Anspruch auf allgemeinen Rückhaltes), sondern als Deutscher angesehen wurde. Auch deswegen war der *Gravamina*-Diskurs ein „bedeutender Beitrag (..) zur humanistischen Nationskonstruktion.“³⁰²

Einen weiteren literarischen Anknüpfungspunkt im Nationendiskurs bildete die *translatio Imperii* (wörtl. „Übertragung der Herrschaftsgewalt“), ein Deutungsschema zum Verlauf der Weltgeschichte.³⁰³ In auf Orosius beruhender Verknüpfung mit Dan. 2,21 (*Et ipse mutat tempora et aetates: transfert regna, atque constituit* / *Er [Gott, Anm.] bestimmt den Wechsel der Zeiten und Fristen; er setzt Könige ab und setzt Könige ein*) herrschte im Mittelalter die Überzeugung, es habe der Reihe nach vier Weltreiche gegeben: das babylonische, das medisch-persische, das griechische und letztlich das Römische Reich. Gemäß der

²⁹⁶ Von großer Bedeutung waren hierbei die Kurfürsten – siehe Krebs 111.

²⁹⁷ Hirschi 143. Mit Konzilsnation ist gemeint, dass bereits im Zuge des Konzils von Konstanz (1414-1418) in der Kirchenpolitik zwischen die allgemeine Christenheit betreffenden Belangen und Belangen der einzelnen Nationen unterschieden wurde. Somit kann man im kirchlichen Kontext bereits im frühen 15. Jahrhundert von einer *deutschen Nation* sprechen – siehe Paul, Ulrich, Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Berlin 1936, 15-18 (= Historische Studien Bd. 298) und unten S. 75.

²⁹⁸ Siehe Hirschi 144.

²⁹⁹ Siehe Münkler (u.a.) 164ff.

³⁰⁰ Siehe Hirschi 144f.

³⁰¹ Siehe Paul 24.

³⁰² Hirschi 144.

³⁰³ Zu diesen und den folgenden Ausführungen siehe Thomas, Heinz, „Translatio Imperii“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 8 (1997), 944f.

Konstantinischen Schenkung³⁰⁴ verlagerte Kaiser Konstantin sein römisches *Imperium* in den Osten, wodurch eine *translatio Imperii* zu den Griechen vollzogen worden sei. Den Westteil des Römischen Reiches überantwortete er angeblich in weltlicher wie geistlicher Hinsicht der Verfügungsgewalt Papst Silvesters und dessen Nachfolgern. Später meinte man, das *Imperium Romanum* sei durch die Ernennung Karls d. Großen zum Kaiser von den Griechen auf die Franken übergegangen. Unter dem römischen Kaiser Otto II. [973-983] sei es zu einer weiteren *translatio Imperii* gekommen: die alte Würde des vierten und letzten Weltreiches der Römer sei nun auf die Sachsen und somit auf die Deutschen übertragen worden, wobei ab dem 12. Jh. thematisiert wurde, inwiefern nicht schon die Franken als Deutsche zu verstehen gewesen wären. Außerdem vertrat Papst Innozenz III. [1198-1216] am Ende dieses Jahrhunderts die Ansicht, dass es der Heilige Stuhl war, der dazu mit der Legitimierung durch die Konstantinische Schenkung ausgestattet das Römische Imperium den Deutschen (Innozenz gebraucht die Worte *in Germanos*³⁰⁵) verliehen habe. Aus dieser Auffassung ließ sich dann der Anspruch der Päpste ableiten, bei der Kaiserwahl bzw. –ernennung eine den Kurfürsten (und somit der weltlichen Macht) übergeordnete Rolle zu spielen.

In der Literatur der Humanisten schlug sich der Diskurs zur *translatio Imperii* in zweifacher Hinsicht nieder: Einerseits vertraten sie im antikurialen Kontext die Meinung, die Übertragung des Imperium *in Germanos* sei nicht durch den Papst sondern aufgrund der Leistungen der Deutschen erfolgt.³⁰⁶ Dabei verwiesen die deutschen Humanisten gerne auf die schon von Tacitus betonten kriegerischen Tugenden der Germanen.³⁰⁷ Andererseits ließen sich die Deutschen mit dem Verweis auf die *translatio Imperii in Germanos* mit der erhabenen Reihe der ersten drei Weltreiche und dem Römischen Weltreich auf eine Stufe stellen.³⁰⁸

Als ebenfalls prominenter Anknüpfungspunkt in der humanistischen Literatur ist der Barbarendiskurs zu nennen.³⁰⁹ Aus v.a. italienischer Sicht war der Norden, d.h. die Gebiete jenseits der Alpen, eine *barbara tellus*, ein kulturloses Land³¹⁰, auch wenn den Deutschen die Entwicklung einer ausgefeilten gotischen Architektur und ihre blühenden Reichsstädte zugestanden wurden.³¹¹ Die Folge der despektierlichen Sichtweise im Ausland, mit der z.B.

³⁰⁴ Diese Fälschung besagt, dass der Römische Kaiser seine Verfügungsgewalt über den Westen des Reiches vollständig an den Heiligen Stuhl abgetreten hätte. Auch Köchlin thematisiert in seinen *Commentarii* diese Urkunde – siehe fol. 327^v und oben S. 21.

³⁰⁵ siehe Thomas 945.

³⁰⁶ Siehe Münkler (u.a.) 175f.

³⁰⁷ Siehe unten Kap. 7.1.

³⁰⁸ Siehe Münkler (u.a.) 184f.

³⁰⁹ Siehe Münkler (u.a.) 164.

³¹⁰ Siehe Krebs 112.

³¹¹ Siehe Trembl 155.

viele deutsche Studenten direkt konfrontiert wurden, wenn sie sich auf einer Bildungsreise in Italien (etwa in Bologna) befanden, war eine bewusste Besinnung auf die kulturellen Leistungen in der eigenen Heimat.³¹² So bildete sich z.B. mit dem Verweis auf die Erfindung des Buchdruckes das Bewusstsein über eine deutsche Kulturnation heraus³¹³, wobei man sich hierbei durchaus an Italien orientierte. Gerade auch die deutschen Humanisten machten da keine Ausnahme, wenn sie für ihr literarisches Schaffen von dort die Ideale des *orator*, *poeta* und *philosophus* übernahmen, um nicht als Barbaren zu gelten.³¹⁴

Während bisher die Lage des Hl. Römischen Reiches um 1500 und die für den Zusammenhalt der verschiedenen Nationen problematischen Konflikte beleuchtet wurden, gilt es im folgenden zu klären, was man zu dieser Zeit überhaupt unter Nation verstand und auf welchen Grundüberzeugungen Nationsbewusstsein basierte.

6.2. Nation und Nationsbewusstsein an der Schwelle zur Neuzeit

Im 15. und 16. Jh. herrschten überall in Europa nationale Stimmungen und ein größeres nationales Bewusstsein, wobei als identitätsstiftende Faktoren die Kirche, die gesellschaftlichen Strukturen und die enge Bindung an den Heimatort erst nach und nach einem breiteren Horizont, der *Nation*, wichen.³¹⁵ Nach heutigem Verständnis bezeichnet Nation „eine Gemeinschaft von Menschen, die sich aus ethnischen/sprachlichen/kulturellen und/oder polit[ischen] Gründen zusammengehörig und von anderen unterschieden fühlen.“³¹⁶ Im Grunde trifft diese Definition inklusive dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und dem Wunsch nach Abgrenzung³¹⁷ auch auf die Gegebenheiten des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit zu, wenngleich es damals den Oberbegriff der Nation nicht zur Bezeichnung eines bereits existierenden Landes gab.³¹⁸ Nation ist im Humanismus auch nicht als *Willensnation*, d.h. als durch die Bekenntnisse einer politischen Willensgemeinschaft definiert, zu sehen, da es eine solche Gemeinschaft als Ausprägung politischer

³¹² Siehe Tremml 155f.

³¹³ Siehe Münkler (u.a.) 218 und Krebs 112.

³¹⁴ Siehe Joachimsen, Humanismus 18.

³¹⁵ Siehe Lutz 91.

³¹⁶ Riescher, Gisela, „Nation“, in: Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe Bd. 2 (³2005), 596f, 596. Gemäß dieser allgemeinen Definition wird in der Übersetzung zu den in dieser Arbeit edierten Teilen aus Köchlin's *Commentarii* der Begriff *natio* mit *Nation* übersetzt.

³¹⁷ Die Mittel zur Propagierung von Zusammengehörigkeit und Abgrenzung werden im Kapitel über die Strategien zur Identitätsstiftung erläutert – siehe unten Kap. 6.4.

³¹⁸ Siehe Ehlers, Joachim, Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung, in: ders., Hg., Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, Sigmaringen 1989, 11-58, 22f. (= *Nationes* Bd. 8)

Selbstbestimmung in Deutschland (und Frankreich) erst seit der Französischen Revolution gab.³¹⁹ Vielmehr entsprach *natio* nach dem Verständnis der damaligen Menschen³²⁰ am ehesten dem Begriff der *Kulturnation*, d.h. der Gemeinschaft eines Volkes mit gemeinsamer Sprache und Herkunft und gemeinsamen Werten, das in einem territorial (noch) zersplitterten Land lebte.³²¹

Nationsbewusstsein „faßt zusammen, was für die Integration des eigenen Verbandes als konstitutiv angesehen wird.“³²² An der Schwelle zur Neuzeit waren dabei folgende Punkte ausschlaggebend:

1. „Die Überzeugung, eine gemeinsame Geschichte zu haben. (..)
2. Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit von Traditionen, die nicht gelehrt-statisch konserviert werden dürfen (..), sondern sich im Laufe der Zeit als variabel erweisen müssen, um Bewußtseinswandlungen zu überstehen. (..)
3. Politisch-staatliche Faktoren gehören zum Nationsbildungsprozeß insoweit, als sie den Rahmen bilden, innerhalb dessen ein traditionsbestimmtes Bewußtsein entstehen kann und auf den es sich immer wieder zurückführen läßt.³²³
4. Eine Herrschafts- bzw. Königstheorie, die den Monarchen auf das Land bezieht. Dieser Bezug wurde zu einem guten Teil von der Literatur geleistet, die emotionale Kräfte der Zuwendung bündeln konnte, Kräfte, aus denen sich dauerhafte Loyalität ergab.
5. Eine Historiographie, in der (..) [die] Sicherung bestimmter Überzeugungen in schriftlicher Form und in lateinischer Sprache stattfinden konnte. (..)³²⁴
6. Eine politisch-geographische Terminologie, die Identifikation stiftete und infolgedessen Aufschlüsse über den entsprechenden Bewußtseinsstand und seine Voraussetzungen erlaubt.“³²⁵

Nationsbewusstsein stand nicht nur bei den Humanisten, sondern steht ganz allgemein mit dem Wunsch nach Identitätsstiftung für die eigene Gruppe bzw. Nation in Verbindung. Freilich soll eine solche Konstruktion von Zusammengehörigkeit (z.B. durch die Betonung gemeinsamer Geschichte) durchgeführt, nicht aber als solche kenntlich gemacht werden: Nach Hobsbawm geht es bei Identitätsstiftung im Rahmen von Nationen darum, „das

³¹⁹ Siehe Muhlack, *Germania* 276.

³²⁰ Hier und im folgenden sind freilich immer nur jene Menschen gemeint, die infolge ihrer Stellung und ihrer Bildung nicht ausschließlich die engen Grenzen ihres Heimatortes als Bezugspunkt für ihr Leben hatten. Die Träger des spätmittelalterlichen Nationsbewusstseins waren Adel, Klerus und hofnahe Juristen - siehe Ehlers, Joachim, „*Natio*“, in: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 6 (1993), 1035-1040, 1035f.

³²¹ Siehe Riescher 596. Den Begriff der (deutschen) *Kulturnation* gab es im Humanismus noch nicht. Die Unterscheidung zwischen Willens- und *Kulturnation* ist für die gegenwärtigen Sozialwissenschaften übrigens nur mehr von historischem Interesse. Nation wird abgesehen von der oben gebrachten Definition als Institution verstanden, die freie und unabhängige Individuen mit gleichen Wertorientierungen als politisch handlungsfähiges Ganzes erscheinen lässt – siehe Muhlack, *Germania* 278.

³²² Ehlers, *Natio* 1035f.

³²³ Hiermit ist die Bezugnahme auf Könige, herrschende Familien etc. gemeint.

³²⁴ Zu diesem und dem vorigen Punkt siehe auch die nationale Verantwortung der Humanisten oben Kap. 4.5.

³²⁵ Ehlers, *Nation* 23f.

Gegenteil von neu zu sein, nämlich in einer möglichst weit entfernten Vergangenheit zu wurzeln, und das Gegenteil von konstruiert, vielmehr menschlichen Gemeinschaften zu entstammen, die so ‚natürlich‘ sind, daß sie zu ihrer Definition nur ihrer Selbstbehauptung bedürfen.“³²⁶ Was Hobsbawm hier für das 19. Jh. feststellt, gilt, betrachtet man die literarischen Beispiele bei den humanistischen Autoren³²⁷, auch für die frühe Neuzeit, als man sich aus deutscher Sicht von den „von Natur aus“ zusammengehörigen Germanen herleitete. Die in der Sekundärliteratur im Kontext humanistischer Identitätsstiftung ebenfalls erscheinenden Begriffe *Nationalgefühl*, *Patriotismus* und *nationale Besinnung* werden in der vorliegenden Arbeit analog zu ihrer Verwendung in der Forschung als synonym zu Nationsbewusstsein verstanden.³²⁸ Eine Unterscheidung ist auch kaum möglich, bezeichnen doch alle diese Wörter im Grunde die „zu Beginn des 16. Jh. erstmals (..) verstärkte Agitation für ein eigenes deutsches Reich“³²⁹, wobei es darum geht, sich kulturell wie politisch als deutsch zu empfinden.³³⁰

Zum deutschen Nationsbewusstsein der Humanisten gibt es einen problematischen und in der Forschung umstrittenen Aspekt: die Frage nach der Kontinuität des deutschen Patriotismus. Muhlack kritisiert, dass in Untersuchungen (v.a. Joachimsons) zur deutschen Identitätsstiftung immer wieder die Überzeugung vermittelt werde, dass vom ausgehenden Mittelalter bis heute ein kontinuierliches Nationsbewusstsein geherrscht habe.³³¹ Doch könne man erst für die Zeit von 1800 von einem deutschen Nationalgefühl im heutigen Sinne sprechen.³³² Sehr wohl seien aber, so Muhlack, im Humanismus bereits bestimmte „Früh- und Vorformen“³³³ deutschen Nationsbewusstseins vorhanden gewesen.

³²⁶ Hobsbawm, Eric, Das Erfinden von Traditionen, in: Conrad Christoph & Martina Kessel, Hgg., Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, 97-118, 115.

³²⁷ Siehe unten Kap. 7.2. – 7.5. und den in der vorliegenden Arbeit edierten Teil aus Köchlings *Commentarii*.

³²⁸ In Anlehnung an Ehlers und Schirrmeister wird hier v.a. der Begriff Nationsbewusstsein verwendet.

³²⁹ Scheuer 155.

³³⁰ Siehe Conze 9.

³³¹ Siehe Muhlack, *Germania* 276-281. In ähnlicher Weise äußert sich auch Ehlers, wenn er meint, dass teilweise so getan werde, als habe es schon vor dem Deutschen Reich ein deutsches Volk gegeben – siehe Ehlers, *Nation* 30. Wenn in der vorliegenden Arbeit immer wieder von „den Deutschen“ die Rede ist bzw. im Editionsteil *Germania* und *Germanicus* mit *Deutschland* und *deutsch* übersetzt werden, sind diese Begriffe jeweils nicht im heutigen Sinne zu verstehen.

³³² Diese Auffassung Muhlacks steht nicht in Widerspruch zu den in diesem Kapitel bisher dargelegten Punkten, da ja hier ohnehin nicht von einem humanistischen Nationsbewusstsein im Sinne des Bewusstseins eines heutigen Deutschland ausgegangen wird. Die Ansicht Muhlacks über das Entstehen des Nationsbewusstseins um 1800 deckt sich zeitlich mit der allgemeinen Ansicht, dass sich der Gedanke einer politischen Willensnation erst mit der Französischen entwickelt bzw. verwirklicht habe – siehe oben S. 72f.

³³³ Muhlack, *Germania* 277.

Im nächsten Unterkapitel soll die Geschichte der deutschen Nation (nicht im Sinne der politischen Einheit eines modernen Staates, sondern im Sinne der Idee der Zusammengehörigkeit) erörtert werden, um dann in weiterer Folge auf die Tradition verweisen zu können, auf die sich die Humanisten im Prozess der deutschen Identitätsstiftung stützten.

6.3. Deutsche Nation im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Für die Zeit um 900 kann man noch nicht von Nationen im Sinne „der Deutschen“, „der Franzosen“ oder „der Italiener“ sprechen. Als Nationen sind damals einzelne Völker und Volksgruppen (*nationes* bzw. *gentes*) anzusehen, etwa die Franken, Baiern, Alemannen, Langobarden, Böhmen etc. Integrierend, d.h. mehrere Völkerschaften und deren Territorien zusammenfassend, hatten davor schon die Franken, ein germanisches Volk, agiert, die das Frankenreich begründet hatten, und auf die das Karolingerreich zurückging. Gegen Ende des 9. Jh. entstanden daraus das Westfränkische und das Ostfränkische Reich, die als Vorläufer der späteren französischen und der deutschen Großnation angesehen werden können.³³⁴ Im 10. Jh. schloss sich in Deutschland der Adel der Sachsen, Franken, Baiern und Alemannen zur Fortsetzung des Ostfränkischen Reiches als Verband unabhängiger Territorien unter einem gemeinsamem König zusammen. Mit der Übernahme des Kaisertitels durch Otto d. Großen (962) entwickelte sich dabei „ein imperiales, röm[isches] und heilsgeschichtl[ich] geprägtes Reichsbewußtsein.“³³⁵ Trotzdem entstand damals nicht das Verlangen nach einem einheitlichen, großen deutschen Staat. Sehr wohl betrachteten aber die Zeitgenossen (davon freilich nur der Adel) das deutsche Volk (bzw. das Volk der Deutschen in den einzelnen Territorien) als nationale Größe, und zwar charakterisiert durch eine gemeinsame Sprache und Geschichte.³³⁶

So wird ein (scheinbarer) Widerspruch deutlich, der auch in den folgenden Jahrhunderten bis hin zur Gründung des Deutschen Reiches (1871) mit dem Anspruch, für alle Deutschen ein Nationalstaat zu sein, fortbestand: die Diskrepanz zwischen gentilem Bewusstsein in den einzelnen deutschen Territorien (Sachsen, Bayern etc.) und supragentilem Empfinden, d.h. der Ansicht, dass alle Deutschen zusammengehörten.³³⁷

Für das 11. Jh. spricht Conze von verschiedenen Gebieten, aber eben auch von der deutschen Nation als Folge bzw. auch Ausdruck eines bewussten Abgrenzungsprozesses gegenüber den

³³⁴ Siehe Conze 11.

³³⁵ Ehlers, Natio 1037.

³³⁶ Siehe Ehlers, Nation 26.

³³⁷ Siehe Ehlers, Nation 28f.

Franzosen, sozusagen Erben des Westfränkischen Reiches, und Italienern.³³⁸ Einen wichtigen Faktor zur Abgrenzung bildete dabei die Sprache: Zwar gab es im 11. Jh. kein einheitliches Deutsch, sondern (entsprechend den herrschaftlichen Strukturen) eine Vielzahl an Dialekten, doch wurden diese als Volkssprache unter dem Begriff *theodisca lingua* (eigentlich: *Sprache des Volkes*) zusammengefasst, womit man sich vom Latein und somit von den romanischsprachigen Ländern absetzen konnte.³³⁹ In der Folge bedeutete *theodiscus* bzw. *teutisk* nicht mehr allgemein *zum Volk gehörig*, sondern wurde zur spezifischen Bezeichnung der deutschen Nation.³⁴⁰ Für dieselbe Zeit (11. Jh.) ist für den Zusammenschluss der nach wie vor unabhängigen deutschen Länder unter einem gemeinsamen König auch schon der Name *Regnum Teutonicorum* belegt, wogegen *deutsche Nation* in der der damaligen Zeit entsprechenden deutschen Sprachform erst für das 15. Jh. nachgewiesen ist.³⁴¹

Um 1200 herrschte etwa mit Walther von der Vogelweide eine erste Blüte deutscher Nationalliteratur, in der sich ein „ausgeprägtes Eigenbewußtsein in der Abhebung von anderen Nationen, die in andern [sic] Reichen lebten und andere Sprachen redeten“³⁴², zeigte. Wie auch später im Humanismus war der Nationenbegriff ständisch, da sich nur Adelige und Bürger als Deutsche sahen und das Bedürfnis hatten, sich von anderen Nationen abzugrenzen.³⁴³

Mit dem Tod Kaiser Friedrichs II. (1250) endete die seit Otto I. bestehende reale Verknüpfung von deutscher Nation und christlichem Universalreich und neben die Machtkämpfe zwischen Kaiser und Papst traten mehr und mehr die aufstrebenden Fürstenstaaten Europas. Ab dem 13. Jh. war klar, dass das Hl. Römische Reich zwar in ideologischer Hinsicht von Bedeutung war. Doch konnte der römische Kaiser seinem Anspruch, den übrigen Königreichen und Fürstentümern auch faktisch übergeordnet zu sein, nicht gerecht werden, was sich z.B. im Verlust der Reichsherrschaft über Italien, wo sich der deutsche Adel nicht mehr für den Kaiser einsetzen wollte, zeigte.³⁴⁴

³³⁸ Siehe Conze 13. Die bewusste Absetzung der Deutschen von Franzosen und Italienern zieht sich durch die gesamten *Commentarii* Köchlin und ist auch in den in der vorliegenden Arbeit edierten Teilen (wenngleich v.a. gegen die Franzosen gerichtet) ersichtlich. Auch die schon im 11. Jh. bewusst geschaffene *concordia*, die Einheit der verschiedenen deutschen Fürsten gegen das „Ausland“, wird von Köchlin, und zwar insbesondere in den edierten Abschnitten, betont.

³³⁹ Siehe Conze 13. Diese Form der Identitätsstiftung sollte dann später bei den Humanisten keine Bedeutung haben, da diese ja ganz bewusst die lateinische Sprache propagierten.

³⁴⁰ Siehe Conze 14.

³⁴¹ Siehe Ehlers, Nation 11 und Conze 15.

³⁴² Conze 19.

³⁴³ Siehe Conze 25.

³⁴⁴ Siehe Conze 20f. Das hier von Conze genannte Beispiel für den Herrschaftsverlust des Römischen Kaisers dient Köchlin in den *Commentarii* als wichtigster Anknüpfungspunkt für die Aufforderung an die deutschen Fürsten, den Kaiser zu unterstützen. Bezugnehmend auf die Ernennung Karls d. Großen zum Kaiser macht er mit den Worten *Ab eo quidem tempore Italicum Imperium cepit esse Germanorum*

An der Wende vom 15. zum 16. Jh. zeigt sich dann endgültig der Übergang von einem mittelalterlichen gentilen Empfinden hin zu einem vormodernen, an der Volkszugehörigkeit orientierten Nationsbewusstsein.³⁴⁵ Inwiefern man im 15. Jh. selbst in kirchlichen Belangen schon auf diesen Prozess reagiert hat, macht das Beispiel des Konstanzer Reformkonzils (1414-1418) deutlich. War auf den klerikalen Zusammenkünften bisher die Idee der mittelalterlich-internationalen *res publica Christiana* immer unangetastet hochgehalten worden, so beschloss man nun, hinkünftig jeweils die die Allgemeinheit der Christen betreffenden Teile getrennt von den nationalen Teilen zu behandeln.³⁴⁶

Insgesamt lässt sich zur deutschen Nation am Ende des 15. und Beginn des 16. Jh. feststellen, dass „Reich, Staat, Nation (..) in D[eutschland] nie zur Deckung [kommen], da die Territorien ein Nationsbewußtsein nur ansatzweise hervorbringen, durch ihre staatl[iche] Existenz im administrativ rückständigen Reich aber die durchaus vorhandenen Ansätze (humanist[ische] Historiographie, Publizistik, K[öni]gswahlordnung, Reichstag) zur Ausbildung supragentilen und supraterritorialen d[eutschen] Nationsbewußtseins an der Entfaltung hindern.“³⁴⁷ Auch hier kommt die bereits erwähnte Diskrepanz beim Nationsbewusstsein zum Ausdruck. Ausgehend von den bisherigen Erkenntnissen zur deutschen Nation sollen im folgenden Unterkapitel die literarischen Mittel beschrieben werden, auf die die Humanisten bei der deutschen Identitätsstiftung zurückgriffen.

6.4. Strategien zur Identitätsstiftung

Im ausgehenden Mittelalter wurde bei den Mächtigen ein von der Kirche unabhängiges Nationsbewusstsein immer bedeutender und die einzelnen Nationen grenzten sich immer mehr voneinander ab. Den Prozess der damit einhergehenden nationalen Identitätsstiftung trugen kraft ihrer nationalen Verantwortung³⁴⁸, die sie aus ihrem Selbstverständnis als erste Gelehrte außerhalb des Einflussbereiches der universal denkenden Kirche schöpften, die Humanisten.³⁴⁹ Auf literarischer Ebene boten sich ihnen drei Möglichkeiten, um die deutsche

deutlich, dass Italien seither dem Kaiser zustehe und man diesen dabei (weiterhin) unterstützen müsse – siehe fol. 359^r und oben S. 36.

³⁴⁵ Siehe Müller, Gernot Michael, Die „Germania generalis“ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar, Tübingen 2001, 198.

³⁴⁶ Siehe Paul 14f. und oben S. 70 / Fn. 297.

³⁴⁷ Ehlers, Natio 1037.

³⁴⁸ Siehe Kap. 4.5.

³⁴⁹ Siehe Tremel 176. Tremel widerspricht Scheuer, der das Selbstverständnis der deutschen Humanisten insofern infrage stellt, als er deren Identitätsstiftung nicht als von sich aus motiviert, sondern lediglich aufgrund italienischer Provokationen erfolgt, darstellt. Laut Tremel wäre aber der Prozess der Propagierung der eigenen Nation ohne jegliche Eigeninitiative der deutschen Humanisten kaum in Gang

Nation als den anderen Nationen ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen zu erweisen: 1. die Behauptung einer altherwürdigen *origo*, d.h. die Herleitung der Nation von antiken Mythen, antiken Geschlechtern oder biblischen Gestalten, 2. die Propagierung der Indigenität und 3. die Abgrenzung von anderen *nationes* unter Berufung auf Auto- und Heterostereotypen. Diese drei Strategien schließen einander keineswegs aus. So konnten etwa aus der Schilderung einer besonderen Herkunft in weiterer Folge auch bestimmte Stereotypen abgeleitet werden.

Im (Spät-) Mittelalter war die Berufung auf eine uralte *origo* weit verbreitet: Adelige waren bestrebt, die eigene Familie bzw. Dynastie mit antiken oder biblischen Personen oder aber auch mit Gestalten aus den griechischen, römischen oder germanischen Mythen zu verknüpfen.³⁵⁰ Daneben wurde auch für die *nationes* insgesamt eine rühmende Herkunft konstruiert. Hierbei war z.B. die Behauptung der Abstammung von den Trojanern weit verbreitet: Italiener, Franzosen und Engländer sahen sich als Nachfahren der Trojaner Äneas, Francus und Brutus.³⁵¹ Gleichzeitig verstanden sich einige gallisch-französische Könige auch als Nachfahren des Herkules oder des biblischen David.³⁵² Die einzelnen deutschen Volksgruppen und Dynastien wiederum wurden im Annolied³⁵³ auf Einwanderer aus Armenien und Troja, die dann über Skythien und Italien ins deutsche Gebiet gezogen seien, zurückgeführt. Dabei habe es sich um Soldaten Alexanders d. Großen gehandelt, deren Nachfahren wiederum von Caesar besiegt und zu Deutschen gemacht worden seien. Ein Bündnis dieser Deutschen mit dem römischen Diktator habe sie dann zu den Mitbegründern der römischen Monarchie gemacht.³⁵⁴ Aus den genannten Beispielen lässt sich erkennen, welch großen Spielraum die (deutschen) Humanisten bei der Identitätsstiftung über die Konstruktion alter Herkunftslegenden hatten.³⁵⁵

Weniger Variationen aber einen ebenfalls die Gemeinsamkeit betonenden Effekt bot die Behauptung der Indigenität, d.h. der Ureinwohnerschaft eines Volkes. Bezogen auf die Germanen bzw. die Deutschen hielten Conrad Celtis, Albert Krantz, Heinrich Bebel und

geraten. Daher nennt Treml als Gründe für nationale Identitätsgefühle sowohl die politische Situation als auch die „bereits vorhandenen nationalen Dispositionen“ (Treml 173) – siehe Scheuer 134f. und Treml 176f.

³⁵⁰ Siehe Schirrmeister, Auto- und Heterostereotypen 19.

³⁵¹ Siehe Münkler (u.a.) 235.

³⁵² Siehe Schirrmeister, Auto- und Heterostereotypen 20.

³⁵³ Das Annolied ist ein um 1080 verfasstes mittelhochdeutsches Preislied auf den Kölner Erzbischof Anno II. († 1075). Inhalt ist u.a. eine Weltgeschichte, die auch die Abstammung der Deutschen behandelt – siehe Nellmann, Eberhard, „Annolied“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 1 (1980), 668.

³⁵⁴ Siehe Mertens, Landeschronistik 25 und Nellmann 668.

³⁵⁵ Eine zeitlich und thematisch über den Humanismus hinausreichende Darstellung zum deutschen Nationsbewusstsein unter starker Bezugnahme auf das Annolied und aus germanistischer Perspektive bietet Uta Goerlitz – siehe Goerlitz, Uta, Literarische Konstruktion (vor-)nationaler Identität seit dem Annolied. Analysen und Interpretationen zur deutschen Literatur des Mittelalters (11.-16. Jahrhundert), Berlin & New York 2007.

Jakob Wimpfeling diese Strategie zur Identitätsstiftung hoch. Ausgehend von Tacitus' Vermutung, dass die germanischen *gentes* immer schon in ihrem Gebiet gelebt hätten (Germ. 2,1: *Germanos indigenas crediderim*)³⁵⁶, wurde eine ethnische Gemeinsamkeit aller Germanen konstruiert. Aus der Indigenität und der damit verbundenen Isolation der Germanen, die stets unter sich geblieben seien (also keine *mixti* gewesen wären), schlossen die Humanisten auf einen grundlegenden Wert, der den Deutschen (zumindest früher) zu eigen gewesen wäre: die Sittlichkeit.³⁵⁷ So ließ sich auch für die Deutschen, bei denen die Herleitung von den Trojanern weniger prominent war als bei anderen Nationen, ein Tugendkatalog erstellen, der dem Verlangen nach gemeinsamer Identität entsprach. Die Folge des somit gesteigerten Selbstbewusstseins war eine abwertende, teils auch durch und durch verächtlich machende Beurteilung der Nachbarländer.³⁵⁸

Als dritte Strategie zur Identitätsstiftung zogen die Humanisten die Abgrenzung von anderen Nationen mittels Stereotypen heran, d.h. unter Zuhilfenahme von „gruppenspezifischen, durch Emotionen geprägten, meist unbewussten, stark verfestigten (Vor-) Urteilen. Das S[tereotyp] als ‚Beurteilungshilfe‘, das sich vor allem gegen rassistische, nationale, religiöse oder berufliche Gruppen richtet“³⁵⁹, erschien bei den Humanisten als Folge der Propagierung einer gemeinsamen Geschichte aller Deutschen in zwei Ausformungen: als auf die eigene Nation bezogenes Autostereotyp oder als auf die Italiener, Franzosen u.a. bezogenes Heterostereotyp.³⁶⁰

Zu den Autostereotypen sind die Betonung der Tapferkeit, Kampfeskraft und sittlich-moralischen Größe des Volkes zu rechnen. Solche Eigenschaften schrieben sich freilich nicht nur die Deutschen, sondern überhaupt alle Nationen, in denen sich ein Wir-Gefühl entwickelte, zu.³⁶¹ Dabei standen Autostereotypen jeweils in Verbindung mit negativen (Vor-) Urteilen über „die anderen“. Diese Heterostereotypen ergaben sich auch aus dem Vergleich mit einem anderen Volk, wobei laut Allan A. Lund die chronologische Perspektive von der kulturellen Perspektive unterschieden werden müsse. Erstere bedeute u.a. den Vergleich einer gegenwärtigen Hochkultur mit einer vergangenen, letztere den Vergleich gegenwärtiger

³⁵⁶ Vgl. den programmatischen Titel von Bebels Schrift *Germani sunt Indigene*. Zu Tacitus siehe unten Kap. 7.1.

³⁵⁷ Siehe Münkler (u.a.) 236f.

³⁵⁸ Siehe Andermann 194f.

³⁵⁹ „Stereotyp“, in: Lexikon der Sprachwissenschaft (⁴2008), 683. (durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage)

³⁶⁰ Siehe Schirrmeister, Auto- und Heterostereotypen 24. Es ist diese dritte Strategie, die in Köchlin's *Commentarii* für die Identitätsstiftung zur Anwendung kommt. Mit der Frage der Herkunft der Germanen beschäftigt er sich dagegen gar nicht.

³⁶¹ Siehe Schirrmeister, Auto- und Heterostereotypen 24 u. 40 und Lund, Allan A., Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie, Heidelberg 1990, 4.

zivilisierter Menschen mit primitiven.³⁶² Beide Fälle begegnen auch in der Literatur der Humanisten.

Zu den allgemein verbreiteten Stereotypen zählten die Kriegsuntüchtigkeit, Verweichlichung, Sittenlosigkeit, Genusssucht und Primitivität. Doch waren die Eigenschaften, die man einer anderen Nation zuschrieb, nicht immer negativ: Als Enea Silvio Piccolomini als päpstlicher Legat 1454 auf dem Reichstag von Frankfurt um die Unterstützung der deutschen Stände gegen die Türken warb, betonte er die militärischen Tugenden der deutschen Nation.³⁶³

Insgesamt dienten die drei Strategien zur Identitätsstiftung den Humanisten dazu, die deutsche Nation mit einer bestimmten *imago* zu versehen. Darunter ist nach Krebs ein literarisches Bild zu verstehen, das erzeugt wird, um die Größe einer Nation nicht nur zu vermitteln sondern auch zu argumentieren.³⁶⁴ Allerdings erschien die gegenwärtige Nation durchaus auch negativ. Während sich Piccolomini aus den genannten Gründen positiv über die im Gegensatz zu früher nun zivilisierte deutsche Nation äußerte und damit eine kontrapräsentisch-defizitäre *imago* der alten Germanen herausarbeitete, bestand nämlich für Celtis die alte Sittenreinheit der Germanen bei den späteren Deutschen nicht mehr. Somit vermittelte er eine kontrapräsentisch-überlegene *imago*.³⁶⁵

Nachdem hier die Strategien zur literarischen Identitätsstiftung beschrieben wurden, soll im folgenden aufgezeigt werden, weshalb die deutschen Humanisten die Propagierung ihrer Nation als Aufgabe der Literatur erachteten. Dabei handelt es sich um eine Erweiterung zu Kapitel 5.2., wo ungeachtet konkreter Intentionen der allgemeine pädagogisch-utilitaristische Aspekt in der humanistischen Historiographie erläutert wurde.

6.5. Identitätsstiftung als Zweck humanistischer Historiographie

Die unsichere und für die patriotisch gesinnten Humanisten unbefriedigende Situation des Römischen Kaisers und des deutschen Gebietes, beides mit den nationalen Bestrebungen v.a. der Italiener und Franzosen konfrontiert, beeinflussten gemeinsam mit einem wohl auch unabhängig von den äußeren Umständen³⁶⁶ stärker werdenden Nationsbewusstsein und der

³⁶² Siehe Lund 30.

³⁶³ Siehe Münkler (u.a.) 168f.

³⁶⁴ Siehe Krebs 26ff. Der Begriff *Image* als Bezeichnung für den erwünschten Gesamteindruck der Deutschen wird in der Sekundärliteratur nicht verwendet.

³⁶⁵ Siehe Krebs 30. In ähnlicher Weise wie Conrad Celtis verfuhr auch Köchlin, wenn er in seinen *Commentarii* die Deutschen seiner Zeit mit den Germanen von früher verglich und dabei zum Schluss kam, dass letztere eifriger, duldsamer und weniger verweichlicht gewesen wären – siehe fol. 334^r und oben S. 34. Zum *olim-nunc*-Schema siehe unten S. 93.

³⁶⁶ Zu dieser Unabhängigkeit siehe oben S. 77 / Fn. 349.

nationalen Verantwortung die humanistische Literatur maßgeblich.³⁶⁷ So sahen die Humanisten, auch wenn sie dies so nicht explizit ausdrückten, das Schaffen von (deutscher) Identität als einen der Zwecke ihrer literarischen Tätigkeit. V.a. die Geschichtsschreibung sollte dazu dienen, die Taten der früheren Germanen und nunmehrigen Deutschen darzustellen und dadurch der deutschen Nation Ruhm und Anerkennung zu sichern.

Diesen Anspruch machten die deutschen Humanisten immer wieder geltend. Laut Ulrich Muhlack waren *laudes Germanicae*, die „die gegenwärtigen Deutschen mit Stolz erfüllen und zur Nachahmung anspornen“³⁶⁸ sollten, weit verbreitet. Der Lobpreis der eigenen Nation war aus der Sicht der Humanisten umso bedeutender, als es dabei in der Vergangenheit große Defizite gegeben habe: So betonen Conrad Celtis und Heinrich Bebel in ihren Werken immer wieder, dass die Germanen bzw. die späteren Deutschen gemäß ihrer kriegerischen Tugend anders als die Römer und Griechen ausschließlich das Schwert und eben nicht die Feder geführt hätten.³⁶⁹ Es habe eine *inopia scriptorum*, ein Mangel an (geeigneten) Schriftstellern, geherrscht, wie Celtis in seinen *Amores* 2,9,151-154 zu bedenken gibt:

*Sed quoniam nullas habuit tunc terra Camenas,
Idcirco laudes non habuere suas.
O sacer et magnus vatum labor, omnia fato
Eripis et cineres solus in astra locas!*³⁷⁰

Aber weil die Musen in dem damaligen Land keine Heimstätte hatten, haben sie [d.s. die Glanzleistungen] nicht den ihnen gebührenden Ruhm erhalten. O heilige und mächtige Schaffenskraft der Dichter, du allein entreißt alles dem Schicksal und hebst die Asche zu den Sternen. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Was Celtis hier als Aufgabe der Dichter ansieht, galt ebenso für die humanistische Historiographie. Abgesehen von der *inopia scriptorum*³⁷¹ orteten die deutschen Patrioten

³⁶⁷ Dabei entwickelte sich nicht ein eigenes literarisches Genus, sondern es handelt sich um eine motivische Ausprägung, die sich in den Humanistendialogen, den Gedichten, den unterhaltenden *Facetien* oder der Historiographie findet. In der vorliegenden Arbeit ist (mit Ausnahme der Beispiele in Kap. 7) vorwiegend von der humanistischen Geschichtsschreibung die Rede, da dieser Gattung die hier ausschnittsweise edierten *Commentarii* Köchlings zugeordnet werden können.

³⁶⁸ Muhlack, *Geschichtswissenschaft* 47.

³⁶⁹ Siehe Tiedemann 9.

³⁷⁰ Dieser und die in Kap. 7.3. angeführten Texte aus Celtis' *Amores* sind genommen aus: Conradus Celtis Protucius. Quattuor libri Amorum secundum quattuor latera Germaniae. Germania generalis. Accedunt carmina aliorum ad libros Amorum pertinentia, edidit Felicitas Pindter, Leipzig 1934.

³⁷¹ Siehe dazu auch die Äußerung Bebel's unten S. 84. Der literarische Topos, die *inopia scriptorum* zu beklagen bzw. durch den Verweis auf die Tüchtigkeit in anderen Gebieten als der Schriftstellerei zu rechtfertigen, findet sich auch schon bei den römischen Autoren. Eine ziemlich genaue Parallele zur Ansicht der Humanisten, fremde Völker würden ja alleine wegen der Fähigkeiten ihrer Historiker gerühmt, bietet Sallust Catil. 8,2-5:

noch ein zweites Defizit: die tendenziöse Geschichtsschreibung zuerst vonseiten der Römer, später vonseiten der Italiener. Den Humanisten wurde es daher „zum hingebungsvoll gepflegten Topos, daß die römischen Schriftsteller die germanischen Heldentaten absichtlich kleingeredet oder einfach verschwiegen hätten und daß es jetzt deutsche Sache sei, das Versäumte nachzuholen.“³⁷² So meint etwa Hartmann Schedel in der deutschen Ausgabe seiner Weltchronik (1493) fol. CCLXVII^v:

*Die alten geschichtschreiber haben gar wenig von Teütschen landen, als ob dieselb nation außerhalb des umbkrayss lege, geschriben und als trawmsweise von teütschen sachen meldung gethan.*³⁷³

In ähnlicher Weise äußert sich auch Köchlin in seinem den *Commentarii* vorangestellten Brief an Bebel, wo er meint, dass die Italiener und Franzosen durch ihre Schriften auch abgesehen von den konkreten Taten für ihren Ruhm sorgten, wogegen die Geschichte der Deutschen im Verborgenen liege.³⁷⁴

Diesen Missständen in der eigenen nationalen Historiographie konnten und wollten die deutschen Humanisten begegnen, indem sie die Geschichtsschreibung selbst in die Hand nahmen und dadurch analog zu den Schriftstellern im „Ausland“ zur Identitätsstiftung beitrugen. Im Bewusstsein, dass nur die Geschichtsschreibung den *res gestae* dauerhafte Anerkennung bieten könne, sollten den späteren Generationen die deutschen *memorabilia*, d.h. alles, was der Erinnerung würdig ist, durch ansprechende literarische Aufbereitung vermittelt werden.³⁷⁵ Gerade die Zeit, als Köchlin (wenngleich nicht ausschließlich im Bereich der deutschen Geschichte) literarisch tätig war, das frühe 16. Jh., bedeutete den

Atheniensium res gestae, sicuti ego aestumo, satis amplae magnificaeque fuere, verum aliquanto minores tamen, quam fama feruntur. sed quia provenire ibi scriptorum magna ingenia, per terrarum orbem Atheniensium facta pro maxumis celebrantur. ita eorum, qui fecere, virtus tanta habetur, quantum eam verbis potuere extollere praeclara ingenia. at populo Romano numquam ea copia fuit, quia prudentissimus quisque maxime negotiosus erat...

Die Leistungen der Athener waren meines Erachtens bedeutend und großartig genug, aber doch wesentlich kleiner, als es die Überlieferung will. Weil bei ihnen aber große schriftstellerische Begabungen aufgetreten sind, werden die Taten der Athener in aller Welt als die größten gefeiert. Somit gilt: die Tüchtigkeit der Handelnden wird so hoch eingestuft, wie glänzende Begabungen sie durch Worte hervorzuheben vermochten. Das römische Volk jedoch besaß nie eine solche Fülle, weil sich gerade die einsichtigsten Männer vor allem praktisch betätigten. (Übersetzung von Josef Lindauer)

³⁷² Muhlack, Historiographie 138.

³⁷³ Text genommen aus: Füssel, Stephan, Hg., Hartmann Schedel. weltchronik [Diß ist das Exemplar des Buchs der Cronicken vnnd gedechtnus der wirdigern geschichten von anbegyn der welt (..) durch Georgium Alten (..) aus dem Latein in teutsch gebracht]. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493, Köln 2001.

³⁷⁴ Siehe fol. 291^r und oben 17f.

³⁷⁵ Siehe Krebs 228.

Anfang der eigentlichen deutschen Geschichtsschreibung.³⁷⁶ Diese propagierte Celtis bereits in seiner 1491 entwickelten und 1492 tatsächlich gehaltenen Ingolstädter Rede (*Oratio Ingelstadiana*)³⁷⁷, wo es in 38f. heißt:

*Pudeat, quaeso, multis memorabilibus bellis per nos confectis aut profligatis in Pannonia, Gallia et Italia et contra Asiae immanissimum tyrannum Christiano sanguine rotantem neminemque inter vos hodie inveniri, qui res Germanica virtute gestas aeternitati commendet. Externos autem multos fore, qui suis historiis praeter omnem legem historiae virtuti nostrae velut aspides obstrepant ambitu et lenocinio orationis, ne dicam figmentis et mendaci inventione, quibus illud genus hominum in laudes suas effusissimum est, rebus a nobis clarissime gestis derogantes.*³⁷⁸

Und erst recht muß man sich schämen, daß nach so vielen erinnerungswerten Kriegen in Ungarn, Frankreich, Italien und gegen den verfluchten Tyrannen Asiens, der sich in christlichem Blute wälzt, niemand heute bei uns gefunden wird, der die mit deutscher Tapferkeit vollbrachten Taten der Nachwelt überliefert, daß es aber viele Ausländer gibt, die mit ihren Fabeln – gegen jedes Gesetz der Geschichtsschreibung – unserer Tüchtigkeit wie Nattern entgegenzischen und mit gleissenden Worten, um nicht zu sagen mit Erfindungen und Lügen, die jene Art von Menschen zu ihrem eigenen Lobe überaus verschwenderisch ausbreiten, unsere herrlichen Taten dagegen herabsetzen. (Übersetzung von Christine Treml)

Bisher standen in der vorliegenden Arbeit eher die theoretischen Aspekte der nationalen Verantwortung und der deutschen Identitätsstiftung im Vordergrund. Im folgenden sollen diese Ausführungen durch konkrete Beispiele aus den Schriften italienischer und deutscher Humanisten ergänzt werden. Dabei sollen die unterschiedlichen Intentionen und Perspektiven der Äußerungen über die Deutschen bzw. die deutsche Nation sichtbar und mit den Positionen Köchlings verglichen werden.

³⁷⁶ Siehe Andermann 198. Andermann schränkt diese Angabe deshalb durch das Wort *eigentlich* ein, da das Konzept der *Germania illustrata*, eines Gesamtüberblicks zu Deutschland unter der Leitung Conrad Celtis', auf das Jahr 1491 zurückging. Freilich wurde dieses Werk nie fertiggestellt.

³⁷⁷ Siehe Rupprich, Hans, „Celtis (Bickel), Konrad (C. C. Protucius)“, in: NDB Bd. 3 (1957), 181ff., 182.

³⁷⁸ Text genommen aus: Conradus Celtis Protucius. Oratio in Gymnasio in Ingelstadio publice recitata cum carminibus ad orationem pertinentibus, edidit Iohannes Rupprich, Leipzig 1932.

7. Tacitus und deutsche Identitätsstiftung in der humanistischen

Literatur

Ziel dieses Kapitels ist, einen Überblick über die für die deutsche Identitätsstiftung bedeutende humanistische Literatur zu geben. Dabei soll auch die für das Nationsbewusstsein der Deutschen grundlegende *Germania* des Tacitus näher betrachtet werden.

7.1. Tacitus' *Germania*

Die *Germania* des Tacitus ist „der Referenztext für die germanische Vergangenheit“³⁷⁹ und stellt somit die bedeutendste antike Schrift für die nationale deutsche Identitätsstiftung an der Schwelle zur Neuzeit dar. Zum einen war der Inhalt für die deutschen (aber auch italienischen) Humanisten geeignet, zum sich entwickelnden deutschen Nationsbewusstsein eine positive (zum Teil auch negative) *imago*³⁸⁰ der Germanen zu schaffen und daraus eine *imago*, ein Charakterbild, der gegenwärtigen Deutschen zu konstruieren. Zum anderen genoss Tacitus bei den Humanisten großes Ansehen und galt, gerade weil er ein Römer war, als besonders glaubwürdig, wenn er sich aus deutscher Sicht positiv über die Germanen äußerte. Daher meint Heinrich Bebel (auch auf den Mangel³⁸¹ an eigenen früheren Geschichtsschreibern anspielend) in seiner *Cohortatio ad Helvetios* cap. 10:

*Cum igitur nullum scriptorem uernaculum habeamus nos Germani, qui res nostras immortalitati commendaret, quas tantum colligere cogimur ex illis historicis qui nunquam nos ex proposito laudant...*³⁸²

Da wir Deutschen keinen einheimischen Schriftsteller haben, der unsere Taten der Unsterblichkeit übergibt, müssen wir diese aus jenen Historikern zusammenstellen, die uns sicherlich nicht mit gutem Vorsatz loben... (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Aufgrund seiner großen Autorität galt Tacitus den Humanisten auch als *alter Germaniae conditor*, d.h. als weiterer Gründer Germaniens.³⁸³ Dabei waren folgende Textstellen von fundamentaler Bedeutung:

³⁷⁹ Krebs 251. (Kursivsetzung im Original)

³⁸⁰ Siehe oben S. 80.

³⁸¹ Zur *inopia scriptorum* siehe oben S. 81.

³⁸² Text genommen aus: Opera Bebeliana sequentia. Triumphus Veneris ex libris conscripto (..) De laude, antiquitate, imperio, victorijs, rebusque gestis veterum Germanorum. [Pforzheim: Thomas Anshelm 1509]. [Anm.: Der Druck der *Opera Bebeliana* weist keine Paginierung auf.]

³⁸³ Siehe Muhlack, *Germania* 282.

Ad Germanien als *ein* Land: Germ. 1,1:³⁸⁴
Germania omnis a Gallis Raetisque...

Germanien insgesamt ist von den Gallieren, von den Rättern... (Diese und die folgenden Übersetzungen der Germania stammen von Manfred Fuhrmann)

Ad Ureinwohnerschaft der Germanen: Germ. 2,1:
Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos...

Die Germanen selbst sind, möchte ich meinen, Ureinwohner und von Zuwanderung und gastlicher Aufnahme fremder Völker gänzlich unberührt...

Ad Zusammengehörigkeit aller Germanen und Unabhängigkeit von anderen Völkern: Germ. 4:
Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur.

Ich selbst schließe mich der Ansicht an, daß sich die Bevölkerung Germaniens niemals durch Heiraten mit Fremdstämmen vermischt hat und so ein reiner, nur sich selbst gleicher Menschenschlag von eigener Art geblieben ist.

Ad Zusammengehörigkeit aller Germanen: Germ 11,1
De minoribus rebus principes consultant, de maioribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes praetractentur.

Über geringere Angelegenheiten entschieden die Stammeshäupter, über wichtigere die Gesamtheit; doch werden auch die Dinge, für die das Volk zuständig ist, zuvor von den Stammeshäuptern beraten.

Ad Sittenstrenge: Germ. 19
Ergo saepta pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant. paucissima in tam numerosa gente adulteria. (..) publicatae enim pudicitiae nulla venia. (..) numerum liberorum finire aut quemquam ex agnatis necare flagitium habetur, plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges.

So leben die Frauen in wohlbehüteter Sittsamkeit, nicht durch lüsterne Schauspiele, nicht durch aufreizende Gelage verführt. Heimliche Briefe sind den Männern ebenso unbekannt wie den Frauen. Überaus selten ist trotz der so zahlreichen Bevölkerung ein Ehebruch. (..) Denn für Preisgabe der Keuschheit gibt es keine Nachsicht. (..) Die Zahl der Kinder zu beschränken oder ein Nachgeborenes zu töten, gilt für schändlich, und mehr vermögen dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze.

Als erster rezipierte nicht ein Deutscher, sondern der Italiener Enea Silvio Piccolomini die *Germania*.³⁸⁵ Erst nachdem er nach der Wiederauffindung der Schrift das wohl einzig

³⁸⁴ Die hier und im folgenden angeführten Kurzüberschriften beziehen sich nicht (notwendigerweise) auf die von Tacitus intendierte Aussage, sondern auf die Interpretation der deutschen Humanisten.

³⁸⁵ Siehe unten Kap. 7.2.

erhaltene Exemplar erworben hatte (1457/58), wurde die *Germania* bekannter.³⁸⁶ Freilich beschäftigte sich als nächster nach Piccolomini wiederum ein Italiener mit der taciteischen Schrift, nämlich Giovanantonio Campano.³⁸⁷ Erst danach und z.T. in Reaktion auf die Äußerungen der beiden Italiener wurde die *Germania* zur Grundlage der nationalen Identitätsstiftung durch die deutschen Humanisten.

Bei der Rezeption von Tacitus' Beschreibung der alten Germanen ergab sich eine Problematik, die allerdings von den Zeitgenossen in der frühen Neuzeit so nicht wahrgenommen wurde: Der antike Text sei, so Christopher B. Krebs, unhistorisch und als Darstellung einer überzeitlichen, auch Jahrhunderte später gültigen Norm gelesen worden.³⁸⁸ In der Folge verfestigte sich das Bild eines „Lesebuch-Germane[n]“³⁸⁹ mit den stereotypen Zuschreibungen einer sittsamen, kämpferischen, beherzten, genügsamen und einfachen (nicht: einfältigen) Art.³⁹⁰ Mittels der Gleichsetzung von *germanisch* und *deutsch* wurden diese Eigenschaften bzw. Werte auf die Deutschen und die deutsche Nation des 15. und 16. Jh. umgelegt.³⁹¹ Diese Identifikation ist laut Krebs „durch Tacitus' ‚Germania‘ insofern erleichtert worden, als darin nachdrücklich und versiert der Eindruck vermittelt wird, es handle sich bei den Germanen um eine Nation, welche – von demselben Blut, geographisch eindeutig lokalisiert, politisch organisiert und kulturell homogen – ihr Land: Germanien in seiner Gesamtheit (*Germania omnis*: Germ. 1.1) bewohnt.“³⁹²

Die Bezugnahme auf den taciteischen Text war (nach heutigen Maßstäben) auch unter einem weiteren Aspekt problematisch: Die *Germania* konnte angesichts der für Tacitus typischen Ambivalenzen in der Darstellung verschiedentlich interpretiert werden. Während Piccolomini die alten Germanen als kulturlos sah und den Gegensatz zu den zivilisierten Deutschen seiner Zeit hervorhob, betonte Campano die früher schon vorbildhafte Kampfeskraft der Germanen, um die deutschen Stände zur Teilnahme an einem Krieg gegen die Türken zu gewinnen. Conrad Celtis wiederum entnahm der *Germania* positive und negative Aspekte, wogegen

³⁸⁶ Siehe Krapf, Ludwig, Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania“, Tübingen 1979, 44f. (= Studien zur deutschen Literatur Bd. 59)

³⁸⁷ Siehe unten Kap. 7.2.

³⁸⁸ Siehe Krebs 114.

³⁸⁹ von See, Klaus, Deutsche Germanen-Ideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 1970, 9.

³⁹⁰ In Köchlins Vergleich der gegenwärtigen Deutschen mit den Vorfahren werden letztere ganz ähnlich geschildert – siehe fol. 334^r und oben S. 34.

³⁹¹ Siehe Mertens, Dieter, Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: Beck, Heinrich (u.a.), Hgg., Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, Berlin & New York 2004, 37-101, 38. (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 34) Mertens weist auch darauf hin, dass genau dieser Prozess der Gleichsetzung der alten, tugendhaften Germanen mit den späteren Deutschen noch bis ins 20. Jh. wirksam war – siehe Mertens, Instrumentalisierung 39.

³⁹² Krebs 56.

Heinrich Bebel Tacitus' Schilderung als durchwegs positiv und die Germanen idealisierend wertete.³⁹³

In jedem der genannten Fälle sahen die italienischen und deutschen Humanisten in Tacitus' Schrift einen reinen Tatsachenbericht, ohne die *imaginatio*, d.h. die Vorstellungskraft, und die Werkintention des Autors in Erwägung zu ziehen.³⁹⁴ Doch erscheint z.B. die in Germ. 19 erwähnte germanische Sittenstrenge, die für den allgemeinen Wert der *simplicitas*, d.h. der Einfachheit, stand, in einem anderen Licht, wenn man sich vor Augen hält, dass es ja aufgrund des Fehlens von Gelagen und „heimlichen Briefen“ weniger Veranlassung zum Ehebruch gab. Daher konnten die aufrechten Eheverhältnisse auch als Ausdruck einer primitiven Gesellschaft und nicht so sehr als Folge besonders tugendhaften Verhaltens gesehen werden.³⁹⁵ Auch der Wert der germanischen bellizistischen *virtus*, der Tugendhaftigkeit im Krieg, muss bei (möglichst) objektiver Betrachtung in vielerlei Kontexten relativiert werden. So erweisen sich die germanischen Krieger einerseits als tapfer und äußerst kriegstüchtig, wie es in Germ. 14 heißt:

Cum ventum in aciem, turpe principi virtute vinci, turpe comitatu virtutem principis non adaequare. (..) Si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat, plerique nobilium adulescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies et facilius inter ancipitia clarescunt...

Kommt es zur Schlacht, ist es schimpflich für den Gefolgsherrn, an Tapferkeit zurückzustehen, schimpflich für das Gefolge, es dem Herrn an Tapferkeit nicht gleich zu tun. (..) Wenn der Heimatstamm in langer Friedensruhe erstarrt, suchen viele der jungen Adligen auf eigene Faust Völkerschaften auf, die gerade irgendeinen Krieg führen; denn Ruhe behagt diesem Volk nicht, und inmitten von Gefahren wird man leichter berühmt... (Übersetzung von Manfred Fuhrmann)

Doch kurz darauf schreibt Tacitus, die germanischen Männer seien faul und wiesen damit charakterliche Widersprüche auf – siehe Germ. 15,1:

Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia. ipsi hebent mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.

Wenn sie nicht in den Krieg ziehen, verbringen sie nicht viel Zeit mit der Jagd, mehr mit Nichtstun, dem Schlafen und Essen ergeben. Gerade die tapfersten und größten Krieger tun gar nichts, wobei die Sorge um Haus, Herd und Äcker den Frauen, den älteren Leuten und schwächsten Mitgliedern eines Haushalts übertragen ist. Sie selbst

³⁹³ Siehe Krapf 47 und Krebs 21f.

³⁹⁴ Siehe Krebs 34.

³⁹⁵ Siehe Krebs 93f.

aber sind träge aus einem sonderbaren Widerspruch in ihrem Wesen heraus, da dieselben Menschen so sehr das Nichtstun lieben und die Ruhe des Friedens hassen.
(Übersetzung von Alfons Städele³⁹⁶)

Die hier näher ausgeführten Ambivalenzen in Tacitus' Schilderung finden sich auch in zahlreichen anderen Zusammenhängen³⁹⁷ und ergeben sich aus der Intention des Autors: Laut Christopher B. Krebs sei es bei Tacitus um ein anders als in Caesars *Bellum Gallicum*³⁹⁸ begrenztes und für die Römer bezwingbares Gebiet kaum zivilisierter Menschen gegangen.³⁹⁹ Dabei seien die als ein geeintes Volk auftretenden Germanen prinzipiell austauschbar, da Tacitus in seiner Schrift nicht diese an sich vorstelle, sondern „den Idealtypen des „barbarischen“ Gegners des *Imperium Romanum*, wie er ihn und die durch ihn verkörperten Werte sieht.“⁴⁰⁰

Nachdem hier allgemein auf die Bedeutung von Tacitus' *Germania* für die spätere deutsche Identitätsstiftung verwiesen wurde und die zentralen Textstellen der antiken Schrift angeführt und die problematischen Punkte bei der tendenziösen Tacitus-Rezeption durch die italienischen und deutschen Humanisten behandelt wurden, sollen im folgenden Unterkapitel konkrete Beispiele aus dem 15. und 16. Jh. für die Charakterisierung der Deutschen gebracht werden. Dabei sollen vor der Behandlung der deutschen Humanisten überblicksmäßig die Schriften zweier Italiener, Enea Silvio Piccolominis und Giovanantonio Campanos, erläutert werden.

7.2. Enea Silvio Piccolomini und Giovanantonio Campano

In Italien näherten sich Enea Silvio Piccolomini († 1464) und Giovanantonio Campano († 1477) abhängig von der Intention ihrer Schriften in jeweils unterschiedlicher Weise der *Germania* an: der eine bediente sich des taciteischen Textes zur Unterscheidung der dort aus seiner Sicht primitiv geschilderten Germanen von den späteren, zivilisierten Deutschen, wogegen der andere aus der *Germania* v.a. die Tugendhaftigkeit der Germanen herauslas.

³⁹⁶ In diesem Fall wurde die Ausgabe und Übersetzung von Alfons Städele herangezogen. Fuhrmann liest *multum venatibus* statt *non multum venatibus*.

³⁹⁷ Zu weiteren Beispielen hinsichtlich der Grundwerte der *simplicitas*, *libertas* und *virtus* (auch in Hinblick auf die Sittenspiegeltheorie) siehe Krebs 82-105.

³⁹⁸ Caesar nannte die Grenzen bzw. die Ausdehnung des germanischen Gebietes nicht, um so zu untermauern, dass es sich um ein unbezwingbares, außerhalb des *orbis Romanus* befindliches Land handle – siehe Krebs 62f.

³⁹⁹ Siehe Krebs 33.

⁴⁰⁰ Krebs 35. (Kursivsetzung im Original)

Somit erschloss erst Campano für die deutschen Humanisten die positive Rezeptionsmöglichkeit der Tacitus-Schrift.⁴⁰¹

Den bedeutendsten Anstoß für die Auseinandersetzung mit Tacitus' *Germania* lieferte Piccolomini den deutschen Humanisten mit seiner Schrift *De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae*, ebenfalls auch unter dem Namen *Germania* bekannt (1458).⁴⁰² Diese stand in Zusammenhang mit den *Gravamina* der deutschen Nation⁴⁰³ und war im speziellen gegen die Vorwürfe Martin Mayrs, des Kanzlers des Mainzer Erzbischofs, gerichtet. Dieser brachte in einem Brief an Piccolomini (1457) seine Verbitterung über die Repressalien durch die Römische Kirche zum Ausdruck:

*Ob quas res natio nostra quondam inclita, que sua virtute suoque sanguine Romanum Imperium coemit fuitque mundi domina ac regina, nunc ad inopiam redacta ancilla et tributaria facta est et in squalore iacens suam fortunam, suam pauperiem multos iam annos meret.*⁴⁰⁴

Dadurch ist unser einst ruhmreiches Volk, das durch seine Tüchtigkeit und sein Blut das römische Imperium erworben hat und Herr und König der Welt gewesen ist, nunmehr an den Bettelstab gebracht, geknechtet und zinspflichtig geworden und beklagt nun schon viele Jahre lang, im Staube liegend, sein Los, seine Armut. (Übersetzung von Adolf Schmidt)

In seiner Entgegnung an Mayr griff Piccolomini dessen chronologische Perspektive⁴⁰⁵ auf, kehrte aber die Aussage um. So brachte er unter Bezugnahme auf diverse antike Autoren (u.a. Aristoteles, Caesar und Strabo) und Tacitus' *Germania* in seinem Brieftraktat *Germania* zum Ausdruck, dass die deutsche Gegenwart der germanischen Vergangenheit kulturell bei weitem überlegen sei.⁴⁰⁶ In *Germania* 2,1 heißt es:⁴⁰⁷

Nam neque pauper est Germanica natio neque impotens neque, ut tute ais, ancilla, neque, si sit, Romana curia culpanda est tanquam eius inopie causa. Quod ut

⁴⁰¹ Siehe Krebs 21f.

⁴⁰² Münkler (u.a.) weisen darauf hin, dass die Behandlung der taciteischen *Germania* durch die Italiener mehr Einfluss auf die deutschen Humanisten gehabt habe als die Verbreitung dieser Schrift durch die erste gedruckte Ausgabe von 1471 – siehe Münkler (u.a.) 163.

⁴⁰³ Siehe oben S. 69f.

⁴⁰⁴ Text genommen aus: Aeneas Silvius. *Germania* und Jakob Wimpfeling: „Responsa et replicae ad Eneam Silvium“. Herausgegeben von Adolf Schmidt, Köln & Graz 1962, 10. Anm.: Adolf Schmidt führt als Stellenangabe des hier zitierten Ausschnittes [1 v] an und bezieht sich dabei auf Codex Vat. Lat. 3886. Die folgenden Zitate aus Piccolominis *Germania* werden gemäß der Kapiteleinteilung Schmidts angeführt.

⁴⁰⁵ Zu diesem Begriff siehe oben S. 79, zum *olim-nunc*-Schema v.a. bei Conrad Celtis siehe unten Kap. 7.3.

⁴⁰⁶ Siehe Krebs 18.

⁴⁰⁷ Die Verweise auf die *Germania* des Piccolomini werden hier und im folgenden mit „Germania“ und Kapitelnummer nach Adolf Schmidt angegeben. Zur Unterscheidung wird die Schrift des Tacitus bei Zitaten als „Germ.“ angeführt. Die *Germania generalis* von Conrad Celtis wiederum wird mit „Germ. gen.“ abgekürzt.

*manifestius declaremus, ostendendum imprimis est, quenam fuerit olim Germania et que sit hodie. Quo facto liquebit nunquam Germanici nominis eas fuisse vires aut opes, quales sunt hodie.*⁴⁰⁸

Denn das deutsche Volk ist weder arm noch machtlos noch, wie Du sagst, geknechtet; und selbst wenn dem so sein sollte, so darf die römische Kurie nicht beschuldigt werden, als sei sie die Ursache dieser Armut. Um das eindeutig nachzuweisen, müssen wir vor allem das alte Germanien mit dem heutigen vergleichen. Daraus wird hervorgehen, daß Deutschland niemals so mächtig und so reich gewesen ist wie heute. (Übersetzung von Adolf Schmidt)

Während Piccolomini Deutschland sonst als überaus zivilisiert beschreibt und etwa in Germania 2,4 zahlreiche Beispiele anführt, wonach die Vorfahren der Deutschen wie wilde Tiere gelebt hätten, gewinnt er der früheren Zeit zumindest *einen* positiven Aspekt ab: den militärischen Ruhm, den es wieder zu erlangen gelte – siehe Germania 2,33:

Vos tamen, si priorem cupitis eminentiam vindicare, priscas virtutes, priscos resumite mores! Fortitudinem ignavie opponite, liberalitatem avaritie, sollicitudinem desidia, iustitiam iniquitati, et, quod est imprimis necessarium, unitatem divisione preferte et capiti vestro tam spirituali quam temporali suos honores, suam obedientiam reddite! Quod si feceritis, haud dubium, quin vetus nomen recuperantes multis et magnis gentibus leges dicatis.

Wenn ihr aber den früheren Vorrang zurückgewinnen wollt, dann nehmt die alten Tugenden, die alten Sitten wieder an: setzt Tapferkeit an die Stelle der Feigheit, Freigebigkeit an die Stelle der Habsucht, Tatkraft an die Stelle der Schläffheit, Gerechtigkeit an die Stelle der Ungerechtigkeit, und – was vor allem nötig ist – achtet Einheit höher als Zersplitterung und erweist eurem Oberhaupt, dem geistlichen wie dem weltlichen, die schuldige Ehre, den schuldigen Gehorsam! Tut ihr das, so werdet ihr ohne Zweifel den alten Ruhm wiedergewinnen und über viele große Völker gebieten. (Übersetzung von Adolf Schmidt)

In diesem Ausschnitt fordert Piccolomini die Deutschen zu mehr Tatkraft und Einigkeit auf und erinnert an die früheren militärischen Leistungen. Ganz ähnlich verfährt auch Köchlin in den in der vorliegenden Arbeit edierten Textstellen seiner *Commentarii*.⁴⁰⁹ Eine grundlegende Aussage über die (kaum vorhandene) Zivilisation der Vorfahren der Deutschen trifft er freilich nicht. Dagegen zog Piccolomini Tacitus heran, um auf das primitive Leben der alten Germanen zu verweisen.⁴¹⁰

Einen etwas anderen Zugang zur antiken *Germania* wählte der päpstliche Legat Giovanantonio Campano in seiner Rede an den Römischen Kaiser und die deutschen Fürsten,

⁴⁰⁸ Dieser und der folgende Text aus der *Germania* sind genommen aus der Ausgabe von Adolf Schmidt – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 89 / Fn. 404.

⁴⁰⁹ Siehe dazu v.a. Kap. 8.3.

⁴¹⁰ Siehe Paul 56f. und Münkler (u.a.) 210.

die er 1471 auf dem Reichstag von Regensburg halten wollte. Mittels zahlreicher Zitate aus der zu diesem Zeitpunkt noch wenig bekannten Schrift des Tacitus untermauerte er die Autorität dieses Autors⁴¹¹, der allmählich zum Bezugspunkt für die deutschen Humanisten wurde. Dabei konstruierte Campano anders als Piccolomini einen seit der Antike positiven Nationalcharakter der Deutschen, die v.a. von hoher (Kampf-) Moral geprägt seien.⁴¹²

Dass solche stereotypen Zuschreibungen eher im Kontext der Werkintention denn aufgrund der persönlichen Überzeugung des Autors erfolgten, zeigt sich angesichts der Briefe, die Campano aus Regensburg in seine Heimat schickte. Darin äußerte er sich nämlich durchaus abfällig über die Deutschen.⁴¹³

Gegenstand dieses Unterkapitels waren die Schriften von Enea Silvio Piccolomini und Giovanantonio Campano. Beide waren Italiener, die sich zwar in einer dem deutschen Nationsbewusstsein durchaus entgegenkommenden Weise über die Deutschen bzw. deren Vorfahren, die Germanen, äußerten, dabei aber im Sinne eigener, v.a. päpstlicher Interessen agierten. Dagegen waren für die in den folgenden Abschnitten behandelten Humanisten patriotische Gefühle und der Wunsch, die deutsche Nation gegenüber den anderen Nationen zu stärken, maßgeblich für ihr literarisches Schaffen.

7.3. Conrad Celtis

In Übereinstimmung mit Campano betonte auch Conrad Celtis († 1508) die *priscae vires*, die alte Streitkraft und Tugendhaftigkeit der Germanen, die ja als die direkten Vorfahren der späteren Deutschen angesehen wurden.⁴¹⁴ Zentral war für Celtis die Frage der Kultur, die er dem Süden, d.h. Italien, uneingeschränkt zugute hielt und als Folge der kulturellen Leistungen der alten Römer wertete. Dabei erhob Celtis mit dem Hinweis auf die *translatio Imperii*, laut der die deutsche Nation in der weltlichen Oberherrschaft den Römern nachfolgte⁴¹⁵, auch den Anspruch der kulturellen Nachfolge, also einer *translatio artium* hin zu den Deutschen.⁴¹⁶ Die Identitätsstiftung für die gegenwärtigen Deutschen, d.h. die Konstruktion einer allgemeinen

⁴¹¹ Siehe Krapf 44-47.

⁴¹² Siehe Muhlack, Germania 287. Zur Problematik der Schaffung der „Lesebuch-Germanen“ siehe oben S. 86.

⁴¹³ Siehe Krebs 20.

⁴¹⁴ Siehe Krebs 191.

⁴¹⁵ Zum *translatio Imperii*-Diskurs siehe oben S. 70f.

⁴¹⁶ Siehe Krebs 190. Den Anspruch hoher Bildung machte Celtis insbesondere in seiner Ingolstädter Rede deutlich – zu einem Ausschnitt über die Propagierung einer nationalen Geschichtsschreibung (die ja u.a. auch mit dem Anspruch eines eigenen blühenden Geisteslebens zusammenhing) siehe oben S. 83.

*imago*⁴¹⁷, nahm Celtis v.a. über die Idealisierung der Vergangenheit, die er seiner eigenen Zeit gegenüberstellte, vor: „Die Vergangenheit bezeichnet dabei einen Idealzustand, von dem sich die Gegenwart entfernt hat, den sie jedoch wieder erreichen kann.“⁴¹⁸ Das Lob der früheren Zeit, die damit einhergehende Zeiteinschelte des Jetzt und die aus beidem resultierende Aufforderung, sich auf die früheren Werte zu besinnen, sind alte literarische Motive, die sich auch schon bei den römischen Autoren fanden – etwa als fester Topos in der Elegie.⁴¹⁹

Diese Tradition griff Celtis in seinen 1502 erschienenen *Amores*, vier in sich geschlossenen und jeweils einer anderen Frau gewidmeten lyrischen Liebesromanen, auf.⁴²⁰ So schreibt er in Am. 1,14,1f.:

*Quo pudor et probitas, veteris vestigia saeculi,
Quo fugit aut virtus venerandaque semper honestas?*⁴²¹

Wohin sind Scham und Sittlichkeit, diese Spuren der Vergangenheit? Oder wohin sind die Tugend und die immer zu würdigende Ehre geflohen? (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Eine ähnliche Aussage trifft Celtis in Am. 2,9,31-34:

*Tali non quondam vixit Germania more,
Dum pudor et sancti cura pudoris erat
Castaque simplicitas non tanto perdita luxu
Per nemora et saltus concomitata greges.*

Damals lebte man in Germanien nicht nach solcher Sitte, als Schamhaftigkeit und Sorge um die unantastbare Scham herrschten, und keusche Einfachheit, die noch nicht von überbordendem Luxus zerstört war, die Menschenscharen durch Wald und Hain begleitete. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Celtis' Elegie 2,9 handelt zwar vordergründig von der Regensburgerin Elsula, doch widmete sich der Autor hier nicht der Liebe oder einer Romanze an sich, sondern zog die verkommene Elsula als Negativbeispiel für seine eigene Zeit heran.⁴²² Während laut Celtis früher Anstand und eine *casta simplicitas*, die Einfachheit bzw. Genügsamkeit als Grundwert, den man aus

⁴¹⁷ Zum Begriff der *imago* siehe oben S. 80.

⁴¹⁸ Krapf 72.

⁴¹⁹ Siehe Krapf 70ff.

⁴²⁰ Siehe Rupprich, Celtis 182. Zu den *Amores* siehe auch folgenden Ausstellungskatalog: Wiener, Claudia, Hg., *Amor als Topograph. 500 Jahre Amores des Conrad Celtis. Ein Manifest des deutschen Humanismus*, Schweinfurt 2002.

⁴²¹ Dieser und die folgenden Textausschnitte aus Celtis' *Amores* finden sich in der Edition von Felicitas Pindter – zur vollständigen bibliographischen Angabe siehe oben S. 81 / Fn. 370.

⁴²² Siehe Krapf 77.

Tacitus' *Germania* herauslas, geherrscht hätten, so sei die Gegenwart völlig dekadent.⁴²³ So trägt Elsula (stellvertretend für alle ihre Zeitgenossinnen) zu extravagante Kleidung und zuviel Schmuck und verhält sich affektiert.⁴²⁴ Eben jene Gegenüberstellung von früher und heute, das Argumentieren anhand eines *olim-nunc*-Schemas⁴²⁵, war charakteristisch für zahlreiche identitätsstiftende Schriften bei den (deutschen) Humanisten. Auch Köchlin wendete in seinen *Commentarii* dieses Schema an, wenn er etwa die Prunksucht bei der Hochzeit Ulrichs von Württemberg schildert und kurz darauf beklagt, dass die Deutschen nicht mehr den Charakter von früher besäßen. So nennt er zuerst die wie bei Celtis erwähnte extravagante Kleidung: *...nobilissime mulieres auro et veluto vestite cum aureis torquibus et monilibus a collo pendentibus plusquam trecente...* (...mehr als 300 hochadelige Frauen, in Gold und Samt gekleidet, versehen mit Goldketten und –bändern, die vom Hals herabhängen...) (fol. 333^v). Danach schreibt Köchlin: *...quantumque degeneravimus a moribus maiorum nostrorum* (...wie sehr haben wir uns in übler Weise vom Charakter unserer Vorfahren entfernt) (fol. 334^r).

Die ehemalige Sittsamkeit und Tugendhaftigkeit stand für Celtis für eine Unabhängigkeit, die zu seiner Zeit, als man sich vom Heiligen Stuhl in Rom bevormundet fühlte, nicht mehr vorhanden war. In Am. 2,9,39f. heißt es:

*Nemo Germanos potuit tunc vincere bello
Nec tulerant Latium turpiter imperium.*

Niemand war damals imstande, die Germanen im Krieg zu besiegen; auch mußte man nicht zur eigenen Schande die lateinische Herrschaft ertragen. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Hierbei schließt Celtis aus der Vergangenheit auf einen später erstrebenswerten Zustand. Mit der Schilderung von früher wurden also zeitgenössische Missstände angeprangert.⁴²⁶

Neben durchaus kritischen Äußerungen über seine Zeitgenossen findet sich in Elegie 2,9 ein weiteres charakteristisches Element der Identifikationsstiftung: die Anfeindung anderer Nationen über Stereotypen, d.h. die Gegenüberstellung einer nachteiligen *imago* einer fremden Nation mit der positiven *imago* der eigenen Nation. So heißt es in Zusammenhang mit Sittenverfall und Homosexualität, die man als Laster der Italiener ansah⁴²⁷, in Am. 2,9,61f.:

⁴²³ Siehe Krebs 211.

⁴²⁴ Siehe Krapf 77.

⁴²⁵ Siehe Münkler (u.a.) 238. Bei Krapf findet sich der Ausdruck *tunc-nunc*-Schema – siehe Krapf 83.

⁴²⁶ Siehe Krebs 215.

⁴²⁷ Siehe Krebs 216.

*Quam vereor, serpat nostras hic morbus in oras,
Quandoquidem luxus nos tenet Italicus.*

Wie sehr fürchte ich, daß diese Krankheit unser Land infiltrieren wird, da wir dem italienischen Luxus ja schon verfallen sind. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Anders als Köchlin, der die Trunksucht lediglich als Grundlaster seiner Zeitgenossen nennt, gibt Celtis in der Folge zu verstehen, dass die Übel der germanischen Nation von außen (Italien) gekommen seien – siehe Am. 2,9,97f.:

*Sed postquam luxus nostras migravit in oras
Et Venere et Baccho singula tecta calent.*

Aber nachdem nun der Luxus auch unsere Gefilde erreicht hat, ist ein jedes Haus von Wein und Liebe entbrannt. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Im Gegensatz zu den *Amores* war die *Germania generalis* ein historiographisches bzw. ethnographisches Werk, das in Zusammenhang mit Celtis' Konzeption der *Germania illustrata*, d.h. eines von mehreren Autoren gebotenen (historischen) Gesamtüberblickes über Deutschland, stand. Zwar wurde die *Germania illustrata* nicht verwirklicht, doch besorgte Celtis für dieses Werk eine Ausgabe von Tacitus' *Germania*, die er mit „Beifügungen“, den *De situ et moribus Germanie additiones* (1500), versah. Diese *additiones* sind auch unter dem Namen *Germania generalis* bekannt.⁴²⁸

Die Hauptfunktion dieser Schrift bestand darin, Tacitus' *Germania* nicht wie Piccolomini als Zeugnis für die barbarische Vergangenheit der jetzigen Deutschen zu lesen⁴²⁹, sondern als Nachweis für die bereits früher schon vorhandenen Sitten der Germanen zu verstehen.⁴³⁰ Daraus und aufgrund von Celtis' Meinung, dass der Zivilisationsgrad sehr wohl auch noch gestiegen sei, ergibt sich bei diesem Autor eine Verbindung von Elementen der Kontinuität und von positiven Veränderungen, sodass sowohl die früheren Germanen als auch die späteren Deutschen gerühmt werden.⁴³¹

Im Abschnitt *De situ Germanie et moribus* schreibt Celtis in Germ. gen. 56-62:

*Gens inuicta manet toto notissima mundo,
Terra vbi se deuexa globo demittit in Arcton,
Solis et algoris patiens durique laboris,
Ingrata ignauam vite tolerare quietem,
Indigena haud alia ducens primordia gente,
Sed celo producta suo, Demogorgonis aluus*

⁴²⁸ Siehe Rupprich, Celtis 182 und Krebs 196.

⁴²⁹ Siehe oben S. 89f.

⁴³⁰ Siehe Krebs 200.

⁴³¹ Siehe Krebs 207.

*Protulerat patulas vbi cuncta creata sub auras.*⁴³²

Ein unbesiegttes Volk, wohlbekannt in der ganzen Welt, lebt von jeher dort, wo sich die Erde, in ihrer Kugelgestalt gekrümmt, herabneigt zum Nordpol. Geduldig erträgt es Sommerhitze, Kälte und harte Arbeit; Müßiggang eines trägen Lebens zu erdulden leidet es nicht. Es ist ein Volk von Ureinwohnern, das seinen Ursprung nicht von einem anderen Geschlecht herleitet, sondern unter seinem eigenen Himmel erzeugt wurde, als Demogorgons Leib alles Erschaffene hervorgebracht hatte unter die weiten Lüfte. (Übersetzung von Gernot Michael Müller)

Die Germanen *gens invicta* zu nennen war bei den deutschen Humanisten üblich, zum einen um zu betonen, dass Germanien in der Antike nie von den Römern besetzt gewesen war, und zum anderen um zu zeigen, dass die Germanen keine Verbindung mit einem fremden Volk eingegangen waren.⁴³³ Das Motiv der Duldung von Kälte und harter Arbeit findet sich auch in den in der vorliegenden Arbeit behandelten Abschnitten von Köchlings *Commentarii*.⁴³⁴ Während ansonsten auch schon zahlreiche antike Autoren über die Widerstandsfähigkeit gegenüber niedrigen Temperaturen berichtet hatten, führte Celtis das Motiv der Unempfindlichkeit gegen Hitze neu ein.⁴³⁵ Die Abneigung gegen Müßiggang wiederum schildert auch schon Tacitus in Germ. 14⁴³⁶, dem wichtigsten Referenztext für Celtis. Hierbei wird allerdings die tendenziöse Rezeptionsweise der antiken Schrift ersichtlich: Denn auf Germ. 15,1⁴³⁷, wo von der Faulheit der germanischen Krieger die Rede ist, bezieht sich Celtis nicht.

Indigena beruht auf Tacitus' Germ. 2,1 u. 4,1⁴³⁸, beides Stellen, die laut Vermutung Gernot Michael Müllers Celtis als erster der deutschen Humanisten rezipiert hat.⁴³⁹ Da es sonst keine andere antike Quelle zur Herkunft der Germanen (und somit der Deutschen) gab, waren diese Kapitel aus der *Germania* so bedeutend für die deutsche Identifikationsstiftung⁴⁴⁰ und ersetzten andere verbreitete Thesen zur Abstammung wie etwa die Herleitung von mythischen

⁴³² Dieser Textausschnitt und die folgenden aus der *Germania generalis* sind der Edition Gernot Michael Müllers, von dem auch jeweils die Übersetzungen stammen, entnommen. Die Orthographie wird (tw. in Abweichung von den diesbezüglichen Richtlinien für die Edition in der vorliegenden Arbeit) wie bei Gernot Michael Müller wiedergegeben – der Abdruck der *e caudata* (e) für *ae* wird hier allerdings nicht berücksichtigt.

⁴³³ Siehe Müller, *Germania generalis* 123.

⁴³⁴ Siehe fol. 334^r und oben S. 34.

⁴³⁵ Siehe Müller, *Germania generalis* 124.

⁴³⁶ Siehe oben S. 87.

⁴³⁷ Siehe oben S. 87f.

⁴³⁸ Siehe oben S. 85.

⁴³⁹ Siehe Müller, *Germania generalis* 124f.

⁴⁴⁰ Siehe Münkler (u.a.) 235-242.

Gestalten.⁴⁴¹ Freilich berichtet auch Celtis von einem Stammvater der Germanen: Demogorgon, der die Welt und die Vorfahren der Deutschen erschaffen haben soll.⁴⁴²

Den immer wieder rezipierten Aspekt der Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit bringt Celtis mit der Stimme und Sprache der Germanen in Verbindung – siehe Germ. gen. 71ff.:

*Uox habitum mentis cum gestu et pectora prodit:
Uox que nil muliebre sonat, sed tota virilis
Martia crassiloquo testatur corda palato.*

Stimme und Gebärden verraten innere Haltung und ihre Gemütsverfassung; die Stimme klingt nicht weibisch, sondern durch und durch männlich zeugt sie mit grobsprechendem Gaumen von kriegerischer Gesinnung. (Übersetzung von Gernot Michael Müller)

Am Ende seines Kapitels *De situ Germanie et moribus* widmet sich Celtis noch einmal dem germanischen Charakter, den aus Sicht des patriotischen Humanisten auch seine Zeitgenossen besitzen – siehe Germ. gen. 91-98:

*Hinc animus dubijs audens se credere rebus,
Nec segnis timidusque mori roseumque cruorem
Pro patria et charis certans effundere amicis
Atque avidus cedis, si qua vlla iniuria lesit,
Quique fidem sancto et constanti pectore seruat,
Religionis amans superumque et cultor honesti
Et veri iustique tenax mens consona labris,
Ficta colorate fugiens mendacia lingue.*

Daher erklärt sich auch ihre Bereitschaft, wagemutig Risiken einzugehen, nicht träge und nicht furchtsam zu sein, zu sterben und das rosenfarbene Blut im Kampf für Vaterland und die lieben Freunde auszugießen, zu jeder Bluttat bereit, wenn sie irgendein Unrecht verletzt hat. Ein jeder wahrt die Treue mit frommem und standhaftem Sinn, liebt die Religion und verehrt die himmlischen und alles Gute und Anständige. Die Gesinnung, beharrlich im Wahren und Gerechten, ist im Einklang mit den Lippen und flieht Lügen und Erfindungen einer gefärbten Zunge. (Übersetzung von Gernot Michael Müller)

Laut Gernot Michael Müller handelt es sich hierbei um eine Charakterisierung der Germanen, für die Celtis auf kein Vorbild zurückgreifen konnte.⁴⁴³ Das Motiv, bereitwillig für Freunde und Vaterland zu sterben, findet sich allerdings in anderem Zusammenhang, nämlich bezogen auf den römischen Feldherrn Lollius, in Horaz carm. 4,9,51f.: *Non ille pro caris amicis / Aut patria timidus perire* (Nicht wird ein solcher Mann für seine teuren Freunde / Oder für sein Vaterland den Tod scheuen) (Übersetzung von Gerhard Fink). Im Grunde entspricht Celtis'

⁴⁴¹ Siehe dazu die Strategien zur Identitätsstiftung in Kap. 6.4.

⁴⁴² Siehe Müller, *Germania generalis* 125.

⁴⁴³ Siehe Müller, *Germania generalis* 130.

Schilderung auch der *imago*, die Köchlin von den (allerdings nicht so weit zurückliegenden) Vorfahren der Deutschen vermittelt.

Neben den *Amores* und der *Germania generalis* spielt auch Celtis' *Ingolstädter Rede* (*Oratio Ingelstadiana*; 1491/92) eine bedeutende Rolle in der deutschen Identitätsstiftung an der Schwelle zur Neuzeit.⁴⁴⁴ Wie in den *Amores* verbindet sich auch hier Zeitenschelte mit positiven Autostereotypen und negativen Heterostereotypen. Als eines von vielen Beispielen sei die auch in Köchlins *Commentarii* thematisierte Frage des Luxus und der Gaumenfreuden angeführt – siehe Orat. 66:

*Ita nos Italicus luxus corruptit et saeva in extorquendo argento pernicioso crudelitas, ut plane sanctius et sacrius fuisset nos agere rudi illa et silvestri vita, dum inter continentiae fines vivebamus, quam tot gulae et luxus instrumenta, quibus nihil unquam satis est, invexisse peregrinosque mores induisse.*⁴⁴⁵

So sehr sind wir vom italienischen Luxus und der ungestümen Grausamkeit im Auspressen des verderbenbringenden Silbers verdorben, daß es beinahe moralischer und besser wäre, daß wir jenes einfache Waldleben führten, als wir noch Maß kannten, als daß wir so viele Gaumenreize und Luxusgüter, von denen man ja niemals genug hat, eingeführt und fremde Sitten angelegt hätten. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

7.4. Heinrich Bebel

Von den deutschen Humanisten der beginnenden Neuzeit war Heinrich Bebel († 1518) die wohl engste Bezugsperson für Michael Köchlin. Bebel konstruierte seine *imago* der Germanen, von der er auf seine Zeitgenossen schloss, nach drei Gesichtspunkten: zum ersten seien die Germanen immer schon frei gewesen und hätten sich, für Rom nicht bezwingbar, mittels ihrer Tapferkeit ein eigenes *Imperium* verschafft. Zum zweiten seien die Germanen ein autochthones Volk gewesen, das immer schon im selben Territorium gelebt habe. Und zum dritten hätten sich die Germanen durch ihre außergewöhnlich hohe Moral ausgezeichnet.⁴⁴⁶

Große Überschneidungen mit Conrad Celtis zeigen sich in Bebels Schrift *Demonstratio Germanos esse Indigenas* (bzw. *Demonstratio quod Germani sint indigenae*) (1500), wo im Gegensatz zur *Germania* Piccolominis nicht mehr die Römische Kirche als Faktor für den kulturellen Fortschritt gilt, sondern einzig die Leistungen der früheren Germanen und jetzigen

⁴⁴⁴ Elemente der Identitätsstiftung finden sich auch in weiteren Schriften Celtis, etwa dem *Ludus Dianae* (siehe Braungart 84-90), doch sollen diese hier nicht berücksichtigt werden, da sie weniger Überschneidungen mit Köchlins *Commentarii* aufweisen.

⁴⁴⁵ Der Text wurde genommen aus der Ausgabe Rupprichs – zur genauen bibliographischen Angabe siehe oben S. 83 / Fn. 378.

⁴⁴⁶ Siehe Krebs 229.

Deutschen.⁴⁴⁷ Auch bei Bebel begegnet das auf Tacitus' Germ. 2,1 u. 4⁴⁴⁸ zurückgehende Motiv der Ureinwohnerschaft und Unvermischtheit – siehe Demonst. 105, col. 2.:

*Soli igitur pene sumus ex omnibus terrarum nationibus, qui sine advenarum mixtura regnavimus, et a conditis monumentis, sine jugo servitutis externorum, late regnavimus, atque vicinis circumquaque impertavimus, quod vix ullis populis a condito aevo, peritotum terrarum orbem, contigit.*⁴⁴⁹

Wir aber sind fast die einzige unter den Nationen auf Erden, welche ohne Vermischung mit Zugereisten schalten und von alters her ohne jegliches von Außen auferlegtes Joch walten kann. Weit und breit (sind wir) ohne Nachbarn. Dieses Los [ist] kaum einem Volk seit Urzeiten widerfahren. (Übersetzung von Münkler (u.a.))

Die bei den deutschen Humanisten ja allgemein geschilderte Tugendhaftigkeit der Germanen legte Bebel (anders als Celtis) völlig unreflektiert und chauvinistisch auf die Deutschen seiner Zeit um.⁴⁵⁰ Dies war möglich, da die Deutschen aus Bebels Sicht die direkten Nachfahren der Germanen waren, wie er in seiner *Epitome laudum Suevorum* (Epit.) 139, col 1 betont:

*Sumus illorum sanguis, illorum effigies expressissima. In nobis relucet mirifica illa majorum nostrorum Nobilitas, et animi magnitudo.*⁴⁵¹

Wir sind von deren Blut, wir sind deren leibhaftiges Abbild. In uns erstrahlt wieder der wunderbare Adel unserer Vorfahren und ihre Geistesgröße. (Übersetzung Christopher B. Krebs)

In Hinblick auf Ruhm und Größe der Vorfahren der Deutschen mahnt Bebel die Fürsten zur Eintracht – siehe *Cohortatio ad Helvetios* cap. 20:

*Audistis hactenus o principes Germaniae fortitudinem inuictamque animi magnitudinem, uerissimamque laudem et gloriam maiorum uestrorum licet breui epitomate. Quorum res praeclarissime gestas aemulamini quaeso. estis enim illorum sanguis (..) ponite quaeso solum intestinas seditiones, contraria inter uos studia et uoluntates, pestiferasque factiones, unica et maxima evertendorum regnorum instrumenta, satis exemplorum alienae uobis clades praebent...*⁴⁵²

Soweit habt ihr, o deutsche Fürsten, von der Tapferkeit und unbesiegbaren Größe des Mutes, vom einzig wahren Lob und Ruhm eurer Vorfahren gehört, wenn auch nur in

⁴⁴⁷ Siehe Münkler (u.a.) 239.

⁴⁴⁸ Siehe oben S. 85.

⁴⁴⁹ Text genommen aus: Schardius Redivivus Sive Rerum Germanicarum scriptores varii, olim a D. Simone Schardio, In IV. Tomos collecti, hactenus diu desiderati, Tomus Primus, continens Germanorum potissimam originem, varias migrationes (..) [Gießen: „Ex Officina Seileriana. Typis Hampelianis“ 1673], 105-107.

⁴⁵⁰ Siehe Schirrmeister, Auto- und Heterostereotypen 39.

⁴⁵¹ Text genommen aus: Schardius Redivivus 137-142.

⁴⁵² Text genommen aus: Opera Bebeliana sequentia. Triumphus Veneris ex libris conscripto (..) De laude, antiquitate, imperio, victorijs, rebusque gestis veterum Germanorum. [Pforzheim: Thomas Anshelm 1509]. [Anm.: Der Druck der *Opera Bebeliana* weist keine Paginierung auf.]

einem kurzen Auszug. Bitte eifert ihren Taten, die sie auf das herrlichste ausgeführt haben, nach. Denn ihr seid von ihrem Blut (..) legt nur bitte eure inneren Streitigkeiten, eure gegensätzlichen Interessen und Wünsche und euer Verderben bringendes Tun, die einzigen und größten Mittel, um Königreiche zu stürzen, ab. Fremde Niederlagen geben euch dafür genug Beispiele ab... (eigene Übersetzung)

Ähnlich wie Celtis⁴⁵³ leitet auch Bebel aus der *imago* der Germanen Forderungen an seine Zeitgenossen ab: Angesichts der früheren Zustände sollten die Fürsten zusammenhalten und somit den Fortbestand des Reiches sichern. Die Eintracht war Bebel dabei insofern ein großes Anliegen, als er und weitere patriotisch gesinnte Humanisten nach dem Konstanzer Reichstag (1507) befürchteten, dass das Römische Reich durch die Abspaltung der Schweizer Schaden nehmen würde.⁴⁵⁴ Das Motiv der für die Stärkung der deutschen Nation dringend nötigen *concordia* der Fürsten greift auch Köchlin in den in der vorliegenden Arbeit edierten Abschnitten seiner *Commentarii* auf: Mit seiner düsteren Vorahnung *inter vos semper intestinis laborabitis seditionibus* (ihr werdet immer unter inneren Streitigkeiten leiden) (fol. 360^r) bedient er sich z.T. derselben Worte wie Bebel.

Schon einige Jahre zuvor hatte Bebel dem späteren Kaiser Maximilian die Uneinigkeit der Fürsten und die drohenden Konsequenzen in drastischer Weise vor Augen geführt.⁴⁵⁵ In seiner *Oratio ad Regem Maximilianum* (1501), einer Rede, in der laut Heinrich Grimm „das Gefühl für das ganze Deutschland durchbricht“⁴⁵⁶, heißt es u.a. 96, col. 1:

*Exacta enim nocte videre videbar in somniis, vetulae mulieris imaginem humana grandiolem, et augustiorem, laceris tunicis, et habitu omnino deformi, adeoque macie et squallore confectam, ut nemini non horrorem cum miseratione moveret.*⁴⁵⁷

Zu fortgeschrittener Nachtstunde war mir, als sähe ich im Traum die Gestalt einer alten Frau – größer und herrlicher als die eines Menschen –, die jedoch ein zerrissenes Gewand trug und überhaupt von unförmiger Erscheinung war; sie war so sehr von Magerkeit verzehrt und heruntergekommen, daß sie jeden mit Schrecken und Mitleid erfüllte. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Die hier genannte Frau ist *Germania*, d.h. die deutsche Nation zur Zeit Bebels, die unter der *discordia* (Uneinigkeit) der deutschen Fürsten und Adeligen zu leiden hat. Auch in diesem Fall, der Behandlung der *discordia*, zeigt sich die Übereinstimmung im patriotischen Denken und in der Sprache Bebels und Köchlins: Letzterer führt das Wort im hier edierten Text gleich

⁴⁵³ Siehe oben Kap. 7.3.

⁴⁵⁴ Siehe Schirrmeister, Auto und- Heterostereotypen 33f. u. 38f.

⁴⁵⁵ Siehe Krebs 238.

⁴⁵⁶ Grimm, Heinrich, „Bebel, Heinrich (Henricus Bebelius)“, in: NDB Bd. 1 (1953), 685f., 685.

⁴⁵⁷ Text genommen aus: Schardius Redivivus 95-104.

viermal an.⁴⁵⁸ Außerdem sahen beide Autoren die Degeneriertheit ihrer Zeit als Problem für die Behauptung gegenüber den anderen Nationen.⁴⁵⁹

Der bei Piccolomini konstruierten *imago* der Germanen als unzivilisierten Barbaren⁴⁶⁰ widersprach Bebel u.a. in seinen *Proverbia Germanica*, einer Übertragung deutscher Sprichwörter ins Lateinische, wo er die Illiteralität der Vorfahren der Deutschen als besonderen Wert erweisen wollte.⁴⁶¹ So machte er unter Bezugnahme auf Tacitus' Germ. 19⁴⁶² in seiner Gregor Lamparter gewidmeten Einleitungsepistel zu den *Proverbia (Epistola Henrici Bebelii Iustingensis ad Gregorium Lamparter)* deutlich, dass es aufgrund der hohen germanischen Moral keiner niedergeschriebenen Gesetze bedurft hätte:

*Apud nostros maiores etenim, ut Cornelius Tacitus tradit, plus boni mores valuerunt quam alibi bonae leges; iustitiaque nostra ingeniis insitaeque naturae bonitate, non legibus, culta. Quodsi concedam nos rudes et barbaros fuisse, tamen multo plus profecit in nobis ignoratio vitiorum, quam in aliis gentibus cognitio virtutis.*⁴⁶³

Bei unseren Vorfahren nämlich, wie Cornelius Tacitus überliefert, vermochten gute Sitten mehr als andernorts gute Gesetze, und die Gerechtigkeit wurde aufgrund unseres Charakters und unserer natürlichen Güte, nicht aber aufgrund von Gesetzen gepflegt. Wenn ich aber auch einräumen sollte, daß wir einfach und barbarisch gewesen sind, so hat dennoch unsere Unkenntnis der Laster mehr vermocht als bei anderen Völkern die Kenntnis der Tugend. (Übersetzung von Christopher B. Krebs)

Zwar stellt Bebel hier nicht völlig in Abrede, dass die Germanen einmal barbarisch gewesen sein könnten, doch würde selbst dieses Faktum zu großem Vorteil für die deutsche Nation gereichen. Denn aufgrund ihres vorzüglichen Charakters seien die Germanen sogar als Barbaren den anderen Völkern (gemeint sind hier Italiener und Franzosen⁴⁶⁴) als überlegen anzusehen.

Insgesamt erfolgte die deutsche Identitätsstiftung bei Bebel ebenso wie bei dessen Schüler und Vertrautem Köchlin sehr stark über das Lob der Vergangenheit. Die bei den (deutschen) Humanisten angenommene Kontinuität von den Germanen hin zu den Deutschen ihrer Zeit bedingte daher einen Preis der Gegenwart. Freilich stellte auch die Zeiteinschelte ein Element

⁴⁵⁸ Siehe fol. 334^r, 358^r, 358^v u. 359^r.

⁴⁵⁹ Siehe Krebs 239 und vgl. Köchlin in den *Commentarii* fol. 334^r: *quantumque degeneravimus a moribus maiorum nostrorum (und wie sehr haben wir uns in übler Weise vom Charakter unserer Vorfahren entfernt).*

⁴⁶⁰ Siehe oben Kap. 7.2.

⁴⁶¹ Siehe Krebs 231f.

⁴⁶² Siehe oben S. 85.

⁴⁶³ Text genommen aus: Heinrich Bebel's *Proverbia Germanica*, bearbeitet von Dr. W.H.D. Suringar, Leiden 1879. Der einleitende Brief ist auf S. 3-7 abgedruckt, die zitierte Stelle findet sich auf S. 4.

⁴⁶⁴ Gerade die Franzosen waren bei Bebel mit zahlreichen negativen Stereotypen besetzt, wie etwa im *Triumphus Veneris* ersichtlich ist – siehe Schirrmeister, Auto- und Heterostereotypen 29f. Die Behandlung des *Triumphus Veneris* und der weiteren (auch) identitätsstiftenden Schriften Bebels würde an dieser Stelle zu weit führen.

in Bebels (und Köchlings Schriften) dar. So musste aus der Sicht des Humanisten bei allen Vorzügen der Deutschen v.a. allem noch die *concordia* der Fürsten und Adeligen verbessert bzw. überhaupt erst hergestellt werden.

Im folgenden soll mit Johannes Cuspinian noch ein letztes Beispiel für die deutsche Identitätsstiftung in der humanistischen Literatur gegeben werden.

7.5. Johannes Cuspinian

Auch Johannes Cuspinian († 1529), der „eher als nüchterner Historiograph bekannt geworden ist“⁴⁶⁵, äußerte sich entsprechend der nationalen Verantwortung der Humanisten in vielen Schriften im Sinne der deutschen Nation. Als ein Beispiel sei seine *Oratio protreptica ad Sacri Romani Imperii principes et procures, ut bellum suscipiant contra Turcos* (1526) genannt, in der Cuspinian auf den Erfolg der Osmanen in der Schlacht bei Mohács (ebenfalls 1526) reagierte.⁴⁶⁶ Auf S. 81 der Ausgabe von 1601 schreibt er:

*In vna namque concordia Germanorum sita est Christianorum omnium salus. Nec est, cur vel dissimuletis inferre bellum, vel arma non quam citissime suscipiatis. Semper enim Germani fuerunt inuicti, si intestinas simultates deposuerunt. (...) O Germani, etymon nominis vestri paulo diligentius considerate, a quo sit vobis inditum. Germani, id est, toti viri, non effeminati, qui in sola multitudine confidunt, sed in sua virilitate spem ponunt, estis appellati.*⁴⁶⁷

In Einheit und Geschlossenheit der Deutschen liegt das Heil der Christen. Nicht einzusehen ist, warum ihr euch verweigert, den Türken mit Krieg zu überziehen, und nicht eilends zu den Waffen greift. Immer nämlich waren die Deutschen unbesiegbar, wenn sie von inneren Querelen und Zwistigkeiten Abstand nahmen. (...) Besinnt euch, Ihr Deutschen, Eures Namens und überlegt, von woher er sich ableitet und weshalb er Euch gegeben wurde: Germani, das sind ganze Männer, die nicht verweichlicht sind, nicht auf die bloße Menge bauen, sondern aus ihrer Männlichkeit Hoffnung schöpfen. Ihr also seid aufgerufen! (Übersetzung von Münkler (u.a.))

Auch Cuspinian beschreibt die üblichen Elemente und Probleme der deutschen Identitätsstiftung. So ist einerseits von der angestrebten *concordia*, der *virilitas* und dem Umstand, dass die Deutschen stets *invicti* und *non effeminati* gewesen seien, die Rede, während Cuspinian andererseits aber auch die *intestinae simultates* tadeln muss, die die Deutschen angreifbar machten.

⁴⁶⁵ Münkler (u.a.) 173.

⁴⁶⁶ Siehe Ankiewicz von Kleehoven, Hans, „Cuspinianus (Spießhaymer, nach d[em] Dorf Unter- und Oberspiesheim bei Schweinfurt), Johannes“, in: NDB 3 (1957), 450ff., 451.

⁴⁶⁷ Text genommen aus: Johannes Cuspinianus. Opera. [Frankfurt am Main: Claudius Marnius & Johannes Aubry 1601], 72-82.

Daneben erachtete Cuspinian im Unterschied zu Bebel und Köchlin, die ja dem antikurial eingestellten Tübinger Humanistenkreis angehörten⁴⁶⁸, auch die Einheit der Christen und den Schutz für Rom als die Nation konstituierend.⁴⁶⁹

In diesem Kapitel wurden ausgehend von der *Germania* des Tacitus anhand von verschiedenen Textbeispielen (italienischer und deutscher) humanistischer Literatur die Grundelemente der aus dem deutschen Nationsbewusstsein resultierenden Identitätsstiftung aufgezeigt.⁴⁷⁰ Bisher wurden die Überschneidungen mit dem historiographischen Werk Köchlings nur am Rande behandelt. Im folgenden Kapitel soll analysiert werden, inwiefern nationale Verantwortung und das Bewusstsein über eine deutschen Nation (v.a auch in Zusammenhang mit dem Kaiser) in den in der vorliegenden Arbeit edierten Texten eine Rolle spielen, und wie daher Michael Köchlin im Nationendiskurs seiner Zeit zu verorten ist.

⁴⁶⁸ Siehe oben S. 4 / Fn. 7.

⁴⁶⁹ Siehe Münkler (u.a.) 175.

⁴⁷⁰ Es wurden hier die für das literarische Schaffen Köchlings bedeutendsten Autoren behandelt. Selbstverständlich spielten für die Propagierung eines deutschen Nationsbewusstseins auch zahlreiche andere Schriftsteller und Werke eine bedeutende Rolle, z.B. Annius von Viterbo († 1502), Johannes Nauclerus († 1510), Albert Krantz († 1517), Jakob Wimpfeling († 1528), Beatus Rhenanus († 1547) oder Franciscus Irenicus († 1553).

8. Nationale Verantwortung und deutsche Identitätsstiftung in

Michael Köchlins *Commentarii*

Ziel dieses Kapitels ist, unter Bezugnahme auf die theoretischen Ausführungen zu nationaler Verantwortung und deutscher Identitätsstiftung in Kapitel 4, 5 u. 6 und unter Berücksichtigung der patriotischen Literatur anderer Humanisten (Kapitel 7) festzustellen, inwiefern sich Michael Köchlin in den in der vorliegenden Arbeit edierten Teilen seiner *Commentarii* für die deutsche Nation ausspricht. Im folgenden soll dabei zuerst auf die von Köchlin rezipierten (spät-) antiken Autoren und auf den jeweiligen Kontext der zitierten Stellen eingegangen werden. Danach sollen gewissermaßen als Zusammenfassung zu Kapitel 7 und als Überleitung zu Kapitel 8.3. die anderen Humanisten und Köchlin hinsichtlich ihrer literarischen Motive verglichen werden. Zuletzt erfolgt eine ausführliche Interpretation der edierten Abschnitte.

8.1. Rezeption (spät-) antiker Literatur

In den in der vorliegenden Arbeit edierten Teilen von Köchlins *Commentarii* finden sich (in der Reihenfolge ihres Auftretens) Zitate von und Anspielungen auf Sallust, Tacitus, Augustinus und Livius.

Zweimal bezieht sich Köchlin auf die *Coniuratio Catilinae* (Die Verschwörung Catilinas) des römischen Historikers Sallust:

(fol. 334^f) *Verum est, quod Imperium his rebus conservatur, quibus ab initio constitutum est. (In Wahrheit wird ein Reich durch die Dinge erhalten, auf die es von Anfang an gebaut ist.)*

(fol. 358^v) *Salustii verbum ponderate, dum inquit Imperium eisdem artibus moribusque conservari, quibus ab initio constitutum est. (denkt über die Worte des Sallust nach, wenn er sagt, ein Reich werde durch dieselben Mittel und Gepflogenheiten erhalten, auf die es von Anfang an gebaut ist.)*

Die Vorlage dazu ist Sall. Catil. 2,4f.:

nam imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est; verum ubi pro labore desidia, pro continentia et aequitate libido atque superbia invasere, fortuna simul cum moribus inmutatur.

Eine Herrschaft läßt sich nämlich leicht durch dieselben Mittel festhalten, mit denen sie zu Anfang gewonnen wurde. Sobald jedoch statt Anstrengung Bequemlichkeit, statt

Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit Genußgier und Überheblichkeit eingerissen sind, da wandelt sich mit der sittlichen Haltung zugleich auch die äußere Lage.
(Übersetzung von Josef Lindauer)

Sallusts Bemerkung darüber, wie eine etablierte Herrschaft beibehalten werden könne, steht im Kontext eines Überblicks über frühere Machthaber und deren grundlegende Eigenschaften. Die Herrscher hätten, so der römische Autor in der Vorrede zu seinem Werk⁴⁷¹, entweder ihre geistigen Fähigkeiten oder ihre Körperkräfte eingesetzt. Begehrlichkeiten habe es damals unter den Menschen noch nicht gegeben. Erst nachdem Perser und Griechen begonnen hätten, andere Städte und Völker um des Ruhmes und der Machtentfaltung Willen zu unterjochen, habe man erkannt, dass im Krieg der Geist am meisten bewirke. Sallust stellt fest, dass, bedienten sich die Könige und Machthaber auch im Frieden ihrer geistigen Kräfte, in der Welt weniger Unruhe herrschte. Unmittelbar auf diese Bemerkung folgt die oben zitierte Textstelle. Danach kommt der römische Historiker zum Schluss, dass die Herrschaft jeweils auf den Tüchtigsten übergehe, sobald eben Bequemlichkeit (*desidia*) an die Stelle von Anstrengung (*labor*) und Genußgier und Überheblichkeit (*lubido* und *superbia*) an die Stelle von Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit (*continentia* und *aequitas*) getreten seien.

Auch Köchlin bietet in Zusammenhang mit der Sallust-Stelle eine Auflistung gegensätzlicher früherer und gegenwärtiger Eigenschaften. Dabei steht das Zitat im dritten Buch der *Commentarii* (fol. 334^r) inmitten einer Zeiteinschleife: Zuerst ist von der Degeneriertheit seiner Zeitgenossen die Rede, dann bietet Köchlin das Sallust-Zitat. In der Folge führt der Autor an, wodurch die Vorfahren der Deutschen ihr großartiges Reich geschaffen hätten. Wie bei Sallust ist hierbei u.a. *labor* genannt. Die Sallust-Stelle dient Köchlin als Prämisse dafür, dass das Reich (und damit einhergehend auch der Ruhm der Deutschen) angesichts der gegenwärtigen Missstände zugrunde gehen werde bzw. müsse.

Dieselbe Aussage befördert das Aufgreifen von Catil. 2,4f. auch im vierten Buch (fol. 358^v), wo der humanistische Autor explizit auf Sallust verweist. Im Zuge einer Zeiteinschleife über das heutige, lediglich auf die eigene Person abzielende Streben nach Ruhm ermahnt Köchlin die deutschen Fürsten, über Sallusts Worte nachzudenken.⁴⁷² Wieder wird genannt, wodurch

⁴⁷¹ Die folgende Zusammenfassung bezieht sich auf Sall. Catil. 1f.

⁴⁷² Bemerkenswerterweise nennt Köchlin die Quelle seines Zitates im dritten Buch, wo die deutschen Fürsten noch nicht angesprochen werden, nicht, im vierten Buch dagegen, als er sich direkt an die Fürsten wendet, schon. Geht man davon aus, dass es sich im vierten Buch um eine eindringliche (wenngleich fiktive) Rede vor tatsächlichem Publikum handelt (siehe Kap. 8.3.), erscheint der explizite Verweis auf den antiken Autor nun insofern nötig, als ja die Rezipienten der Rede im vierten Buch aus Köchlins Sicht Potentaten sind, die ein Aufgreifen römischer Literatur nicht unbedingt erkennen können. Freilich muss gesagt werden, dass im Falle des Tacitus-Zitats im vierten Buch (fol. 360^r) eine ebensolche Fiktion vorliegt, der antike Autor dieses Mal aber nicht genannt wird. Augustinus und Livius wiederum werden sehr wohl angeführt.

die Vorfahren der Deutschen die Herrschaft in Italien erlangten. Dabei führt Köchlin in Anlehnung an Sallust auch die Gerechtigkeit (*iustitia*, bei Sallust *aequitas*) an, einen Wert, der in den edierten Teilen ansonsten keine Rolle spielt.

Die bei Sallust genannte Folge des Sittenverfalls, nämlich das Übergehen der Herrschaft auf andere Personen, nimmt Köchlin nicht in seine beiden Zitate auf. Doch wird aus anderem Zusammenhang klar, dass das Reich seinen früheren Glanz verloren habe und sich die Franzosen, Spanier, Venezianer und der Papst (fol. 359^r) (hinsichtlich der Herrschaft in Italien) aufkosten der deutschen Nation profilierten.

In seinem vierten Buch greift Köchlin eine Stelle aus Tacitus' Historien auf:

(fol. 360^r) *quoniam pax Regni sine militibus conservari nequit, milites vero sine pecuniis haberi non possunt* (weil der Reichsfriede ohne Soldaten nicht gewahrt werden kann, und Soldaten wiederum ohne Geld nicht gehalten werden können).

Die Vorlage für Köchlin ist Tac. Hist. 4,74,1:

nam neque quies gentium sine armis neque arma sine stipendiis neque stipendia sine tributis haberi queunt.

Es kann nämlich Ruhe unter den Völkern nicht bestehen ohne Waffenmacht, Waffenmacht nicht ohne Soldzahlung, Soldzahlung nicht ohne Tribute. (Übersetzung von Joseph Borst)

Der Hintergrund dieser Stelle ist Tacitus' Schilderung des Bataveraufstandes bis zum Sieg des römischen Feldherrn Q. Petillius Cerialis bei Trier (70 n. Chr.). Als dessen Soldaten die rebellische Kolonialstadt zerstören wollen, spricht er sich gegen Grausamkeiten aus (Hist. 4,72). Währenddessen ist die Stimmung im Heer gedrückt, da die Römer u.a. aufgrund der Zwietracht zwischen den Soldaten und ihren Anführern (*militum ducumque discordia*) eine Niederlage einstecken mussten.

In Hist. 4,73 setzt die Rede des Cerialis, der sich an die Gallier wendet und erklärt, weshalb die Römer in der Vergangenheit in ihr Gebiet einrücken hätten müssen, ein – siehe Hist. 4,73,2:

terram vestram ceterorumque Gallorum ingressi sunt duces imperatoresque Romani nulla cupidine, sed maioribus vestris invocantibus, quos discordiae usque ad exitium fatigabant...

Wenn in euer Land und das der übrigen Gallier römische Führer und Feldherrn einrückten, so geschah es nicht aus Eigennutz, sondern auf das Gesuch eurer Vorfahren hin, denen innere Zwistigkeiten schrecklich zusetzten... (Übersetzung von Joseph Borst)

Doch nicht nur die *discordiae*, der innere Zwist der Gallier, habe eine römische Intervention nötig gemacht, sondern auch die von den Germanen ausgehende Bedrohung, die Rom (laut Tacitus wegen des Hilfesuchs diverser Gallier) zur Schutzmacht der Gallier werden ließ – siehe Hist. 4,73,3:

eadem semper causa Germanis transcendendi in Gallias, libido atque avaritia et mutandae sedis amor, ut relictis paludibus et solitudinibus suis fecundissimum hoc solum vosque ipsos possiderent...

Die Germanen haben immer die gleichen Gründe, nach Gallien herüberzukommen: Ihre Willkür, ihre Habsucht, ihre Lust an einem Wechsel der Wohnsitze zu dem Zweck, ihre Sümpfe und Einöden zu verlassen und hier den so fruchtbaren Boden und damit die Herrschaft über euch selbst in Besitz zu nehmen... (Übersetzung von Joseph Borst)

In der Folge hätten sich die Römer in Gallien als siegreich erwiesen und dem besetzten Gebiet trotz Provokationen durch die Gallier nicht mehr Lasten aufgebürdet, als zur Friedenssicherung nötig gewesen sei (Hist. 4,74). An dieser Stelle findet sich der oben zitierte Textabschnitt, wonach die Ruhe unter den Völkern den Einsatz von Soldaten und daher in weiterer Folge Tributleistungen bedinge. Am Ende seiner Rede fordert Cerialis die Bevölkerung Triers auf, sich mit den Römern und deren Leistungen zu identifizieren. Denn würden die Römer tatsächlich wieder abziehen, versänke Gallien im Krieg.

Köchlin greift Tac. Hist. 4,74,1 in seinem zweiten Grundsatz auf, der besagt, dass die deutschen Fürsten Kaiser Maximilian unter Aufbietung aller ihrer Güter unterstützen müssten, da ansonsten der Reichsfriede nicht gewahrt werden könne. Der humanistische Autor verwendet hierbei ein anderes Vokabular als sein antikes Vorbild. Dagegen ist die Syntax recht ähnlich und die Grundaussage gleich, da in beiden Fällen, in den *Historien* wie in den *Commentarii*, ein Sprecher um (finanzielle) Unterstützung wirbt bzw. Tributleistungen rechtfertigt.

Der weitere Kontext der Tacitus-Stelle ist allerdings nicht im Sinne der Deutschen bzw. der deutschen Nation. Zwar bietet Hist. 4,73,2 mit den dort genannten *discordiae* der Gallier und den daraus resultierenden negativen Folgen eine gute Möglichkeit zur Parallelisierung mit der Situation der Deutschen zur Zeit Köchlin's. Doch werden die Germanen, die ja von den Humanisten als direkte Vorfahren der Deutschen verstanden wurden, in Hist. 4,73,3 als willkürlich handelnd und habsüchtig dargestellt. Ihre Heimat sind Sümpfe und Einöden. Anders als bei der Rezeption der oben genannten Sallust-Stelle ist hier also fraglich, ob bzw. inwiefern Köchlin den Kontext des von ihm aufgegriffenen Textabschnittes mitberücksichtigt hat.

Hier eine an seinen Zeitgenossen indirekt geübte Kritik über die bei Tacitus geschilderten (und hier ja nicht explizit angeführten) schlechten Eigenschaften der Germanen und Deutschen anzunehmen erscheint möglich, da ja Köchlin den deutschen Fürsten vorwirft, wichtige Kosten nicht zu tragen.⁴⁷³ Andererseits setzt sich der Humanist aber in seinem Werk nie mit der *imago* der alten Germanen auseinander, was sich schon alleine dadurch zeigt, dass er die *Germania* des Tacitus nicht aufgreift. Außerdem befände sich Köchlin mit einer Anspielung auf den schlechten Charakter der Germanen außerhalb der literarischen Tradition der deutschen Humanisten. Denn selbst teilweise kritische Stimmen wie Conrad Celtis⁴⁷⁴ konstatierten bei den Vorfahren der Deutschen schlimmstenfalls Kulturlosigkeit, nicht aber charakterliche Übel. So erscheint eine mit der Anspielung auf Tac. Hist. 4,74,1 einhergehende indirekte Kritik an den deutschen Fürsten doch eher unwahrscheinlich.

Köchlins Bezug auf Psalm 85 der Bibel und auf Augustinus' Bemerkung zu *pax* und *iustitia* wird im Kommentar zur Edition (oben S. 44) erläutert.⁴⁷⁵

Als Zusammenfassung zu seiner eindringlichen Bitte um Unterstützung für den Kaiser zitiert Köchlin in seinem vierten Buch (fol. 360^{r-v}) in gekürzter Form Livius' Version von der Fabel vom Magen und den übrigen Körperteilen, die sich selbst Schaden zufügen, als sie dem vermeintlich nichtsnutzigen Magen keine Nahrung mehr zuführen.⁴⁷⁶

Bei Livius steht die Fabel in Zusammenhang mit einem schwerwiegenden Konflikt zwischen Patriziern und Plebejern in Rom (494 v. Chr.), wobei sich letztere z.T. lossagen und das römische Stadtgebiet verlassen. In der Folge fürchten sich die Patrizier und die noch in der Stadt verbliebenen Plebejer voreinander. Erstere befällt auch die Sorge, was passiere, wenn von außen ein Krieg hereinbreche und man nicht mehr auf die militärische Kraft der Plebs bauen könne. So heißt es in Liv. 2,32,7 über die Patrizier:

Nullam profecto nisi in concordia civium spem reliquam ducere...

⁴⁷³ Das Wort *avaritia* kommt bei Köchlin nicht vor, doch schreibt er z.B. dass die deutschen Fürsten auch angesichts gewaltiger Ausgaben für sich selbst Armut vortäuschten, sobald der Allgemeinheit etwas beizusteuern wäre. Siehe fol. 333^v-334^r und S. 33f.

⁴⁷⁴ Zu Ausschnitten aus den identitätsstiftenden Werken Celtis' siehe oben Kap. 7.3.

⁴⁷⁵ Das Motiv von *pax* und *iustitia* als zwei tugendhaften Schwestern ist bei Augustinus und auch sonst so weit verbreitet, dass eine genauere Auseinandersetzung damit nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit erfolgen kann.

⁴⁷⁶ Die entsprechende Stelle bei Köchlin soll hier im Gegensatz zu den übrigen Beispielen dieses Kapitels wegen des Umfangs nicht noch einmal zitiert werden, kann aber oben S. 32 (auf Latein) u. 38 (auf Deutsch) nachgelesen werden.

Sie glaubten, daß wirklich nur eine Hoffnung bleibe: die Eintracht der Bürger...
(Übersetzung von Hans Jürgen Hillen)

Um die *concordia* wiederherzustellen wird der redegewandte Menenius Agrippa als Unterhändler zu den Plebejern geschickt, wo dieser mittels der Erzählung vom Magen und den Gliedern die Bedeutung der Zusammenarbeit und die gegenseitige Abhängigkeit von Patriziern und Plebejern betont – siehe Liv. 2,32,8-12:

Is intromissus in castra prisco illo dicendi et horrido modo nihil aliud quam hoc narrasse fertur: Tempore, quo in homine non, ut nunc, omnia in unum consentiant, sed singulis membris suum cuique consilium, suus sermo fuerit, indignatas reliquas partes sua cura, suo labore ac ministerio ventri omnia quaeri, ventrem in medio quietum nihil aliud quam datis voluptatibus frui; conspirasse inde, ne manus ad os cibum ferrent nec os acciperet datum nec dentes conficerent. Hac ira, dum ventrem fame domare vellent, ipsa una membra totumque corpus ad extremam tabem venisse. Inde apparuisse ventris quoque haud segne ministerium esse, nec magis ali quam alere eum, reddentem in omnes corporis partes hunc, quo vivimus vigemusque, divisum pariter in venas, maturum confecto cibo sanguinem. Comparando hinc, quam intestina corporis seditio similis esset irae plebis in patres, flexisse mentes hominum.

Er wurde ins Lager geschickt und soll dort in der damaligen altertümlichen und schlichten Art zu reden nichts anderes getan haben, als daß er folgende Geschichte erzählte: Zu der Zeit, als im Menschen nicht wie jetzt alles im Einklang miteinander war, sondern von den einzelnen Gliedern jedes für sich überlegte und für sich redete, hätten sich die übrigen Körperteile darüber geärgert, daß durch ihre Fürsorge, durch ihre Mühe und Dienstleistung alles für den Bauch getan werde, daß der Bauch aber in der Mitte ruhig bleibe und nichts anderes tue, als sich der dargebotenen Genüsse zu erfreuen. Sie hätten sich daher verschworen, die Hände sollten keine Speise mehr zum Munde führen, der Mund solle, was ihm dargeboten werde, nicht mehr aufnehmen und die Zähne sollten nicht mehr kauen. Indem sie in diesem Zorn den Bauch durch Hunger zähmen wollten, habe zugleich die Glieder selbst und den ganzen Körper schlimmste Entkräftung befallen. Da sei dann klar geworden, daß auch der Bauch eifrig seinen Dienst tue und daß er nicht mehr ernährt werde als daß er ernähre, indem er das Blut, von dem wir leben und stark sind, gleichmäßig auf die Adern verteilt, in alle Teile des Körpers zurückströmen lasse, nachdem es durch die Verdauung der Nahrung seine Kraft erhalten habe. Indem Agrippa dann einen Vergleich anstellte, wie ähnlich der innere Aufruhr des Körpers dem Zorn der Plebs gegen die Patrizier sei, habe er die Menschen umgestimmt. (Übersetzung von Hans Jürgen Hillen)

Die Gemeinsamkeiten des Textes in der intendierten Aussage bei Livius und bei Köchlin liegen auf der Hand: In beiden Fällen soll für die Adressaten der Erzählung bzw. der Rede Köchlin, d.h. für die Plebejer bzw. für die deutschen Fürsten, mittels der Fabel ersichtlich werden, dass *discordia*, also Zwietracht und Missgunst, allen Beteiligten schadet. Während bei Livius Menenius Agrippa mittels seiner Rede tatsächlich den gewünschten Erfolg erzielt und die Aussöhnung, die *concordia*, von Patriziern und Plebejern herbeiführt, bleibt bei

Köchlin natürlich offen, wie die deutschen Fürsten auf seine (ja nicht real vorgetragenen) Mahnungen reagieren.

Hinsichtlich der in der vorliegenden Arbeit berücksichtigten humanistischen Autoren und Werke steht Köchlin mit seiner Livius-Rezeption und dem Motiv des Aushungerns eines Körpers, der mit Deutschland bzw. der deutschen Nation identifiziert werden kann⁴⁷⁷, in keiner literarischen Tradition.

Ganz allgemein wurde die Magen-Glieder-Fabel von der Antike bis in die Neuzeit immer wieder behandelt. Bereits in der Antike wurde die Episode um Menenius Agrippa in verschiedenen Versionen, doch immer im selben Kontext erzählt. Dabei bot Livius eine vergleichsweise ausführliche Fassung, verzichtete aber auf eine Ausdeutung.⁴⁷⁸ Auch Köchlin liefert keine Interpretation, da sich die Fabel (auch angesichts seiner mahnenden Rede davor) ohnehin von selbst erklärt.

Allgemein kann die Erzählung von den Gliedern und dem Magen zur Legitimation von Herrschaft und zur Abwehr von Kritik am Herrscher dienen, da der Öffentlichkeit laut Dieter Peil die Fähigkeit zur Einsicht in die Tätigkeit der Regierung (in der Fabel in Gestalt des Magens) abgesprochen werde.⁴⁷⁹ Tatsächlich hat Köchlin's Livius-Zitat eine recht ähnliche Funktion. Daneben herrscht beim deutschen Humanisten aber auch ein großer Unterschied zum sonst bis ins 15. Jh. üblichen Kontext für die Fabel: Denn „[f]rei von jeder Reminiszenz an ihre nach der Überlieferung bei Livius erste Anwendungssituation, wird die Agrippa-Fabel in den Sammlungen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts im Gegensatz zu ihrer Übermittlung bei den römischen Historikern nur sehr selten auf die im engeren Sinn politische Ordnung bezogen. Die Moral der Fabel vom Streit der Glieder mit dem Magen soll vor allem das Verhältnis zwischen dem Individuum und seinen Mitmenschen bestimmen, weniger die Beziehung zwischen sozialen Gruppen legitimieren.“⁴⁸⁰ Daher sei, so Peil, die mittelalterliche Rezeption der Glieder-Magen-Fabel nicht zur Propagierung der Priorität des Gemeinwohls erfolgt.⁴⁸¹

Köchlin dagegen zitiert Livius, weil für ihn der Kaiser von zentraler Bedeutung für die deutsche Nation ist. Für ihn steht nämlich das Gemeinwohl, das ja vom Kaiser ausgeht,

⁴⁷⁷ Zum Motiv des Körpers siehe oben S. 39f.

⁴⁷⁸ Siehe Peil, Dietmar, *Der Streit der Glieder mit dem Magen. Studien zur Überlieferungs- und Deutungsgeschichte der Fabel des Menenius Agrippa von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main (u.a.) 1985, 8f. (= *Mikrokosmos Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung* Bd. 16) – Eine nähere Erörterung der einzelnen antiken Fabel-Versionen würde an dieser Stelle zu weit führen, kann aber bei Peil nachgelesen werden. Der Autor behandelt u.a. Dionysios von Halikarnass Plutarch, Florus, Cassius Dio und Aurelius Victor.

⁴⁷⁹ Siehe Peil 12.

⁴⁸⁰ Peil 87.

⁴⁸¹ Siehe Peil 87.

insofern im Vordergrund, als es die Voraussetzung für das individuelle Wohl und den individuellen Ruhm aller anderen bildet.⁴⁸²

Abgesehen von dieser Intention war Köchlin's Umgang mit der Menenius Agrippa-Episode durchaus auch allgemein ein probates Mittel der (späteren) politischen Fachliteratur. Denn die Fabel war immer wieder Kernbestandteil von Fürstenspiegeln und staatstheoretischen Schriften. Die Gründe dafür waren laut Peil der bereits in der Antike etablierte Einsatz dieser Erzählung in der politischen Argumentation und der hohe Bekanntheitsgrad bei den späteren Schriftstellern, die die Fabel (so wie auch Köchlin) aus der römischen Historiographie kannten.⁴⁸³

In diesem Unterkapitel wurde dargelegt, welche (spät-) antiken Werke Köchlin in seinen *Commentarii* aufgreift. Dabei wurde auch untersucht, welche Aussagen die Zitate und Anspielungen untermauern sollen. V.a. mit seinen Sallust- und Livius-Zitaten, die der Tübinger Gelehrte ja als solche kenntlich macht, verleiht er seinen Forderungen an die deutschen Fürsten großes Gewicht. Im folgenden Abschnitt soll als Zusammenfassung zu Kapitel 7 ein Vergleich zwischen den Ansichten Köchlin's und den identitätsstiftenden Äußerungen in den oben angeführten Textstellen der anderen (italienischen und deutschen) Humanisten angestellt werden.

8.2. Motivische Überschneidungen mit und Unterschiede zu den anderen

Humanisten

Köchlin's identitätsstiftende Aussagen weisen, betrachtet man den diesbezüglichen Diskurs zu seiner Zeit und in den Jahrzehnten davor, zahlreiche Überschneidungen mit den Schriften der anderen Humanisten auf. Daneben finden sich aber auch bestimmte Unterschiede, die sich aus der spezifischen Perspektive des Tübinger Gelehrten ergeben.

Mit Martin Mayr eint Köchlin die Ansicht, dass die deutsche Nation früher bei weitem bedeutender gewesen sei.⁴⁸⁴ Sehr ähnlich sind sich die beiden auch in der Wortwahl: Mittels *virtus* und *sanguis* hätten die Deutschen das Imperium Romanum erlangt, meint Mayr, und Köchlin betont: *Illi gloriam publicam querebant, quam et virtute et sanguine peperere* (Sie strebten nach allgemeinem Ruhm, den sie aus ihrer Tugend und Tatkraft schöpften) (fol. 334^r). Bedenkt man, dass für Köchlin allgemeiner Ruhm und Vorherrschaft der Deutschen im

⁴⁸² Siehe z.B. fol. 334^r.

⁴⁸³ Siehe Peil 179f.

⁴⁸⁴ Siehe oben Kap. 7.2.

Römischen Reich ein- und dieselbe Sache sind, wird die starke Überschneidung von Mayr und dem etwas später lebenden Humanisten ersichtlich. Die Gründe für den Niedergang der deutschen Nation sind dagegen ganz verschieden: Während Mayr im Zuge der *Gravamina* die Repressalien der Römischen Kirche verantwortlich macht, beklagt Köchlin die Trägheit und den Zwist der deutschen Fürsten.⁴⁸⁵

Anders als Köchlin beurteilt Piccolomini die gegenwärtige Situation der Deutschen als insgesamt sehr positiv: Niemals sei Deutschland so reich und mächtig gewesen wie heute.⁴⁸⁶ Freilich ortet auch der italienische Humanist bei den Deutschen negative Charakterzüge und nennt dabei Feigheit, Habsucht, Schläffheit, Ungerechtigkeit und Zersplitterung. Eine weitere Gemeinsamkeit von Köchlin und Piccolomini stellt die Aufforderung zum Gehorsam dar. So heißt es bei Köchlin *Vos (..), obsecro, dignemini Maximiliano vestro Imperatori obedire eique fideliter et concorditer adherere* (Nun mögt ihr (..), so beschwöre ich euch, eurem Kaiser Maximilian gehorchen, ihm treu und in Eintracht ergeben sein) (fol. 359^v). Sich auch dem geistlichen Oberhaupt zu fügen, verlangt der papstkritische Tübinger Gelehrte allerdings nicht.

Bei Enea Silvio Piccolomini zeigt sich ein Unterschied zu Köchlin, der auch im Vergleich zu vielen anderen Humanisten besteht: Der fehlende Bezug des Tübingers auf die alten Germanen. So vergleicht zwar auch Köchlin wie allgemein üblich die früheren (und je nach Sichtweise besseren oder schlechteren) Zustände mit seiner Gegenwart⁴⁸⁷, bezieht sich aber dabei auf „die Deutschen“ seit Karl d. Großen.⁴⁸⁸ Insofern spielt auch die *Germania* des Tacitus in den in der vorliegenden Arbeit edierten Teilen keine Rolle, auch wenn anzunehmen ist, dass diese Schrift das deutsche Nationsbewusstsein Köchlins beeinflusst hat.

Übereinstimmend mit Conrad Celtis stellt Köchlin die Vergangenheit als ideale Zeit dar⁴⁸⁹ und kritisiert damit die eigene Zeit. Die stärksten Überschneidungen zwischen den *Commentarii* auf der einen und den *Amores*, der *Germania generalis* und der *Ingolstädter Rede* auf der anderen Seite bestehen in der Erwähnung des gegenwärtigen dekadenten Luxus.⁴⁹⁰ Dieser wird bei Köchlin z.B. im Zuge seiner Schilderung der Hochzeit Ulrichs von Württemberg ersichtlich (fol. 333^v-334^v). Auf die vom Tübinger Humanisten angeführten

⁴⁸⁵ Von der Bevormundung durch die Kirche ist auch in Celtis' Am. 2,9 die Rede.

⁴⁸⁶ Zu dieser und den folgenden Bemerkungen siehe die beiden Texte von Piccolomini oben S. 89f.

⁴⁸⁷ Zum *olim-nunc*-Schema siehe oben S. 93.

⁴⁸⁸ Köchlin spricht zwar vorwiegend von den *maiores nostri*, ohne diese zeitlich einzuordnen, meint damit aber wohl die Zeit ab 800, wie sich aus seinem Überblick über die deutsche Herrschaft in Italien auf fol. 358^v-359^r ergibt.

⁴⁸⁹ Abgesehen vom besseren Charakter der Vorfahren betont Köchlin hierbei auch die frühere, weitaus größere Ausdehnung deutscher Herrschaft bis zum *Königreich Jerusalem und anderen Königreichen jenseits des Meeres* (fol. 359^r).

⁴⁹⁰ Die Textausschnitte aus den Schriften Celtis' finden sich oben Kap. 7.3.

Gaumenreize kommt auch Celtis zu sprechen, wenn er in seinen *Amores Bacchus (Wein)* und in seiner *Ingolstädter Rede tot gulae (so viele Gaumenreize)* erwähnt. Beide seien, so Celtis, aus Italien eingeführt worden. Dagegen erwähnt Köchlin nur am Rande, dass die Verlockungen zur Sittenlosigkeit (auch) von außen gekommen seien: Die Vorfahren hätten keinen Wein zu sich *einführen* lassen, wogegen bei den Deutschen heute das Grundlaster der Trunksucht herrsche (fol. 334^r).⁴⁹¹ Überhaupt widmet sich Celtis im Gegensatz zu Köchlin auch stark den anderen Nationen und verarbeitet dabei bestehende negative Stereotypen. Daraus ergibt sich bei Celtis (wie auch bei Bebel) eine deutlich chauvinistischere Sichtweise als bei Köchlin. Das Grundlaster der verdorbenen Italiener etwa sei, so Celtis, die Homosexualität und die Unkeuschheit, zwei Aspekte, die für den Gelehrten aus Tübingen nicht von Belang sind. Umgekehrt spielt aber die von Köchlin propagierte Unterstützung für den Kaiser, von dem ja das Wohl aller abhängt, beim etwas älteren Zeitgenossen des Tübinger Humanisten keine Rolle.

In derselben Weise äußern sich Celtis und Köchlin über die auch bei den anderen Humanisten immer wieder erwähnte Widerstandsfähigkeit der Vorfahren der Deutschen.⁴⁹² Sowohl in den *Commentarii* (fol. 334^r) als auch in der *Germania generalis* werden die frühere Duldung von Kälte und Mühen als positiv hervorgehoben. Eine klare motivische Überschneidung zeigt sich außerdem in der Frage des Fleißes: Die frühere *gens* der Germanen sei laut Celtis in Germ. gen. 59 *[i]ngrata ignauam vite tolerare quietem* gewesen: *Müßiggang eines trägen Lebens zu erdulden leidet es [das Volk, Anm.] nicht*. Auch Köchlin schreibt den *maiores* der Deutschen (u.a. auf fol. 358^v) *industria* (Tüchtigkeit), zu, die er mit der *negligencia* und *secordia* (Nachlässigkeit und Trägheit) seiner Zeit kontrastiert. Diese beiden Begriffe sind bei Köchlin gleichbedeutend mit *ignavia*, d.h. einer nunmehrigen Trägheit in dem Sinne, dass die deutschen Fürsten die Verteidigung der Herrschaftsansprüche ihrer Nation nicht (ausreichend) wahrnehmen.

Heinrich Bebel hatte teilweise einen völlig anderen Zugang zur Behandlung der deutschen Nation als Köchlin. Mit der Frage zur Herkunft der Deutschen in dessen *Demonstratio Germanos esse indigenas* setzt sich Köchlin überhaupt nicht auseinander.⁴⁹³ Auch Bebel's Aussage in seiner *Epitome laudum Suevorum*, wonach sich der Charakter der Germanen in

⁴⁹¹ Schon Tacitus attestierte den Germanen, die freilich für Köchlin irrelevant sind, einen ausgeprägten Hang zum Alkohol. So heißt es in Germ. 22: *diem noctemque continuare potando nulli probrum crebrae, ut inter vinolentos, rixae raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur* (Tag und Nacht durchzuziehen ist für keinen eine Schande. Häufig sind, wie bei Betrunkenen üblich, Streitereien; sie werden selten mit Beschimpfungen, öfters mit Totschlag und Verwundungen ausgetragen). (Übersetzung von Alfons Städele)

⁴⁹² Um Missverständnissen vorzubeugen sei allerdings noch einmal darauf hingewiesen, dass Köchlin anders als im sonstigen identitätsstiftenden Diskurs nie auf die alten Germanen zu sprechen kommt.

⁴⁹³ Zu den Textbeispielen aus den Schriften Bebel's siehe oben Kap. 7.4.

der Art der gegenwärtigen Deutschen widerspiegle hat bei Köchlin keine Parallele, da ja der Tübinger Gelehrte im Zuge seiner Zeiteinschätzung eben die Unterschiede gegenüber früher aufzeigt.

Dagegen decken sich die (impliziten) Bemerkungen Bebel und Köchlins zum Egoismus der Deutschen als Grundübel. Denn beide kommen zum Schluss, dass die Deutschen eigentlich alle Voraussetzungen für eine große und ruhmvolle Herrschaft erfüllen würden, wenn nicht ihre *discordia*, ihre Unfähigkeit bzw. ihr Unwillen zum Zusammenhalt, wäre. Der in der *Cohortatio ad Helvetios* gegenüber den deutschen Fürsten vorgebrachte Wunsch, doch die inneren Streitigkeiten und gegensätzlichen Interessen abzulegen, ist eine der wichtigsten Botschaften, die Köchlin in seiner fiktiven Rede im vierten Buch übermittelt.

Einig sind sich Bebel und sein Anhänger auch in der Einschätzung, dass die Bedeutung der Deutschen bzw. der deutschen Herrschaft drastisch abgenommen habe. Während Köchlin dies u.a. in seinem Überblick über die frühere Ausdehnung der deutschen Herrschaft deutlich macht (fol. 358^v-359^r), lässt Bebel in seiner *Oratio ad regem Maximilianum* die personifizierte und sichtlich in Mitleidenschaft gezogene Germania auftreten.

Motivische Übereinstimmungen finden sich auch bei Köchlin und Johannes Cuspinian. Beide sehen (wie auch Bebel) bei den Deutschen das Potential zu bedeutenden militärischen Leistungen, solange nur die inneren Streitigkeiten hintangehalten werden. Sehr ähnlich ist auch die Wortwahl in den *Commentarii* mit ihrer nachdrücklichen Anweisung an die Fürsten und in Cuspinians *Oratio protreptica*, die ja schon dem Titel nach eine Ermahnung darstellt. So schreibt Köchlin *si (..) diligencius considerarent* (fol. 334^r), *rogo, aliquando considerate* (fol. 359^r) und *cogitare debetis* (fol. 359^v) und Cuspinian *diligentius considerate*. Unterschiede lassen sich dagegen beim Bezug auf Religion festmachen: Während diese bei Köchlin keine Rolle spielt⁴⁹⁴, fordert Cuspinian die Geschlossenheit seiner Landsleute auch, um gegen die Türken vorzugehen.

Insgesamt entspricht Köchlins deutsches Nationsbewusstsein dem der übrigen Humanisten. Deshalb zeigt seine *imago* der gegenwärtigen Deutschen viele Überschneidungen mit den Bildern, die von anderen Schriftstellern gezeichnet werden: Dazu gehören etwa das militärische Potential der Deutschen und deren rechtmäßiger Anspruch auf die Herrschaft im Reich, wobei beides durch den Zwist innerhalb der deutschen Nation untergraben wird. Gewissermaßen die Folge des Gefühls der nationalen Verantwortung ist die bei Köchlin

⁴⁹⁴ Nur an einer Stelle bezieht sich Köchlin nebenbei auf die Religion. So heißt es auf fol. 359^v *pro amplitudine et gloria Germanice nationis, item pro incremento totius Reipublice Christiane* (für die Größe und den Ruhm der deutschen Nation und ebenso für das Gedeihen der gesamten Christenheit).

wiederholt vorgebrachte Zeiteinschelte, die sich aber von entsprechenden Schriften seiner Zeitgenossen unterscheidet: So bezieht sich der Tübinger Gelehrte auf der Ebene des *olim* entgegen der sonstigen literarischen Tradition nicht auf die alten Germanen. Auf der Ebene des *nunc* wiederum tadelt er nicht die Deutschen insgesamt, sondern v.a. die deutschen Fürsten. Spezifisch ist auch die Perspektive Köchlin: In den in der vorliegenden Arbeit edierten Textabschnitten interessieren ihn weder die *Gravamina* noch die Frage, inwiefern die deutsche Nation kulturlos sei oder nicht. Vielmehr drängt Köchlin die deutschen Potentaten dazu, sich in Hinblick auf den Ruhm der deutschen Nation einig hinter Kaiser Maximilian zu stellen. Wie er dabei vorgeht, ist Gegenstand des folgenden Unterkapitels.

8.3. Gesamtinterpretation der beiden edierten Teile aus den *Commentarii*

Am Ende des dritten Buches der *Commentarii* kommt Köchlin nach seiner Schilderung der Ereignisse bis zum März 1511 ohne Überleitung⁴⁹⁵ auf eine Angelegenheit zu sprechen, die auf den ersten Blick thematisch nicht zum bisherigen Geschehen passt: Die pompöse Hochzeit Herzog Ulrichs von Württemberg. Freilich widmet sich der Gelehrte aus Tübingen hierbei nicht dem genauen Ablauf der Feierlichkeiten. Vielmehr zählt er die vielen (hoch-) adeligen Gäste auf und macht u.a. durch die Erwähnung der Kleidung der Damen, der Menge an Pferden und der Freigebigkeit und Pracht (*liberalitas et magnificencia*) deutlich, dass es sich um eine immens luxuriöse Festivität handelte, bei der Ulrich, sein Landesherr, vor keinen Kosten zurückschreckte.

Warum Köchlin nun auf die Hochzeit von Stuttgart zu sprechen kommt, erschließt sich erst aus dem folgenden: Die Stelle dient als Beispiel für die Bereitschaft der deutschen Adeligen, in privaten Angelegenheiten ihren Reichtum zu verprassen, um sich mittels Repräsentation⁴⁹⁶ Ruhm zu verschaffen. Diesem Hang zum Luxus stehen die Habgier der Fürsten und deren Unwille entgegen, dem Kaiser (finanziellen) Rückhalt zu leisten: In diesem Fall täuschten die Adeligen laut Köchlin Armut vor. Warum Maximilian unterstützt werden soll bzw. muss, sagt Köchlin hier (am Anfang von fol. 334^r) nur implizit: Der Kaiser handle im Sinne der Größe und des Ruhmes der deutschen Nation (*agens pro laude et amplitudine Germanice nationis*), woraus sich eine Verknüpfung von der Person des Herrschers des Römischen Reiches und dem Wohl der deutschen Nation ergibt. Daraus wiederum resultiert für den patriotisch

⁴⁹⁵ Die einzige Verknüpfung zwischen der Zeitgeschichte von Norditalien und dem Buchschluss bilden die Worte *Sub idem ferme tempus in Germania* (fol. 333^r).

⁴⁹⁶ Dazu zählen neben der Ausrichtung prunkvoller Feste auch ganz allgemein die *magnifici sumptus et ampla edificia* (außerordentliche Ausgaben und prächtige Bauwerke), wie Köchlin später im vierten Buch (fol. 358^v) schreibt.

gesinnten Köchlin, der wie die übrigen (deutschen) Humanisten eine nationale Verantwortung verspürte und wahrnehmen wollte⁴⁹⁷, die Verpflichtung der Deutschen, dem Kaiser ergeben zu sein.

Unmittelbar auf Köchlin's Feststellung der Diskrepanz von Luxus und Geiz folgt eine Zeiteinschleife, die der Schriftsteller mit der Klage über den Charakter der Deutschen, der stark von dem ihrer Vorfahren abweiche, einleitet. Im Gegensatz zu seinen diesbezüglichen Äußerungen im vierten Buch bezieht sich Köchlin dabei auf alle Deutschen und schreibt daher *mores nostri*. Bei der Gegenüberstellung der Vergangenheit, in der die Zustände und Sitten noch ideal gewesen seien, und der Gegenwart, hält sich der Tübinger Gelehrte teilweise an die gängigen Topoi, wonach die Vorfahren tugendhafter, beherzter und widerstandsfähiger gewesen sein. Bei der Erwähnung der gegenwärtigen (charakterlichen) Übel zitiert Köchlin auch Sallust: Ein Reich werde durch die Dinge erhalten, auf die es von Anfang an gebaut sei.⁴⁹⁸ Angesichts der nun herrschenden Dekadenz der Fürsten ergibt sich daraus, dass es mit dem Reich und somit mit der deutschen Nation bergab gehen muss.⁴⁹⁹

Das Sallust-Zitat bringt innerhalb der Zeiteinschleife eine Wende mit sich: In den Vordergrund treten nun die Fürsten, denen Köchlin durchaus ihr individuelles Streben nach Ehre und Ruhm (*honor* und *gloria*⁵⁰⁰) zugesteht. Allerdings sei die Voraussetzung für dieses Streben der Einsatz für Ehre und Ruhm der ganzen Nation. Da die Fürsten aber genau dies vernachlässigen⁵⁰¹, ergibt sich aus Köchlin's Darstellung der (Interessens-) Konflikt von Fürsten auf der einen und Kaiser, Reich und deutschen Patrioten auf der anderen Seite.⁵⁰²

Ganz am Ende des dritten Buches (fol. 334^r unten – 334^v oben) kommt Köchlin noch einmal auf die Hochzeit Ulrichs von Württemberg zu sprechen. In zweifacher Weise relativiert der Gelehrte aus Tübingen das bisher Gesagte und nimmt den Herzog von seiner Zeiteinschleife aus: Zum einen greift er das zuvor gebrauchte Verb *degenerare* noch einmal auf und betont, dass die gegenwärtige charakterliche Degeneriertheit selbstverständlich nicht auf seinen Landesherrn zutrefte. Zum anderen rückt er Ulrich von Württemberg mittels der Aufzählung von dessen guten Eigenschaften in ein durchwegs positives Licht. Dabei macht Köchlin v.a. mit den Worten *laboris patientissimus* und *animosus* (*Mühen bereitwillig ertragend und beherzt*) deutlich, wie sehr sich der Herzog von den übrigen Adeligen unterscheide.

⁴⁹⁷ Siehe oben Kap 4.5.

⁴⁹⁸ Zur Sallust-Rezeption bei Köchlin siehe oben S. 103ff.

⁴⁹⁹ Köchlin drückt dies durch die Worte *Imperium (...) posteri perdidere usque adeo, ut nihil nobis nunc reliquum sit quam umbra quedam ac titulus Imperii* (verloren die Nachkommen das (...) Reich in einem Maße, dass uns davon heute nichts mehr übrig ist außer eine dunkle Ahnung und der Kaisertitel) (fol. 334^r) aus.

⁵⁰⁰ V.a. *gloria* betont Köchlin in den edierten Teilen des dritten und vierten Buches immer wieder.

⁵⁰¹ Innerhalb der Zeiteinschleife nennt Köchlin u.a. die *ignavia* seiner Zeit.

⁵⁰² Die deutschen Patrioten erwähnt Köchlin nicht in dieser Form.

Panegyrisch ist dann auch noch Köchlin's Erwähnung von Ulrichs Tapferkeit, die sich bei den Turnierspielen gezeigt habe. Damit geht auch ein nur vordergründig bestehender Widerspruch einher: So erscheint es auf den ersten Blick überraschend, dass Köchlin seine Kritik am Luxus und der Sittenlosigkeit mit der Schilderung einer außergewöhnlich prunkvollen Hochzeitsfeier untermauert, dabei aber ausgerechnet den Protagonisten dieser Festivität, den Herzog von Württemberg, als ideal darstellt. Allerdings gilt es zu bedenken, dass es durchaus nicht im Interesse Köchlin's sein konnte, seinen Landesherrn, einen Akteur im Feld der Macht, anzugreifen.⁵⁰³ Außerdem eignet sich für den Autor der Verweis auf die Festivität auch völlig unabhängig von den dort involvierten Personen ausgezeichnet, um auf Luxus und Verschwendung der Deutschen hinzuweisen, galt doch die Württemberger Hochzeit schon bei den Zeitgenossen als Synonym für außerordentliche Prachtentfaltung.⁵⁰⁴

Am Ende des vierten Buches der *Commentarii* äußert sich Köchlin nach seinen Ausführungen zur Schlacht von Ravenna (1512), in der französische Truppen von deutschen Landsknechten unterstützt wurden, zum zweiten Mal im Sinne der Identitätsstiftung für die deutsche Nation. Aus Köchlin's Sicht musste diese ja in Ravenna eine Niederlage gegen die siegreichen Franzosen verbuchen. Diese befanden sich, so der Schriftsteller, seit 16 Jahren in Italien und machten den Deutschen ihre dortigen, legitimen Herrschaftsansprüche streitig. In diesem Kontext kommt der Schriftsteller nun auf die große Schwäche der Deutschen zu sprechen: *non possum non detestari Germanorum discordiam ignaviamque (muss ich übrigens gezwungenermaßen die Zwietracht und Trägheit der Deutschen verwünschen)* (fol. 358^r). Während die bereits im dritten Buch angesprochenen und für alle weiteren Gedanken fundamentalen Begriffe der Zwietracht und Trägheit hier also ausdrücklich angeführt werden, weist Köchlin nur implizit auf die größten Charakterfehler der deutschen Fürsten hin: Ungehorsam (gegenüber dem Kaiser) und Egoismus.

Dabei spielt nun auch ein vorher noch nicht behandelter Aspekt eine Rolle, nämlich dass sich die Adeligen, die über zahlreiche eigene Einnahmen und über etliche Reichsrechte verfügten, dem Kaiser auch hinsichtlich ihrer Privilegien überhaupt nicht verpflichtet fühlten. Dies wird vom Tübinger Gelehrten ebenso wie die übrigen Bemerkungen später noch näher ausgeführt. Zu Köchlin's einleitenden Feststellungen zählt auch das bei den anderen Humanisten verbreitete Motiv, dass die Deutschen durch eigene Schuld und zu ihrer eigenen Schande die Herrschaft Fremder ertragen müssten.⁵⁰⁵

⁵⁰³ Zur Begegnung von Vertretern des Literarischen Feldes und des Feldes der Macht siehe oben Kap. 4.3.

⁵⁰⁴ Siehe Heyd 141.

⁵⁰⁵ Siehe oben Kap. 7.3.

An dieser Stelle (fol. 358^v) setzt wieder eine Zeiteinschleife ein, in deren Zuge Köchlin den Charakter der früheren Deutschen mit dem seiner Zeitgenossen kontrastiert. Im Unterschied zu vorher verweist der Schriftsteller nun auch auf eine andere Nation, die er aber nicht einfach als Feindbild präsentiert. Vielmehr stellt er die auf Kosten der Deutschen erfolgte bzw. immer noch erfolgende Expansion der Franzosen als logische Folge der Umstände dar. Denn im Gegensatz zu früher seien die deutschen Fürsten heute ja nur auf sich selbst bedacht. Diesen Gedanken drückt Köchlin mit exakt denselben Worten wie im 3. Buch aus: *parum de publico solliciti* (*Wir aber kümmern uns zu wenig um das Gemeinwesen*) (fol. 358^v). Dabei wird auch der zweite Unterschied zur vorigen Zeiteinschleife deutlich: Bei der Gegenüberstellung von früher und heute liegt das Hauptaugenmerk vorerst nicht auf den allgemeinen Sitten der Deutschen, sondern auf der Frage, inwieweit die Potentaten ausschließlich auf ihren eigenen Ruhm bedacht (gewesen) seien. Wiederum stellt Köchlin die Unterstützung des mit dem Reich identifizierten Kaisers als unabdingbar für persönlichen Ruhm und persönliche Ehre dar und meint im folgenden, dass die Vorfahren der Deutschen und die Franzosen seiner Zeit ihrem Herrscher beigestanden wären bzw. beistünden.

An dieser Stelle (fol. 358^v unten) spricht Köchlin die deutschen Fürsten erstmals direkt an und führt ihnen mittels des schon im dritten Buch gebrachten Sallust-Zitates vor Augen, dass die durch *concordia, industria, iusticia* und *disciplina militaris* (*Eintracht, Fleiß, Gerechtigkeit* und *militärische Zucht*) in Italien erlangte Herrschaft ja angesichts der gegenwärtigen Missstände kaum weiterbestehen könne. Hierbei bezieht sich Köchlin nun also doch wieder auf einzelne Werte bzw. deren Verlust.

Den (auch zu seiner Zeit bestehenden) Anspruch der Deutschen auf die Herrschaft über Norditalien⁵⁰⁶ (bzw. auch allgemein im Hl. Römischen Reich) legitimiert der Gelehrte aus Tübingen durch einen Rückblick auf das Römische Kaisertum seit Karl d. Großen (fol. 358^v unten – 359^v). Diesen erachtete Köchlin als einen Deutschen, sodass aus seiner Sicht schon unter Karl d. Großen die deutsche Herrschaft über Italien begonnen habe. Nach der Erwähnung von Karls Nachfolgern und der Bemerkung, dass gegenwärtig Maximilian das Recht auf die Herrschaft⁵⁰⁷ innehabe, unterbricht Köchlin seine historische Rückschau und spricht die deutschen Fürsten zum zweiten Mal direkt an, wobei er ihnen diesmal ausdrücklich vorwirft, den Anspruch auf die deutsche Herrschaft nicht ausreichend zu verteidigen und gleichgültig zu sein. Daraus ergibt sich die spezifische Bedeutung von *ignavia*, auch wenn der Autor dieses ansonsten immer wieder gebrauchte Wort hier nicht

⁵⁰⁶ Für die Zeit Karls d. Großen nennt Köchlin überhaupt das Gebiet von Rom bis zu den Alpen (fol. 359^v).
⁵⁰⁷ Hiermit ist sowohl die Herrschaft im Reich als auch speziell in Italien gemeint.

verwendet, sondern die deutschen Fürsten *desides et instar dormientium* (untätig und gerade wie Schlafende) nennt.

Wiederum stellt Köchlin einen (diesmal kurzen) Vergleich von *olim* und *nunc* an (fol. 359^f unten), verfährt dabei aber anders als in den entsprechenden Stellen zuvor: Denn nun legt er die Schelte von *intestinae discordiae*, *secordia* und *ignavia* den *maiores*, also den Vorfahren, in den Mund. Sodann setzt er den Rückblick über die frühere Ausdehnung deutscher Herrschaft fort und deutet an, dass seiner Nation sogar Gebiete jenseits des Mittelmeers zustünden.

Im folgenden führt Köchlin zum wiederholten Mal den Ruhm der Deutschen als identitätsstiftendes Element für die deutsche Nation an und fordert die Fürsten mehr denn je zur finanziellen Unterstützung des Kaisers auf. Dabei verknüpft er stärker als im dritten Buch die Person Maximilians mit dem Wohl aller: *Vos itaque principes Germani pro amplitudine et gloria Germanice nationis, item pro incremento totius Reipublice Christiane, obsecro, dignemini Maximiliano vestro Imperatori obedire eique fideliter et concorditer adherere, res et substantias vestras omnes sponte offerre* (Nun mögt ihr deutsche Fürsten für die Größe und den Ruhm der deutschen Nation und ebenso für das Gedeihen der gesamten Christenheit, so beschwöre ich euch, eurem Kaiser Maximilian gehorchen, ihm treu und in Eintracht ergeben sein und bereitwillig alle eure Mittel und euren Besitz anbieten) (fol. 359^v).

Auch hierbei legt der Geschichtsschreiber Köchlin nicht nur eine ideelle, sondern auch eine konkrete historische Perspektive an: So argumentiert er die Verpflichtung der Adeligen, ihrem Herrscher Beistand zu leisten, mittels des Hinweises, dass die Kaiser früher bedeutend mehr Steuereinnahmen und Reichsrechte besessen hätten. Maximilian könne diese später den Fürsten übertragenen Einnahmen jederzeit wieder zurückfordern. Die Konsequenz sei also, dem Kaiser uneingeschränkt Gefolgsleute und Geld zur Verfügung zu stellen.

An dieser Stelle (fol. 359^v unten) endet Köchlins direkt an die Fürsten gerichtete Rede und er stellt (zur Zusammenfassung, wie er selbst sagt) zwei Grundsätze auf. Im ersten Grundsatz erklärt der Schriftsteller nun explizit den Zusammenhang von Kaiser, Reich (und damit einhergehend der deutschen Nation) und Wohl des Einzelnen: *Imperator nempe publica persona Germanie existit, penes quem omnis iuris publici administratio versatur* (Denn der Kaiser ist ja der allgemeine Schirmherr Deutschlands, bei dem die gesamte Vorherrschaft im Bereich des allgemeinen Rechts liegt). Und wiederum erklärt Köchlin, der den Fürsten das Streben nach Ehre und Ruhm weder absprechen kann noch will, klar, dass individueller *honor* und individuelle *gloria* von der Lage des Kaisers abhingen. Entscheidend ist hierbei auch der Kontrast von *bonum publicum* und *bonum privatorum*, also der Gegensatz vom Streben nach

dem allgemeinen Nutzen und von Egoismus.⁵⁰⁸ Köchlin ist sich angesichts der großen Bedeutung von Ehre und Ruhm bewusst, inwiefern er den Fürsten drohen kann und nennt drei mögliche Konsequenzen von Egoismus und *ignavia*⁵⁰⁹: Bei Vernachlässigung der Allgemeinheit gehe auch das persönliche Ansehen verloren, das allgemeine Haus Deutschlands (*domus (...) publica Germanie*) gerate ins Wanken und Fremde, d.h. in diesem Kontext Franzosen, könnten an die Stelle der Deutschen treten.

Was aus diesen Befürchtungen folgt, hat Köchlin bereits (mehrfach) dargelegt, doch wiederholt es der humanistische Gelehrte in seinem zweiten Grundsatz ein weiteres Mal: *meminisse debent principes Germani Maximilianum Imperatorem gentibus et pecuniis adiuuare* (müssen sich die deutschen Fürsten daran erinnern, Kaiser Maximilian mit Gefolgsleuten und Geld zu unterstützen) (fol. 360^r). Köchlins Rede wird hier zusehends eindringlicher, hat er den deutschen Fürsten doch nur einige Zeilen zuvor mit ganz ähnlichen Worten vorgeschlagen, was sie zu ihrem Herrscher sagen könnten: *Dabimus tibi gentes et pecunias, quas habemus* (Wir wollen dir geben, was wir an Gefolgsleuten und Geld haben) (fol. 359^v). Hat der Tübinger Humanist schon vorher (zuerst nur implizit, dann auch explizit) darauf hingewiesen, dass der Beistand für den Kaiser gleichbedeutend mit der Förderung der deutschen Nation sei, so arbeitet er nun mit einer Anspielung auf eine Stelle aus Tacitus' Historien heraus, welchen weiteren Nutzen die Adeligen aus ihrem Engagement für den Kaiser ziehen können.⁵¹⁰ abgesehen von Ruhm und Ehre ist dies der Reichsfriede, der laut Köchlin nur über Gerechtigkeit, die im nötigen Rückhalt des Kaisers bestehe, zu erreichen sei.⁵¹¹

Die verschiedenen Beweggründe für die Notwendigkeit, dass die deutschen Fürsten ihre *ignavia* und ihre *discordia* ablegten, fasst Köchlin schließlich in einer neuerlichen Anrede an die Adeligen in einem Satz zusammen. Hierbei wird auch die grundlegende Intention der beiden edierten *Commentarii*-Teile auf den Punkt gebracht: *Itaque pro pace, pro honore et gloria Germanicae nationis, o Germani principes, vestras facultates et divitias Caesari offerte, ei praesidia praestate* (Für den Frieden, für die Ehre und den Ruhm der deutschen Nation, o deutsche Fürsten, bietet dem Kaiser also eure Hilfe und euer Geld an und leistet ihm Beistand) (fol. 360^r). Als zusätzlich identitätsstiftendes Momentum fungiert nun ein

⁵⁰⁸ Zu den Begriffen siehe oben S. 43f.

⁵⁰⁹ Im dritten Buch erwähnt Köchlin im zweiten Teil seiner Zeiteinschelte nur ganz kurz die Gefahr des Verlusts von Ehre und Ruhm.

⁵¹⁰ Zur Rezeption der betreffenden Tacitus-Stelle siehe oben S. 105ff.

⁵¹¹ Hierbei bezieht sich Köchlin auf einen biblischen Psalm und auf Augustinus – siehe oben S. 44. Das Motiv der Gerechtigkeit (*iusticia*) bzw. der gegenwärtigen Ungerechtigkeit der Deutschen greift der Autor erstmals schon im dritten Buch mit den Worten *O quam dissimiles sunt mores nostri* (O wie ungerecht ist unser Charakter) (fol. 334^r oben) auf.

letztes Mal die Abgrenzung gegenüber fremden Nationen: Diese würden (wie das ja u.a. bei der Schlacht von Ravenna der Fall war) vom Übertreten deutscher Söldner profitieren.

Den Schluss von Köchlings moralisierender Rede über Egoismus und fehlenden Zusammenhalt der deutschen Fürsten bildet die bei Livius erzählte Fabel vom Magen und den Gliedern (fol. 359^v unten – 360^f oben).⁵¹² Die Episode soll zum einen dazu dienen, den Fürsten noch einmal die Wichtigkeit der *concordia* untereinander und mit Kaiser Maximilian vor Augen zu führen. Zum anderen soll für eine *einsichtige Person*⁵¹³ endgültig klar werden, dass *honor* und *gloria* des Einzelnen von Ehre und Ruhm der gesamten deutschen Nation abhängen.

In den beiden in der vorliegenden Arbeit edierten Abschnitten aus Michael Köchlings *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto* treten zwar die Zeiteinschelte und die implizite Kritik am Egoismus der deutschen Fürsten immer mehr in den Hintergrund, doch bleibt die Ichbezogenheit der Potentaten als Grundübel stets präsent. In den Vordergrund rückt dann freilich v.a. die Person des Kaisers als Herrscher über das Hl. Römische Reich und Schirmherr der deutschen Nation, die von den Humanisten mehr und mehr mit dem Reich gleichgesetzt wurde.⁵¹⁴

Bedingt durch die persönlichen Anreden der Fürsten und die hohe Redundanz wirkt Köchlings Tadel an den deutschen Adeligen äußerst nachdrücklich. Für den Leser / die Leserin der *Commentarii* blieben und bleiben die beiden Stellen auch in besonderer Weise im Gedächtnis, da sie sich jeweils am Ende eines Buches befinden.

Die Eindringlichkeit von Köchlings Darstellungsweise resultiert aus seiner nationalen Verantwortung für das *allgemeine Haus Deutschland*. Weil es aber aus der Sicht des Tübinger Gelehrten um die deutsche Nation nicht zum besten steht, propagiert Köchlin die Identitätsstiftung über den Gehorsam gegenüber dem und Unterstützung für den Kaiser, von dem das Wohl aller abhängt. Da die allgemeine deutsche Identität (bzw. gewissermaßen das *bonum commune* der deutschen Nation) allerdings durch die Einzelinteressen der Fürsten konterkariert wird, verbindet Köchlin die Identitätsstiftung auch mit einer scharfen Kritik. Zentral sind hierbei die Begriffe der *ignavia*, der Trägheit bzw. dem Unwillen beim Wahrnehmen deutscher Herrschaftsansprüche gegenüber fremden Nationen, und der sich aus dem Charakter der Fürsten ergebenden *discordia*, die ein geeintes Auftreten gegenüber dem Ausland verhindert.

⁵¹² Zur Livius-Rezeption siehe oben S. 107-110.

⁵¹³ Ganz am Schluss schreibt Köchlin *Hec quidem intelligenti sufficiunt receptuique cano* (Das freilich genügt bei rechter Einsicht und ich kehre zum ursprünglichen Thema zurück) (fol. 360^v).

⁵¹⁴ Siehe oben S. 66.

Über beide Übel kann und will Köchlin, bei dem Patriotismus nicht mehr nur auf das eigene engere Herkunftsgebiet, sondern auf das Land, die Heimat aller Deutschen, bezogen ist, nicht hinwegsehen:

non possum non detestari Germanorum discordiam ignaviamque.

9. Forschungsausblick

Mit der Untersuchung von nationaler Verantwortung und deutscher Identitätsstiftung wurde in der vorliegenden Arbeit ein ganz spezifischer, im humanistischen Diskurs sehr bedeutender Aspekt der *Commentarii* behandelt. Daneben bietet sich auch und v.a. angesichts des geringen Bekanntheitsgrades des Tübinger Gelehrten eine Vielzahl anderer Möglichkeiten zur Beforschung von Michael Köchlins Werk an – allen voran eine Gesamtedition der *Commentarii* samt eingehender Kommentierung. Dabei könnten in weiterer Folge noch andere Gesichtspunkte des Werkes besonders hervorgehoben werden, etwa Köchlins Überlegungen zur *translatio Imperii* und allgemein zum Reichsrecht, beides Punkte, denen sich der Jurist ja auch in seinen anderen Werken widmete und die für ihn von besonderem Interesse waren. Weiters wäre sicherlich auch ein Vergleich der Schriften Köchlins untereinander und eine Gesamtdarstellung zu seinem literarischen Schaffen, z.B. in Form einer Monographie, wie es sie ja zum Gelehrten aus Tübingen bislang überhaupt noch nicht gibt, lohnend.

Literaturverzeichnis

1. Quellen für die Edition

Handschrift:

Wien, ÖNB Cod. 3362, fol. 291^r-365^r.

[davon im Rahmen der vorliegenden Arbeit ediert: fol. 333^r unten – 334^v Mitte und fol. 358^r unten – 360^v oben.]

Drucke:

Opusculum Michaelis Coccinij Tübingensis De rebus gestis in Italia a mense Maio anni vndecimi dominice natiuitatis Supra millesimum quingentesimum vsque ad Kalendas Maij Anni xij sequentis. In quo continetur... [Straßburg: Johannes Grüninger 1512]. (VD-16, K 1679)

Coriolani Cepionis Dalmatae De Petri Mocenici Imperatoris Gestis Libri tres. Item Conradi VVengeri Brixiensis De Bello inter Sigismundum Archistrategum Austriae & Venetos Libellus. Praeterea Michaelis Coccinij Tübingensis De Bellis Italicis Liber unus. [Basel: Robert Winter 1544], 141-246. (VD-16, K 1680)

Universitätsschrift – Transkription des ersten bis dritten Commentarii-Buches:

Jančar, Ferdinand, Über die geschichtliche Bedeutung der ersten drei Bücher von Coccinius' Schrift: Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto, 2 Bde., Wien 1897.

2. Weitere Quellentexte

Opera **Bebeliana** sequentia. Triumphus Veneris ex libris conscripto (..) De laude, antiquitate, imperio, victorijs, rebusque gestis veterum Germanorum. [Pforzheim: Thomas Anshelm 1509]. [Anm.: Der Druck der *Opera Bebeliana* weist keine Paginierung auf.] Enthalten ist:

- [Heinrich Bebel], Sacrum Imperio, atque Maximiliano Augusto Cohortatio Heluetiorum ad obedientiam imperij.

Schardius Redivivus Sive Rerum Germanicarum scriptores varii, olim a D. Simone Schardio, In IV. Tomos collecti, hactenus diu desiderati, Tomus Primus, continens Germanorum potissimam originem, varias migrationes (..) [Gießen: „Ex Officina Seileriana. Typis Hampelianis“ 1673]. Enthalten sind:

- Oratio **Henrici Bebelii** Justingensis Suevi, ad Augustissimum atque Sacratissimum Roman[um] Regem Maximilianvm, 95-104.

- [**Heinrich Bebel**], Demonstratio Germanos esse Indigenas, 105-107.
- [**Heinrich Bebel**], Epitome laudum Suevorum, 137-142.

Heinrich Bebel's Proverbia Germanica, bearbeitet von Dr. W.H.D. Suringar, Leiden 1879.

Conradus Celtis Protucius. Oratio in Gymnasio in Ingelstadio publice recitata cum carminibus ad orationem pertinentibus, edidit Iohannes Rupprich, Leipzig 1932.

Conradus Celtis Protucius. Quattuor libri Amorum secundum quattuor latera Germaniae. Germania generalis. Accedunt carmina aliorum ad libros Amorum pertinentia, edidit Felicitas Pindter, Leipzig 1934.

Müller, Gernot Michael, Die „Germania generalis“ des **Conrad Celtis**. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar, Tübingen 2001.

Rupprich, Hans, Der Briefwechsel des **Conrad Celtis**, München 1934.

Johannes Cuspinianus. Opera. [Frankfurt am Main: Claudius Marnius & Johannes Aubry 1601] Enthalten ist:

- Oratio Protreptica **Ioannis Cuspiniani** ad Sacri Rom. Imp. Principes et Proceres, vt bellum suscipiant contra Turcum: cum descriptione conflictus nuper in Hungaria facti (..) cum enumeratione clara dotium, quibus a natura dotata est Hungaria: cum insertione multarum rerum annotatu dignissimarum [1525], 72-82.

Q. Horati Flacci opera, edidit D.R. Shackleton Bailey. Editio altera, Stuttgart 1991. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)

Q. Horatius Flaccus. Oden und Epoden. Herausgegeben und übersetzt von Gerhard Fink, Düsseldorf & Zürich 2002. (Sammlung Tusculum)

Titi Livi Ab urbe condita libri, bearbeitet von W. Weissenborn und H.J. Müller. Erster Band. Buch II, Berlin (u.a.) ¹¹1965.

T. Livius. Römische Geschichte. Buch I-III. Lateinisch und deutsch herausgegeben von Hans Jürgen Hillen, München & Zürich ²1991. (Sammlung Tusculum)

Aeneas Silvius. Germania und Jakob Wimpfeling: „Responsa et replicae ad Eneam Silvium“. Herausgegeben von Adolf Schmidt, Köln & Graz 1962.

Enea Silvio Piccolomini. Deutschland. Der Brieftraktat an **Martin Mayer** und Jakob Wimpfelings „Antworten und Einwendungen gegen Enea Silvio“. Übersetzt und erläutert von Adolf Schmidt, Köln & Graz 1962.

C. Sallusti Crispi Catilina. Iugurtha. Fragmenta ampliora post A. W. Ahlberg edidit Alphonsus Kurfess. Editio stereotypa editionis tertiae (1957), Stuttgart & Leipzig 1991. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)

Sallust. Die Verschwörung Catilinas. Catilinae coniuratio. Lateinisch-deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Josef Lindauer, Düsseldorf & Zürich ²2003. (Sammlung Tusculum – Studienausgabe)

Füssel, Stephan, Hg., **Hartmann Schedel**. weltchronik [Diß ist das Exemplar des Buchs der Cronicken vnnd gedechtnus der wirdigern geschichten von anbegyn der welt (..) durch Georgium Alten (..) aus dem Latein in teutsch gebracht]. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493, Köln 2001.

P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Iterum edidit Erich Koestermann. Tom. II. Fasc. 2. Germania. Agricola. Dialogus de oratoribus, Leipzig 1964. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)

Cornelii Taciti libri qui supersunt. Ediderunt Stephanus Borzsák et Kenneth Wellesley. Tomus II. Pars Prima. Historiarum libri. Edidit Kenneth Wellesley, Leipzig 1989. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)

P. Cornelius Tacitus. Germania. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort herausgegeben von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 2000. (Reclam Universal-Bibliothek)

Cornelius Tacitus. Agricola. Germania. Lateinisch und deutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Alfons Städele, München & Zürich 1991. (Sammlung Tusculum)

P. Cornelius Tacitus. Historiae. P. Cornelius Tacitus Historien. Lateinisch-deutsch. Herausgegeben von Joseph Borst unter Mitarbeit von Helmut Hross und Helmut Borst, München & Zürich ⁵1984. (Sammlung Tusculum)

3. Lexikonartikel zu Michael Köchlin

Grimm, Heinrich, „Köchlin (Coccinius), Michael“, in: NDB, Bd. 12 (1980), 293-294

Horawitz, Adalbert, „Coccinius: Michael C. (eigentlich Köchlin)“, in: ADB, Bd. 4 (1876), 378-381.

Mertens, Dieter, „Köchlin (Kochlin, Coccinius), Michael“, in: Verfasserlexikon - Deutscher Humanismus 1480-1520, Bd. 1 (2008), 1297-1310.

Wittenbrink, Heinz, „Köchlin, Michael, latinisiert: M. Coccinius“, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, Bd. 6, Berlin & New York ²2009, 541.

4. Sekundärliteratur

Andermann, Ulrich, Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500, Weimar 1999. (= Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte Bd. 38)

Bourdieu, Pierre, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: Steinrück, Margareta, Hg., Pierre Bourdieu. Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 2005, 49-79.

Bourdieu, Pierre, Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main 2007.

Braungart, Georg, Mythos und Herrschaft. Maximilian I. als Hercules Germanicus, in: Haug Walter & Burghart Wachinger, Hgg., Traditionswandel und Traditionsverhalten, Tübingen 1991, 77-95.

Brendle, Franz, Martin Crusius, Humanistische Bildung, schwäbisches Luthertum und Griechenlandbegeisterung, in: ders. (u.a.), Hgg., Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, Stuttgart 2001, 145-163. (= Contubernium Bd. 56)

Buck, August, Der italienische Humanismus, in: Hammerstein, Notker, Hg., Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte Band I. 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996, 1-56.

Conze, Werner, Die deutsche Nation. Ergebnis der Geschichte, Göttingen 1963. (= Die deutsche Frage in der Welt Bd. 1)

Ehlers, Joachim, Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung, in: ders., Hg., Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, Sigmaringen 1989, 11-58. (= Nationes Bd. 8)

Erbe, Michael, Die Habsburger 1493-1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa, Stuttgart (u.a.) 2000.

Goerlitz, Uta, Literarische Konstruktion (vor-)nationaler Identität seit dem Annolied. Analysen und Interpretationen zur deutschen Literatur des Mittelalters (11.-16. Jahrhundert), Berlin & New York 2007.

Graf, Klaus, Das „Land“ Schwaben im späten Mittelalter, in: Moraw, Peter, Hg., Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, Berlin 1992, 127-164. (=Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 14)

Graf, Klaus, Heinrich Bebel, in: Füßel, Stephan, Hg., Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600). Ihr Leben und Werk, Berlin 1993, 281-295.

Hartmann, Wilfried, Karl der Große, Stuttgart 2010.

Hauer, Wolfram, Lokale Schulentwicklung und städtische Lebenswelt. Das Schulwesen in Tübingen von seinen Anfängen im Spätmittelalter bis 1806. (= Contubernium Bd. 57)

Heinzel, Richard, Vier geistliche Gedichte, in: Zeitschrift für deutsches Alterthum 5 (1874), 1-57.

Heyd, Ludwig Friedrich, Ulrich, Herzog zu Württemberg. Ein Beitrag zur Geschichte Württembergs und des deutschen Reichs im Zeitalter der Reformation, Bd. 1, Tübingen 1841.

Hirschi, Caspar, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005.

Hobsbawm, Eric, Das Erfinden von Traditionen, in: Conrad Christoph & Martina Kessel, Hgg., Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, 97-118.

Hofmann, Heinz, [Kommentar zu:] SO Debate. Neo-latin Studies: Significance and Prospects, in: *Symbolae Osloenses* 76 (2001), 51-58.

Jančar, Ferdinand, Über die geschichtliche Bedeutung der ersten drei Bücher von Coccinius' Schrift: *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto*, 2 Bde., Wien 1897. (= Univ. Diss. Berlin)

Joachimsen, Paul, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluss des Humanismus*. 1. Teil, Leipzig & Berlin 1910. (= *Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance* Bd. 6)

Joachimsen, Paul, Tacitus im deutschen Humanismus, in: Hammerstein, Notker, Hg., *Gesammelte Aufsätze. Beiträge zu Renaissance, Humanismus und Reformation; zur Historiographie und zum deutschen Staatsgedanken*, Aalen 1970, 275-296. (Erste Veröffentlichung des Aufsatzes 1911)

Joachimsen, Paul, *Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes*, Darmstadt 1969. (= unveränderter Nachdruck aus: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 8 (1930), 419-480.)

Jurt, Joseph, Bourdieus Analyse des literarischen Feldes oder der Universalitätsanspruch des sozialwissenschaftlichen Ansatzes, in: *IASL* 22,2 (1997), 152-180.

Kantorowicz, Ernst H., *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München²1994.

Krapf, Ludwig, *Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania“*, Tübingen 1979. (= *Studien zur deutschen Literatur* Bd. 59)

Krebs, Christopher B., *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*, Göttingen 2005. (= *Hypomnemata* Bd. 158)

Landfester, Rüdiger, *Historia magistra vitae. Untersuchungen zur humanistischen Geschichtstheorie des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Genf 1972. (= *Travaux d'Humanisme et Renaissance* Bd. 123)

Lund, Allan A., *Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie*, Heidelberg 1990.

Lutz, Heinrich, *Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490 bis 1648*, Berlin 1983. (= *Propyläen Geschichte Deutschlands* Bd. 4)

von Martin, Alfred, *Der Renaissance-Humanismus als soziologisches Phänomen. Ein Beitrag zum Problem des Verhältnisses zwischen Besitzschicht und Bildungsschicht*, in: ders., *Geist und Gesellschaft. Soziologische Skizzen zur europäischen Kulturgeschichte*, Frankfurt am Main 1948, 92-128.

Mertens, Dieter, Landeschronistik im Zeitalter des Humanismus und ihre spätmittelalterlichen Wurzeln, in: Brendle, Franz (u.a.), Hgg., Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, Stuttgart 2001, 19-31. (= Contubernium Bd. 56)

Mertens, Dieter, Zum politischen Dialog bei den oberdeutschen Humanisten, in: Guthmüller Bodo & Wolfgang G. Müller, Hgg., Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance, Wiesbaden 2004, 293-317. (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung Bd. 22)

Mertens, Dieter, Die württembergischen Höfe in den Krisen von Dynastie und Land im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: Zotz, Thomas, Hg., Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter, Würzburg 2004, 85-113.

Mertens, Dieter, Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: Beck, Heinrich (u.a.), Hgg., Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, Berlin & New York 2004, 37-101. (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 34)

Mertens, Dieter, Michael Coccinius (Köchlin) aus Tübingen zwischen Universität und großer Politik, in: Lorenz Sönke & Volker Schäfer, Hgg., Tubingensia. Impulse zur Stadt- und Universitätsgeschichte, Ostfildern 2008, 165-185. (= Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte Bd. 10; Festschrift für Wilfried Setzler zum 65. Geburtstag)

Muhlack, Ulrich, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991.

Muhlack, Ulrich, Die „Germania“ im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert, in: Hammerstein Notker & Gerrit Walther, Hgg., Staatensystem und Geschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze zu Humanismus und Historismus, Absolutismus und Aufklärung, Berlin 2006, 274-299. (= Historische Forschungen Bd. 83)

Muhlack, Ulrich, Die humanistische Historiographie. Umfang, Bedeutung, Probleme, in: Hammerstein Notker & Gerrit Walther, Hgg., Staatensystem und Geschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze zu Humanismus und Historismus, Absolutismus und Aufklärung, Berlin 2006, 124-141. (= Historische Forschungen Bd. 83)

Müller, Gernot Michael, Die „Germania generalis“ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar, Tübingen 2001.

Müller, Jan-Dirk, Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., München 1982. (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur Bd. 2)

Mundt, Lothar (in Verbindung mit der Kommission Frühe Neuzeit der Arbeitsgemeinschaft für Germanistische Edition), Empfehlungen zur Edition neulateinischer Texte, in: ders. (u.a.), Hgg., Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beiträge zur Arbeitstagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit, Tübingen 1992, 186-190. (= Beihefte zu editio Bd. 3)

Münkler, Herfried (u.a.), Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998. (= Politische Ideen Bd. 8)

Oman, Charles, A history of the art of war in the sixteenth century, London 1991.

von Pastor, Ludwig, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 3, Freiburg & Rom ¹¹1956 (unveränderte Auflage), 796 u. 841.

Paul, Ulrich, Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Berlin 1936. (= Historische Studien Bd. 298)

Peil, Dietmar, Der Streit der Glieder mit dem Magen. Studien zur Überlieferungs- und Deutungsgeschichte der Fabel des Menenius Agrippa von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main (u.a.) 1985. (= Mikrokosmos Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung Bd. 16)

Rabbie, Edwin, Editing Neo-Latin Texts, in: editio 10 (1996), 25-48.

von Ranke, Leopold, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, Leipzig ²1874. (= Leopold v. Ranke's sämtliche Werke Bd. 34)

Scheuer, Helmut, Ulrich von Hutten: Kaisertum und deutsche Nation, in: Daphnis 2 (1973), 133-157.

Schirrmeister, Albert, Nationale Auto- und Heterostereotypen um 1500: Frankreich und Deutschland in den Schriften Heinrich Bebels, in: Recherches germaniques 25 (1995), 13-41.

Schirrmeister, Albert, Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert, Köln (u.a.) 2003.

Schneidmüller, Bernd, Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter: Zur Einführung, in: Moraw, Peter, Hg., Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, Berlin 1992, 9-13. (=Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 14)

Schubert, Ernst, König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte, Göttingen 1979. (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 63)

von See, Klaus, Deutsche Germanen-Ideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 1970.

Seelbach, Ulrich, Edition und Frühe Neuzeit, in: Nutt-Kofoth, Rüdiger (u.a.), Hgg., Text und Edition. Positionen und Perspektiven, Berlin 2000, 99-119.

Tellenbach, Gerd, Eigene und fremde Geschichte. Eine Studie zur Geschichte der europäischen Historiographie, vorzüglich im 15. und 16. Jahrhundert, in: Elm, Kaspar (u.a.), Hgg., Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1977, 295-316. (=Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B Bd. 92)

Tiedemann, Hans, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, Berlin 1913. (= Univ. Diss. Berlin)

Treml, Christine, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit, Hildesheim 1989. (= Historische Texte und Studien Bd. 12)

Unterkircher, Franz, Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1501 bis 1600. Katalog der datierten lateinischen Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich, Bd. 4, Wien 1976.

Wagendorfer, Martin, Studien zur Historia Austriacalis des Aeneas Silvius de Piccolominibus, Wien & München 2003.

Wiener, Claudia, Hg., Amor als Topograph. 500 Jahre Amores des Conrad Celtis. Ein Manifest des deutschen Humanismus, Schweinfurt 2002.

Wiesflecker, Hermann, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 3, Wien 1977.

Wiesflecker, Hermann, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 4, Wien 1981.

Wiesflecker, Hermann, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 5, Wien 1986.

Wiesflecker, Hermann, Österreich im Zeitalter Maximilians I. Die Vereinigung der Länder zum frühmodernen Staat. Der Aufstieg zur Weltmacht, Wien 1999.

5. Internet

Website des Sonderforschungsbereiches *Transformation der Antike*:
<http://www.sfb-antike.de/index.php?id=297> (Zugriff am 28.04.2010)

Website des Sonderforschungsbereiches *Transformation der Antike – Teilprojekt Historiographie des Humanismus*:
<http://www.sfb-antike.de/index.php?id=322> (Zugriff am 28.04.2010)

6. Weiteres

E-mail-Korrespondenz mit dem Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (Berlin) am 16.04. und 20.04.2010.

7. Nachweis zum Zitat in der Danksagung

Bourdieu, Pierre, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: Steinrück, Margareta, Hg., Pierre Bourdieu. Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 2005, 49-79, 59.

Anhang

1. Zusammenfassung / Abstract

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Untersuchung des Aspektes der sogenannten nationalen Verantwortung und der deutschen Identitätsstiftung im zeitgeschichtlichen Werk *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto* des Tübinger Humanisten Michael Köchlin (1478 – mind. 1512). Dazu werden zu Beginn die Grundinformationen zu Leben und Werk des Gelehrten geboten. Danach macht ein Forschungsüberblick über die letzten 150 Jahre deutlich, dass Köchlin von wenigen Ausnahmen abgesehen bisher nicht im Zentrum des Interesses stand.

Ausgangspunkt für die Untersuchung ist zum einen die Edition von zwei Ausschnitten aus Köchlin's Werk: Die Herstellung eines „lesbaren“ lateinischen Textes samt deutscher Übersetzung erfolgt dabei in Zusammenhang mit der Beschreibung der für die Edition maßgeblichen Handschrift (Wien, ÖNB Cod. 3362, fol. 291^r-365^r), einer ausführlichen Zusammenfassung der gesamten *Commentarii* und einer allgemeinen Kommentierung.

Zum anderen bildet eine theoretische Betrachtung zur humanistischen Historiographie und zum Nationsbewusstsein in der Frühneuzeit die Grundlage für die Analyse der Identitätsstiftung bei Köchlin: Um ihre eigenen Interessen zu wahren und sich eine Lebensgrundlage zu schaffen schrieben die Humanisten allgemein im Sinne von (potentiellen) Patronen. Daneben forcierten sie aber kraft ihres patriotischen Selbstverständnisses auch ganz speziell die Idee einer einheitlichen deutschen Nation. Die Leser und Personen aus dem Kreis der herrschenden Schicht in dieser Hinsicht zu beeinflussen betrachteten sie als einen der Zwecke ihrer Literatur. Diese Zielsetzung stand (auch) in Zusammenhang mit dem allgemeinen Nationendiskurs im Europa der Frühneuzeit und der dabei erfolgten Abgrenzung von den jeweils fremden und als minderwertig betrachteten Nationen.

Auf die Darstellung der möglichen Strategien zur (literarischen) Identitätsstiftung folgt eine Übersicht über die diesbezüglichen Schriften einiger ausgewählter Humanisten. Dabei werden die unterschiedlichen Motive für die Propagierung deutscher Identität ersichtlich: Während die Italiener daran interessiert waren, die Deutschen weiterhin zur Kooperation mit der Römischen Kirche zu bewegen, wollten sich die Deutschen aufkosten der Italiener und Franzosen profilieren. Gerechtfertigt war dieser Anspruch aus deutscher Sicht aufgrund der immer mehr gefühlten Übereinstimmung von Hl. Römischen Reich und deutscher Nation.

Zuletzt wird in der vorliegenden Arbeit untersucht, welche literarischen Motive in Köchlin's *Commentarii* für die deutsche Identitätsstiftung von Bedeutung sind: Ohne wie sonst bei den Humanisten üblich auf die bei Tacitus geschilderten Germanen zu verweisen kritisiert der Tübinger Gelehrte die verkommenen Sitten seiner Zeit, und da vor allem den Egoismus der deutschen Fürsten. Zentral sind hierbei die Begriffe der *discordia* (Zwietracht) und der *ignavia* (Trägheit), die beide der aus Köchlin's Sicht für das Wohl aller Deutschen unabdingbaren Unterstützung für Kaiser Maximilian I. entgegenstanden.

This dissertation's subject is the investigation of so-called national responsibility (*nationale Verantwortung*) and construction of German identity (*deutsche Identitätsstiftung*) in the historical work *Commentarii de bello Maximiliani cum Venetis gesto* of Michael Köchlin (1478 – at least 1512), a humanist from Tübingen. In the beginning, the scholar's biography and his writings are presented. Then, an overview of the last 150 years of research in the field of German humanism will show the lack of interest in Michael Köchlin's work.

On the one hand, editing two parts of the *Commentarii* is the basis for the investigation: The aim is to provide the reader with the Latin text and a German translation, along with the description of the only manuscript containing the *Commentarii* (Wien, ÖNB Cod. 3362, fol. 291^r-365^r), a detailed summary of the whole work and a general commentary.

On the other hand, the theories about humanistic historiography and feeling of national identity in early modern age are fundamental to the analysis of Köchlin's construction of German identity: In order to look after their own interests and to care for their livelihood humanists wrote for the purpose of their (possible) patrons. But due to their patriotism they also pushed the idea of a homogenous German nation. It was one of the goals of their literature to have an influence on the readers and members of the ruling classes, which also was linked to the general question of nation building in early modern age Europe and to the separation from foreign nations, which were seen as inferior.

After the description of possible measures for the promotion of national identity (in literature) an overview of different humanists' writings is presented. As a result, the various intentions of pushing the idea of the German nation can be seen: While the Italians tried to ensure that the Germans kept cooperating with the Roman Church, the Germans wanted to gain more importance in European hegemony at the expense of the other nations. To them their aim seemed justified because of the growing belief that the Holy Roman Empire and the German nation were the same.

Finally, Köchlin's most important literary motifs in the process of constructing a German national identity are examined: In contrast to the other humanists Köchlin doesn't refer to the ancient Teutons, but criticises the contemporary lack of morals and especially the German rulers' egoism. The scholar's main keywords concerning the problem that Roman Emperor Maximilian I. doesn't get enough support are *discordia* (discord) and *ignavia* (lethargy).

2. Lebenslauf

Name:	Andreas Wagner
Geburtsdatum & -ort:	14. 7. 1984, Wien
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Ausbildung:	Volksschule 1220 Wien, Meißnerg. 1 (1990 – 1994) Gymnasium BG/BRG XXII Wien, Bernoullistr. 3 (1994 – 2002) Matura abgelegt am 5. 6. 2002 (mit ausgezeichnetem Erfolg) 2002 – 2010 Studium an der Universität Wien (Lehramt Latein und Geschichte, Sozialkunde & Politische Bildung)
Bisherige Tätigkeiten:	Juli 2000 & Juli 2001 Ferialpraktikum bei der MA 42 - Wiener Stadtgartenamt Juli 2003 Ferialpraktikum bei der WGKK (Wiener Gebietskrankenkasse) August 2004 Ferialpraktikum bei der AMA (Agrarmarkt Austria) März – Dez. 2005 & Juli – Sept. 2006 Beschäftigung bei der AMA als Aushilfskraft im Sept. 2006 im Zuge einer offiziellen Schulveranstaltung eigenständig SchülerInnen-Gruppe durch Rom geführt Juli 2007 & Juli 2008 Ferialpraktikum bei der AMA Jänner 2009 bis Sept. 2009 Projektmitarbeit in der Sammlung von Handschriften und alten Drucken der ÖNB (Österreichische Nationalbibliothek)
Fremdsprachenkenntnisse:	Englisch, Spanisch & Latein